

# Vom Untergang der Abtei Rheinau : ein Beitrag zur Aufhebungsgeschichte des Benediktinerklosters auf Grund von Briefen und Tagebüchern

Autor(en): **Boesch, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **38 (1953-1956)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-378924>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GOTTFRIED BOESCH

# Vom Untergang der Abtei Rheinau

EIN BEITRAG ZUR AUFHEBUNGSGESCHICHTE  
DES BENEDIKTINERKLOSTERS AUF GRUND  
VON BRIEFEN UND TAGEBÜCHERN

ZÜRICH 1956 DRUCK LEEMANN AG



Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
(Kantonale Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde)

Band 38, Heft 3  
(120. Neujahrsblatt)

## Inhalt

Vorwort . . . . .	5
Einleitung . . . . .	7
Felix Wild . . . . .	12
Franz Hagenbuch . . . . .	26
Salomon Bleuler-Hausheer . . . . .	26
Die Intervention Napoleons III. und der Großherzogin Stephanie von Baden. . . . .	31
Johann Jakob Sulzer . . . . .	41
Intervention von Fürst Carl Egon III. zu Fürstenberg bei Stadtpfarrer Kälin in Zürich	54
Die unpolitischen Zürcher Freunde . . . . .	63



## Vorwort

Aus Briefen und Tagebüchern!

Die Geschichte der Klosteraufhebung auf Grund der offiziellen Archivakten und des Niederschlags in der zeitgenössischen Presse liegt vor<sup>1</sup>. Rudolf Henggeler schrieb die erste neuere und zusammenhängende Geschichte der Abtei<sup>2</sup>, Fritz Gropengießer die mittelalterliche Gütergeschichte<sup>3</sup>, Heinrich Gebhard Butz den Abschnitt über die Zeit der katholischen Reform<sup>4</sup>, Rudolf Rahn und Hermann Fietz wesentliche Kapitel zur Kunst- und Baugeschichte<sup>5</sup>.

Der vorliegende Beitrag rollt bewußt nochmals die Zeit der Aufhebung auf, aber von einer andern Seite her. Die Ergebnisse, wie sie Franz Schoch seinerzeit formulierte, bleiben durchaus bestehen. Es werden lediglich die Briefe und die Tagebücher des letzten Abtes noch verarbeitet. So wird das früher gewonnene Bild eindeutiger und gleichzeitig vielfältiger, menschlicher. Die staatlichen Akten bekommen von hier aus Leben und Blut. Schon bei Franz Schoch wird deutlich: der 1862 gesetzte staatliche Verwaltungsakt über Rheinau verbirgt weite Bezirke menschlicher Tragik<sup>6</sup>. Das Objekt der Arbeit von Schoch, die untergehende Abtei Rheinau, wird hier zum Subjekt. Das, was vom Staat her gesehen wie ein zwangsläufiger Ablauf erscheint, wird hier zur menschlichen Tragödie. Der Untergang der Abtei, den Alfred Escher als Bagatelle behandelte und einen „Mückentod“ nannte<sup>7</sup>, wurde für viele Zürcher, die auf der Seite der Abtei standen, zu einer ernsthaften Gewissensfrage<sup>8</sup>.

Franz Schoch waren die im Stiftsarchiv Einsiedeln liegenden Akten unbekannt<sup>9</sup>. Gemäß einer Verfügung der Zürcher-Regierung von 1862 durfte der letzte Prälat des Stiftes Rheinau, Abt Leodegar Ineichen (1810—1876), das Abbatialarchiv mit ins Exil nehmen<sup>10</sup>. Es handelt sich um die Archiv-

<sup>1</sup> Franz Schoch, *Das letzte Kloster im Kanton Zürich*, Wien 1921.

<sup>2</sup> *Monasticon-Benedictinum Helvetiae*, Band 2, Professebuch der Abteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen, Zug 1933, S. 165—402.

<sup>3</sup> *Der Besitz des Klosters Rheinau bis 1500*, Zürich 1939.

<sup>4</sup> *Die Benediktinerabtei Rheinau im Zeitalter der Gegenreformation*, Wohlen 1954.

<sup>5</sup> Vgl. die Literaturangaben bei Henggeler, S. 165 ff., und *Kunstdenkmäler der Schweiz, Zürich-Landschaft*, Band 1, S. 225 ff., und die dort verzeichnete ältere Literatur.

<sup>6</sup> Schoch, S. 117.

<sup>7</sup> Schoch, S. 59, Alfred Escher übernahm den Ausdruck von Bundesrat Furrer, vgl. Schoch S. 67.

<sup>8</sup> Vgl. die Briefe von Sulzer und von Bleuler, S. 48 und 26.

<sup>9</sup> Schoch, S. 92, Anm. 1, und S. 12, Anm. 2.

<sup>10</sup> Meine Arbeit über Ferdinand Keller und die Abtei Rheinau wird darüber näheres berichten.

einheiten B I—IV, die das innere Leben der Abtei betreffen (Conventualia, Äbte, Mönche), und B V—VI mit Akten über die Stifter, die Stiftungen und Verbrüderungen<sup>11</sup>. Die Archivgruppe C I—VI betrifft die monastische Liturgie, Gottesdienst, Seelsorge, Verhältnis zu Papst, Bischof und Kongregation. Die von Rudolf Henggeler inventarisierten und erschlossenen Bestände<sup>12</sup> werden aber wesentlich ergänzt durch das erhaltene persönliche Archiv des letzten Abtes — seine Tagebücher, die fast lückenlos den Zeitraum von 1827—1876 in tausenden von Seiten umfassen, dazu die vielen tausend Briefe, die der Prälat erhielt und die Konzepte der abgesandten Briefe.

Wie es bei solchen Arbeiten guter Brauch ist, kam möglichst der Briefschreiber selbst zum Wort. Es handelt sich fast durchwegs um Männer, die ihre Meinung in eine nicht überhörbar deutliche Sprache faßten. So sind diese Briefe lebendiges Zeugnis für das ernste Problem, das 1862 zur Diskussion stand. Vor allem sind es die Briefe von Johann Jakob Sulzer, Felix Wild, Salomon Bleuler, Rudolf Rahn usw., die auch uns Heutige durchaus noch anzusprechen vermögen, nicht nur durch die menschlich warme Gesinnung gegenüber dem gefährdeten Stift, sondern auch durch die unentwegt gerade Haltung.

<sup>11</sup> Butz, S. 154.

<sup>12</sup> Ein Exemplar des durch Pater Rudolf Henggeler angelegten Inventars liegt auf dem Staatsarchiv Zürich auf.



## Einleitung

Niemand kann über seinen eigenen Schatten springen.

Am 3. März 1862 hob der Zürcher Große Rat mit 157 gegen 22 Stimmen das Kloster Rheinau auf. Wie heißen die Männer, die, nach einem leidenschaftlichen Kampf, gegen die Aufhebung des Benediktinerstiftes stimmten<sup>1</sup>?

*Hans Konrad Bleuler* (1808—1886), Gemeindepräsident von Riesbach, Chronist der Kreuzgemeinden<sup>2</sup>.

*Hans Jakob Brunner* (1794—1870), anfänglich Feldprediger in den Niederlanden, 1852—1870 Pfarrer an St. Peter in Zürich, 1860—1866 Antistes der Zürcher-Kirche.

*Adolf Bürkli-Meyer* (1819—1894), Oberst, Sohn des Stadtpräsidenten Georg Konrad Bürkli, bedeutender Militärschriftsteller, Seidenindustrieller, Präsident des Artilleriekollegiums.

*Johann Jakob Escher-Bodmer* (1818—1909), von 1851 an Oberrichter bis 1881, Mitarbeiter am Zürcher-Urkundenbuch<sup>3</sup>.

*Johann Kaspar Steiner-Freitag* (1805—1873), Gemeinderat in Hottingen.

*Rudolf Frei* (1821—1890), Landschreiber in Eglisau.

*Franz Hagenbuch* (1819—1888), Staatsschreiber von 1848—1852, Freund von Richard Wagner und Gottfried Keller, Regierungsrat<sup>4</sup>.

*Konrad Hartmann* (1785—1867), Oberst, Eglisau.

*Johannes Knüsli* (1815—1886), Landschreiber in Winterthur.

*Heinrich Mousson-von Wyß* (1803—1869), Bürgermeister von 1840—1845, Präsident der Tagsatzung, von 1863—1869 Stadtpräsident von Zürich.

*Friedrich Salomon Ott-Usteri* (1813—1871), Regierungsrat von 1856—1861.

*Matthäus Pfau* (1820—1877), Oberst, von Winterthur, auf Kyburg.

*Dr. med. Hans Konrad Rahn-Escher* (1802—1881), maßgeblich beteiligt am Septemberputsch 1839, Vizepräsident des Glaubenskomitees, Erziehungsrat von 1839—1844.

*Johann Jakob Rüttimann* (1813—1876), damals Großrat, vorher Regierungsrat, später Verfassungsrat, wesentlich beteiligt an der Gestaltung der Bundesverfassung, 1862—1868 auch Ständerat, zeitweise Bundesrichter und Professor für Staats- und Verwaltungsrecht an der ETH<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Die Liste brachte die Eidg. Zeitung 1862, Nr. 92, vgl. auch Schoch, S. 107, Anm. 1. Für mancherlei Auskünfte zu den Personalien danke ich Herrn Prof. Dr. Anton Largiadèr, Herrn P.-D. Dr. Paul Kläui, Wallisellen, und Herrn Dr. Paul Guyer.

<sup>2</sup> Sofern weitere Angaben fehlten, wurden die Daten, soweit als möglich, dem HBLS entnommen.

<sup>3</sup> Vgl. Neujahrsblatt Stadtbibliothek Zürich 1910.

<sup>4</sup> Dazu vgl. S. 26.

<sup>5</sup> Anton Largiadèr, Johann Jakob Rüttimann und die Bundesrevision von 1848, Zürich 1948.



*Johann Scheller* (1815—1869), vielbesungener Hauptmann im Sonderbundskrieg, Fayencefabrikant in Kilchberg<sup>6</sup>.

*Diethelm von Steiner* (1826—1905) in Uitikon<sup>7</sup>.

*Johann Jakob Sulzer* (1821—1897) von Winterthur, Stadtpräsident<sup>8</sup>.

*Georg von Wyß* (1816—1893), Staatsschreiber und Führer der konservativen Richtung, Präsident der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Professor und Rektor der Universität Zürich<sup>9</sup>.

*Friedrich von Wyß* (1818—1907), Professor der Rechtsgeschichte an der Universität Zürich, Mitbegründer der Zeitschrift für Schweiz. Recht<sup>10</sup>.

*Gottlieb Ziegler* (1828—1898), Pfarrer in Eglisau, später tätig am Gymnasium in Winterthur, bedeutender Politiker innerhalb der demokratischen Bewegung, Nationalrat und Regierungsrat<sup>11</sup>.

*Karl Eduard Ziegler* (1800—1882), „Oberst Ziegler“, Stadtpräsident von Zürich, Divisionskommandant im Sonderbundskrieg (Gislikon), Nationalrat<sup>12</sup>.

*Felix Wild* (1809—1889), Verwalter in Rheinau, Regierungsrat<sup>13</sup>.

Niemand wird behaupten wollen, es handle sich hier um eine geschlossene Gruppe. Vielmehr wird deutlich, daß sich Leute zusammenfanden, die keinerlei gemeinsame politische Idee aneinanderkettete. Es waren durchaus nicht nur konservative Großräte und nicht alle Konservativen stimmten für Rheinau, auch nicht allein die künftigen demokratischen Führer von Winterthur — hier trafen sich schlicht Männer, die vom Problem her sich zum Widerstand aufgerufen fühlten. Nicht alle die aufgezählten Männer traten bei der Debatte in den Vordergrund, aber jeder betrachtete die Aufhebung des Stiftes als eine Gewissensfrage. Der einzige katholische Vertreter im Großen Rat, Kommandant Reuttemann von Rheinau, entpuppte sich als leidenschaftlicher Gegner des Klosters.

Es zeichnete sich bei der Rheinaufgabe von 1862 auch keineswegs schon eine erste Machtprobe der demokratischen Bewegung gegenüber dem

<sup>6</sup> Schellers Lebenserinnerungen, herausgegeben von Carl Frey in Zürcher Taschenbuch 1930.

<sup>7</sup> Hans Erb, Die Steiner von Zug und Zürich, Gerichtsherren von Uitikon, MAGZ, Bd. 38, Heft 2, S. 109 ff.

<sup>8</sup> Vgl. hier S. 41 und die dort zitierte Literatur.

<sup>9</sup> Gagliardi, Nabholz, Strohl, Die Universität Zürich 1833—1933 und ihre Vorläufer... Zürich 1938, S. 507, und die dort verzeichnete Lit. dazu. Aus dem politischen Briefwechsel von Georg von Wyß, mitgeteilt von A. Largiadèr, in Zürcher Taschenbuch 1947, S. 147 ff.

<sup>10</sup> Obige Festschrift Universität Zürich, S. 509, dazu Leo von Wyß, Jugenderinnerungen... F. von Wyß, Zürcher Taschenbuch 1912.

<sup>11</sup> Gottfried Guggenbühl, Der Landbote 1836—1936, Winterthur 1936, S. 218.

<sup>12</sup> Fritz Rieter, Der Sonderbundskrieg, Zürich 1948, und die dort verzeichnete Literatur. Placidus Aversano, Oberst Eduard Ziegler 1800—1882. Diss. Schlieren 1951.

<sup>13</sup> Vgl. S. 12.



„System“ ab. Im Gegenteil, Männer, wie Wild und Hagenbuch, kämpften hier Seite an Seite mit jenen Demokraten, die sie 1869 verdrängten. Politisch an der ganzen Aktion dürfte lediglich die gemeinsame Abneigung gegen das schon jetzt stark umstrittene System Alfred Eschers gewesen sein. In keinem der vorliegenden Briefe tritt denn auch ein politisches Motiv in den Vordergrund; weltanschauliche Gründe herrschen vor. Deutlich sticht die Winterthurer-Gruppe hervor, die sich um Johann Jakob Sulzer und Gottlieb Ziegler sammelte. Sulzer verstand es, völlig verschiedenartige Männer um sich zu scharen.

Auffallen mußte auch, daß die besten Zürcher Juristen auf der Seite der Abtei standen. Zwar trat bei der Debatte keiner in den Vordergrund. Es erregte Aufsehen, daß der geniale Johann Jakob Rüttimann mit Friedrich von Wyß und Oberrichter Escher für Rheinau stimmten. Hier gaben eindeutig rechtliche Überlegungen den Ausschlag. Jeder nannte die Aufhebung ein Unrecht oder noch unverhüllter „Raub“. Den Mönchen von Rheinau sei nur ein einziges Verbrechen nachzuweisen, erklärte im Großen Rat Stadtpräsident Sulzer, daß nämlich die Klosterliegenschaften zwei Millionen wert seien<sup>14</sup>.

Alfred Escher versicherte immer wieder, die Aufhebung sei durchaus mit der Idee der Toleranz vereinbar. „Die katholische Religion und Kirche haben nichts mit den Klöstern zu tun, gehören nicht zusammen“, hatte im Parlament Regierungsrat Zehnder betont<sup>15</sup>.

Die Stellungnahme für Rheinau durch den Antistes der zürcherischen Kirche, Hans Jakob Brunner, und von Pfarrer Gottlieb Ziegler in Eglisau sollte demonstrativ wirken dafür, daß die reformierten Pfarrer aus der Umgebung des Klosters mit dem letzten Abte und vielen Mönchen geradezu herzlich befreundet waren. Hier sind vor allem zu erwähnen Pfarrer Karl Joh. Kaspar Simmler in Trüllikon, Pfarrer Philipp Heinrich Wolf in Weinigen und die Pfarrer von Andelfingen und Benken.

<sup>14</sup> Schoch, S. 106.

<sup>15</sup> Schoch, S. 101. Wie stark sich die Auffassungen vom Sinn des Mönchtums wandelten: „Die katholische Kirche besitzt in den Orden ihre unversiegleiche Brunnenstube, in der alle Wasser rieseln und ohne die das christliche Land weitgehend eingetrocknet wäre. Das Mönchtum bildet ihr geistiges Reservoir, aus dem zu einem großen Teil auch alle jene Heiligen hervorgegangen sind, die das Christentum mit einem überragenden Format vertraten und es zugleich liebenswert gemacht haben. *Tatsächlich ist ein Katholizismus ohne Mönchtum nicht vorstellbar.* Begreiflich, daß, wer die katholische Kirche tödlich verwunden will, immer den Angriff gegen die Klöster als ihre wahren Kraftzentren zu richten hat“. Oder über die Stellung des Protestantismus zum Mönchtum: „Viel zuwenig wird beachtet, daß der Protestantismus in einer einsamen Klosterzelle das Licht der Welt erblickte“, Walter Nigg, *Vom Geheimnis der Mönche*, Zürich 1953, S. 17.



Mehr als die Hälfte der Rheinaufreunde stammten aus dem konservativen Flügel der Stadt. Aus der konservativen Grundhaltung heraus ist ihre Stellungnahme zu verstehen. Keiner von ihnen ist mit dem Kloster Rheinau besonders eng verbunden. Friedrich und Georg von Wyß benötigten für ihre gelehrten Arbeiten häufig Urkunden aus dem Stiftsarchiv. Doch benützten sie fast immer Ferdinand Keller als Mittelsmann, der bis 1862 in der Abtei wie ein Freund aus- und einging<sup>16</sup>. Die intimsten Freunde der Abtei aus dem konservativen Lager hatten im kantonalen Parlament keinen Einsitz genommen. Zu erwähnen sind hier etwa Junker Georg Escher von Berg auf Schloß Eigenthal, Freiherr von Sulzer-Wart auf Schloß Andelfingen, Ferdinand Keller, Johann Rudolf Rahn, Johann Conrad Stockar, Hans Konrad Fäsi-Geßner, Adolf Pestalozzi und Gerold Meyer von Knonau<sup>17</sup> usw.

Die Aufhebung der Abtei Rheinau war ein persönlicher Sieg von Alfred Escher. Gegen sein System war 1862 noch nicht aufzukommen. „Die Seidenfabrikantensitzung“, wie das kantonale Parlament auch genannt wurde, „die Escherschen Großratslakaien“<sup>18</sup>, zwangen alle Fäden in ihre Hand. Keinem zeitgenössischen Politiker gelang der Angriff auf Alfred Escher, bis Salomon Bleuler 1860<sup>19</sup> den Winterthurer „Landboten“ übernahm<sup>20</sup>. Neben Friedrich Scheuchzer stand auch Gottfried Keller anfänglich dem Kreis um Bleuler nahe, um so mehr, als die geistigen Häupter, Johann Jakob Sulzer und Franz Hagenbuch, seine persönlichen Freunde waren.

Umstritten ist die tatsächliche Stellungnahme von Jakob Dubs, den beide Parteien für sich beanspruchten. Zwar war Dubs als Bundesrat seit 1861 der kantonalen Politik ferner gerückt, die ihn seinerzeit mehr und mehr mit Alfred Escher in Konflikt gebracht hatte. In der eidgenössischen Politik verstanden sich die beiden wesentlich besser<sup>21</sup>. Sicher steht fest, daß

<sup>16</sup> In der gleichzeitig erscheinenden Arbeit „Ferdinand Keller und die Aufhebung von Rheinau“ werden die entsprechenden Belege geliefert.

<sup>17</sup> Von allen diesen Männern sind Briefe an den Abt erhalten, die auf freundschaftlichen Kontakt schließen lassen, vgl. auch S. 63, Über sehr alte Beziehungen von Rheinau-Einsiedeln zu Zürcher Ratsgeschlechtern, vgl. etwa F. O. Pestalozzi, Ein Sturm im Glas Eglisauerwasser, Zürcher Taschenbuch 1935, S. 132.

<sup>18</sup> Aus der Schweizerzeitung 1862, Nr. 57, zit. bei Schoch, S. 110.

<sup>19</sup> Guggenbühl, Der Landbote, S. 126ff., und Hans Sträuli, Verfassung... 1869, Winterthur 1902, S. 25, Anm. 2.

<sup>20</sup> A. Largiadèr, Die Zürcherische Kantonsverfassung von 1869, Zürcher Taschenbuch 1945, S. 156ff., und Hans Sträuli, Verfassung... 1869, S. 20.

<sup>21</sup> Ernst Gagliardi, Alfred Escher, Frauenfeld 1919, S. 394 und S. 284, Anm. 1. Zu Jakob Dubs vgl. Gerold Ermatinger, Jakob Dubs als Schweizerischer Bundesrat von 1861—1872, Horgen 1933, seine Ideen, S. 15f., Revision von 1869, S. 82ff.; F. Zehnder, Dr. Jakob Dubs, Ein schweiz. Republikaner, Zürich 1880. Stark zum Ausdruck kommt die relig. Haltung Dubs in seiner Rede als Großratspräsident, 1. März 1853, S. 7.



Dubs dem letzten Abt von Rheinau geradezu freundschaftliche Gefühle entgegenbrachte, doch schied er säuberlich Person und Institution. Immer wieder betonte Jakob Dubs dem Abte gegenüber, daß in der Beziehung zwischen Regierung und Kloster lediglich das Recht maßgeblich sein dürfe. Als dann aber Dubs am 30. Juli 1861 in den Bundesrat gewählt wurde, da rückte er begreiflicherweise die zürcherischen Fragen weiter weg und dies bekam das Kloster unverzüglich zu spüren. Gerade der stark innerliche religiöse Zug bei Jakob Dubs hatte den Abt hoffen lassen, er werde einen gangbaren Weg finden. Die Ideen, die Felix Wild, der Finanzdirektor, zur Rettung des Klosters damals entwickelte, waren weitgehend Gedankengut von Jakob Dubs. Wild und Dubs blieben denn auch nach dem Ausscheiden des eben erwähnten Bundesrates aus der kantonalen Politik in enger brieflicher Verbindung miteinander<sup>22</sup>.

Als am 3. März 1862 das Benediktinerstift Rheinau, nach mehr als tausendjährigem Wirken, aufgehoben worden war, da ging zwar eine an Zahl nur geringe Schar Mönche auseinander. Die schwerwiegenden Eingriffe der Zürcherregierung in das innere Gefüge der Abtei vom Jahre 1836 (Novizenaufnahme-Verbot, Unterstellung der Verwaltung an den Staat usw.) hatten die Erwartungen erfüllt. Doch ist nicht zu leugnen, daß seither hier unten am Rhein kulturell ein Vakuum entstanden ist; wären die Pläne des letzten Prälaten verwirklicht worden — sie deckten sich ja voll und ganz mit den Projekten der Klosterfreunde in Zürich —, dann wäre ein uralter kultureller Mittelpunkt mit neuem Leben erfüllt worden<sup>23</sup>.

<sup>22</sup> Zentralbibliothek Zürich Ms. T 124, Briefwechsel Sulzer-Dubs, und Ms. T 124, Briefwechsel Wild-Dubs mit 21 Briefen. Vgl. Reinhold Rüegg, Jakob Dubs. Aus seinen Tagebüchern und aus Briefen. Beilage der Zürcher Post, Jan. 1903, vor allem Nr. 15 v. 18. Jan. 1903; Jakob Dubs, Die schweizerische Demokratie in ihrer Fortentwicklung, Zürich 1868, will das Referendum nicht nur für Gesetze, sondern für alle wichtigen Beschlüsse, z. B. Aufhebung bestehender Institutionen (Klöster), S. 67 ff; Jakob Dubs, Ein föderalistisches Programm..., Bern 1873, S. 38 wendet sich gegen den Wahlausschluß Geistlicher in den Nationalrat. Die Bundesverfassung von 1848 nennt er S. 7 „ein zentralistisches Machwerk“.

<sup>23</sup> Vgl. Referat von Paul Guyer über meinen Vortrag „Abt Leodegar Ineichen von Rheinau“, NZZ, 29. März 1954, Nr. 744.



## Felix Wild

Als 1836 die Zürcher Regierung das Kloster Rheinau unter die Verwaltung des Staates stellte, da amtierte als erster Verwalter der Wädenswiler Felix Wild<sup>1</sup>. Im denkwürdigen Jahre 1862 amtierte Felix Wild als Finanzdirektor des Kantons Zürich und er hätte in seiner amtlichen Eigenschaft das größte Interesse an der Aufhebung des Stiftes haben müssen. Doch Felix Wild war seit seiner Verwalterzeit mit den meisten Konventualen eng vertraut, insbesondere war er dem letzten Abte des Klosters in besonderer Freundschaft zugetan. Für den religiösen und sachlichen Regierungsrat Wild bedeutete die Aufhebung einen ernsten Rechtsbruch, der ihm in keiner Weise einleuchten wollte. Persönlich hatte er sich davon überzeugt, daß sowohl der ökonomische wie der moralische Zustand des Klosters sich als denkbar gut erwies. Abt und Konvent von 1836 hatten zwar die Einsetzung dieses Verwalters als schweren Eingriff in ihre Selbständigkeit zu Protokoll gegeben, aber die persönlichen Beziehungen gestalteten sich trotz alledem sehr eng und freundschaftlich. Unter Wild wurde die Finanzverwaltung des Klosters auf eine moderne ökonomische Basis gestellt. Bisher hatte der Pater Ökonom die Verwaltung der weitläufigen Güter mehr aus dem Handgelenk besorgt. Von einer regelrechten Buchführung war keine Rede, und es war offensichtlich, daß das Kloster bisher von weiten Kreisen der Bevölkerung finanziell ausgenützt und geschröpft wurde.

Ist es da nicht begreiflich, daß der letzte Prälat des Klosters, Abt Leodegar Ineichen, von Anfang an mit seinem Freund im Zürcher Regierungsrat eine engere Verbindung aufnahm. Felix Wild übrigens hatte gerade die Wahl des jüngsten Konventualen im Jahre 1859 lebhaft begrüßt, wußte er doch, daß Abt Leodegar mit seinem klaren Verstand, seinem klugen Urteil und seinen gewinnenden Formen die Leitung des Klosters wie kein zweiter sicher zu übernehmen vermochte. Als am 4. September 1859 unversehens Abt Januar de Schaller in Rheinau starb, da bestimmte das Kapitel den jüngsten Konventualen Leodegar Ineichen zur Reise nach Zürich. Schon am 6. September besprach dieser in Zürich zuerst mit Regierungsrat Wild alle hängigen Fragen. Wild riet dem Pater „Regierungspräsident Dubs nicht zu übergehen“, der die Lage Rheinaus bedenklich nannte, aber von einer glücklichen Abtwahl Entscheidendes erwartete. Auch Ferdinand Keller wurde an diesem Tage besucht.

<sup>1</sup> Schoch, Seite 2. Zu Felix Wild vgl. den Nekrolog NZZ, 5. Mai 1889, Nr. 125.



An der Bestattung des vorletzten Rheinauer-Prälaten nahmen als offizielle Abordnung die Regierungsräte Wild, Zehnder und Stadtpräsident Johann Jakob Sulzer in Winterthur teil. Schon am 26. September stellte sich der neue Abt, Leodegar Ineichen, der Zürcher Regierung vor. Abwesend waren die Regierungsräte Dubs und Treichler. Das Mittagessen nahm der Prälat mit Ferdinand Keller ein und besuchte nachmittags die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft auf dem Helmhaus.

Die Meldung von der Wahl des Abtes brachte wieder erneute Diskussion über die Klostersaufhebung. Der Abt besprach sich am 9. November 1859 in Zürich mit Alfred Escher und den Regierungsräten Zehnder, Treichler, Dubs und Wild. Am 14. November 1861 traf der Abt wiederum mit den Regierungsräten Ziegler, Zehnder und Wild zusammen, auch Sulzer nahm an den Beratungen teil, die im Hotel Baur au Lac geführt wurden, wo Abt Leodegar bei einem Bekannten wohnte. Doch erst die unmittelbare Gefahr, die Aufhebung, brachte die beiden Männer zum letzten verzweifelten Kampfe einander nahe.

Am 18. November 1861 lud Regierungsrat Felix Wild den Abt von Rheinau telegraphisch ein, mit ihm am 20. November in Zürich, auf der Finanzdirektion, Fragen betreffend die Aufhebung zu besprechen. Die telegraphische Einladung war dem Abte über den Klosterverwalter Blattmann zugestellt worden. Die Verhandlungen vom 20. November 1862 sind uns durch ein Privatprotokoll des Abtes bekannt geblieben<sup>2</sup>. Das erhaltene Privatprotokoll bildete gleichzeitig die Grundlage zu einem Bericht an den damaligen päpstlichen Geschäftsträger in Luzern.

Regierungsrat Wild erklärte dem Abt, es sei eine regierungsrätliche Kommission eingesetzt worden, die das Dekret über die Aufhebung von Rheinau ausgearbeitet habe. Der Regierungsrat werde demnächst zur Annahme oder zur Verwerfung des Dekretes Stellung nehmen. „Er eröffnete mir, er habe sich in Verbindung mit noch anderen rechtlich gesinnten Männern entschlossen, dieses Aufhebungsdekret zuerst im Schoße des Regierungsrates, dann später auch im Großen Rate zu bekämpfen und womöglich null und nichtig zu machen.“ Regierungsrat Wild hoffte, den Klosterfeinden den Beweis leisten zu können, daß die Erhaltung und Reorganisation des Klosters Rheinau für den Kanton Zürich nützlich und daher wünschbar sei. Vor allem dachte sich Wild, das Kloster könne durch konkrete finanzielle Verpflichtungen seine Lebensnotwendigkeit nach außen am besten dokumentieren, indem das Kloster die Verpflichtung übernehme, den katholi-

<sup>2</sup> Das Telegramm liegt bei den Konferenzakten in Einsiedeln. Das Regierungsrat Wild zugestellte Protokoll liegt nicht bei den Aufhebungsakten im Staatsarchiv Zürich, sondern ZBZ, Ms.T 124,3. Zu allem andern vgl. Einsiedeln, Tgb., 1859—1861.



schen Kultus im Kanton Zürich zu finanzieren, selbst an jenen Orten, wo bisher kein katholischer Gottesdienst gefeiert würde, sofern sich rund 800 Katholiken in einer Gemeinde zusammenfänden. „Das Kloster Rheinau ist der Mittelpunkt des katholischen Kirchenwesens im Kanton Zürich. Der Abt des Klosters ist unter irgend einem entsprechenden Titel der organische Vermittler zwischen der Regierung und der bischöflichen Kurie in kirchlichen Angelegenheiten, in dem Sinne, daß inskünftig die Landesregierung nicht mehr mit der bischöflichen Kurie als einer auswärtigen Behörde, sondern nur mit dem Abte von Rheinau in unmittelbaren Verkehr zu treten habe. Es wäre daher wünschbar, daß der jeweilige Abt als Repräsentant der Katholiken des Kantons Zürich immer eo ipso Mitglied des Domkapitels wäre. Das Kloster Rheinau wird als die Pflanzschule des katholischen Klerus betrachtet, welcher in Zukunft an allen oder einzelnen katholischen Kirchen des Kantons Zürich tätig ist<sup>3</sup>.“ Aus diesem Grunde muß der Regierung des Kantons Zürich über das Kloster ein gewisses Kontrollrecht eingeräumt werden. Die Regierung soll die Befugnis haben, einem Abte, der aus wichtigen Gründen persona ingrata ist, die Anerkennung zu verweigern. Die Novizenaufnahme ist nicht verboten, aber die Zahl wird durch die Umstände bestimmt. Die Regierung behält sich das Recht vor, über die Fähigkeit der Novizen eine Prüfung anzuordnen. Weiter betrachtet es der Regierungsrat als notwendig, „um die Einkünfte des Klosters mit den durch die übernommenen Verpflichtungen vermehrten Ausgaben in Einklang zu bringen“, die Ökonomie zu vereinfachen, den Güterbesitz zusammenzulegen und wenig einträgliche Liegenschaften zu veräußern. Diese Bestimmungen, die natürlich einen bedeutenden Eingriff in die Rechte des Klosters darstellen, lagen vollauf im Rahmen der damaligen staatskirchlichen Ansichten. Als Gegenleistung dachte sich Wild die Rückgabe der freien Vermögensverwaltung an das Kloster. Das Rechnungswesen der Klosterökonomie war nach den Vorschriften der Finanzdirektion zu führen; jährliche Rechnungsablage war Bedingung, damit sich die Regierung vergewissern könne, daß der Vermögensbestand des Stiftes sich nicht vermindere.

Selbstverständlich betrachtete sich der Abt an die kirchlichen Vorschriften gebunden und hielt sich nicht für berechtigt, derart tief einschneidende Bedingungen anzunehmen, ohne sowohl seine Mitbrüder als auch die Kurie um Rat gefragt zu haben. Immerhin stellte der Abt in Aussicht, er werde alles tun, um unter diesen Bedingungen den Fortbestand des Stiftes erwirken zu können<sup>4</sup>. Ende November 1861 ermunterte Regierungsrat Felix Wild

<sup>3</sup> Einsiedeln, Protokoll, S. 3.

<sup>4</sup> Einsiedeln, Protokoll, S. 9, ZBZ, Ms.T 124,3. Die entsprechenden Nuntiaturreporte im Vatikanischen Archiv sind noch nicht zugänglich, aber die Verhandlungen sind im Ablauf gesi-



den Rheinauer Prälaten, den Zürcher Großräten nochmals die seinerzeitigen Eingaben von 1857 und jene vom Juli 1861 zuzusenden. In diesem Briefe kommt auch zum Ausdruck, daß Wild mit dem vom Abte verfaßten Protokoll voll und ganz einverstanden ist<sup>5</sup>. „Sie haben meine Gedanken über die künftige Stellung des Stiftes ganz vortrefflich aufgefaßt, eine solche Darlegung unserer Verhandlungen muß das Licht nicht scheuen. Mein Entwurf steht mit demselben in vollkommenstem Einklang. Was kommen wird, wissen wir freilich nicht, indessen hoffe ich doch, es werden sich noch viele Stimmen im Großen Rat für das Stift hören lassen. Wenn wir nur dahin kommen, daß der Entwurf an eine Kommission überwiesen wird, dann läßt sich eher etwas hoffen.“ Im gleichen Brief kommt auch zum Ausdruck, daß Wild aufs engste mit dem Winterthurer Stadtpräsidenten Johann Jakob Sulzer zusammenarbeitet. Auch der Abt selbst besprach mit Sulzer alle diese wichtigen Fragen, wie aus einem Brief an Felix Wild vom 8. Dezember 1861 hervorgeht<sup>6</sup>. Abt Leodegar versäumte selbstverständlich nicht, die auf der Finanzdirektion besprochenen Fragen mit seinen Mitbrüdern in einer Kapitelsversammlung zu besprechen. Die Konventualen dankten Felix Wild für seinen freundschaftlichen Rat. Sie sind — die kirchenrechtlichen Bestimmungen vorbehalten — mit dem Vorschlage einverstanden. Abt Leodegar Ineichen fügt noch hinzu, daß möglicherweise der Nuntius in Luzern mit der Kurie in Rom weiter verhandeln müsse. Er erwartet aber auch hier keine ernsthaften Schwierigkeiten<sup>7</sup>. „Gleich anderntags nach meiner Rückkunft von Zürich habe ich meine Konventualen versammelt und denselben über meine Zusammenkunft mit Ihnen ausführlichen Bericht erstattet. Meine Eröffnungen überraschten sie sehr, aber alle wurden sehr erfreut und insbesondere innig gerührt von der Großmut, mit welcher Sie, unaufgefordert und aus eigenem Antriebe, und zwar im schwierigsten Augenblicke eine Sache zu verfechten unternommen haben, welche uns so nahe angeht. Alle sprechen Ihnen durch mich den lebhaftesten Dank aus, wünschen Ihren Bemühungen die günstigsten Erfolge und beten zu Gott, daß er Sie für Ihren edeln, hingebenden Mut belohnen wolle.“ Gleichzeitig ermächtigte der Abt den Finanzdirektor, die Erklärung abzugeben, Rheinau sei bereit, alle nur menschenmöglichen Zugeständnisse zu machen „um den Preis

chert durch die Briefe des Nuntius an den Abt, die in Einsiedeln liegen. Zudem liegen die Briefe des Abtes an den Nuntius im Konzept vor, ebenfalls im Abbatialarchiv in Einsiedeln. Nuntius Bovieri an den Abt von Rheinau, am 9. Dez. 1861: „Je vais écrire à Rome, en attendant Vous pouvez communiquer ma lettre à jointe à Msr. Wild.“

<sup>5</sup> Einsiedeln, Korr., 1861.

<sup>6</sup> ZBZ, Ms.T 124,4.

<sup>7</sup> ZBZ, Ms.T 124,4



der Erhaltung dieser 1100jährigen Stiftung“<sup>8</sup>. Doch schon am 7. Dezember berichtet Wild an den Abt von Rheinau von der Entwicklung der Dinge. „Ich habe Ihnen seinerzeit schon mündlich mitgeteilt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Mehrheit des Regierungsrates dem Großen Rate die Aufhebung des Stiftes Rheinau beantragen werde. Das ist denn auch durch die Beratung am letzten Donnerstag dem Grundsätze nach und heute in Ausführung des Grundsatzes durch Annahme des mitfolgenden Gesetzesentwurfes geschehen. In der Minderheit blieben Herr Ziegler, Hagenbuch und ich. Ich brachte einen Gegenantrag im Sinne unserer Besprechung. Ich lege Ihnen denselben ebenfalls bei“<sup>9</sup>.

„Die Sache kommt nun am nächsten Montag, den 23. Dezember, im Großen Rat zur Behandlung. Ich werde meinen Minderheitsantrag ebenfalls bringen und auf Niedersetzung einer Kommission antragen. Ich glaube es würde nichts schaden, wenn Sie noch eine Eingabe an den Großen Rat machen würden, namentlich mit dem Gesuche, es möchte der Große Rat vor seiner Entscheidung gemäß § 45 des privatrechtlichen Gesetzbuches auch Ihnen die Gründe, welche den Regierungsrat zu seinem Antrage bewogen haben, mitteilen und so Ihnen Gelegenheit geben, sich zu verteidigen, zumal das Stift annehme, der § 45 finde auch auf dieselbe Anwendung, nachdem ein organisches Gesetz, wie demselben in § 42 für die Ablösung oder Umgestaltung von staatlichen oder kirchlichen Korporationen gerufen sei, zur Zeit noch nicht bestehe. Indem ich Ihnen diese Mitteilung mache, empfehle ich Ihnen, dahin zu wirken, daß jeder Schein vermieden werde, als wenn nun in der Zwischenzeit etwa einzelne Altertümer oder Kunstgegenstände, Preziosen und anderes mehr verkauft werden wollten. Es würde dies unsere oppositionelle Stellung im Großen Rat unendlich erschweren und die ist ohnehin in einem reformierten Großen Rat schwierig genug. Was ich hier sage, geschieht nicht, weil *ich* Mißtrauen in Sie oder irgend einen der Herren Konventualen setze, sondern weil dieses Mißtrauen leicht bei andern, die Sie eben nicht kennen, wach werden könnte und Sie in Rheinau selbst, wie Sie aus alter Erfahrung wissen, Leute genug haben, die gerne jeden Schritt des Stiftes oder einzelner Kapitularen sofort im schlimmsten Sinne deuten und einberichten. Deshalb empfehle ich Ihnen, in dieser Zwischenperiode mit möglichster Ruhe und Umsicht zu handeln. Ich werde diesen Abend noch Herrn Sulzer nach Winterthur schreiben, vielleicht kommt er nochmals zu Ihnen. Beraten Sie sich jedenfalls mit ihm auch über die Art und Weise wie eine Eingabe des Stiftes an den Großen Rat

<sup>8</sup> Einsiedeln, Konzepte, 22. November 1861.

<sup>9</sup> Einsiedeln, Korr., 1861; zum folgenden: Einsiedeln, Tgb., 1861, S. 92, und Tgb., 1862, S. 22.



am passendsten gefaßt werden könnte. Mir scheint, es sollte von Rechtes wegen auch Ihnen Gelegenheit zur Verteidigung gegeben werden. Indem ich von ganzem Herzen bedaure, Ihnen keinen erfreulicheren Bericht geben zu können benütze ich den Anlaß, . . .<sup>10</sup>.“ Inzwischen gingen die vorsorglich geheim gehaltenen Besprechungen zwischen Wild, Hagenbuch und Ferdinand Keller weiter. Am 15. Dezember 1861 trafen in Rheinau einige bewährte Freunde aus Winterthur ein: Dr. Sulzer, Oberst Pfau von der Kyburg, Professor Biedermann und der jüngere Friedrich Imhoof und Junker Escher von Berg. Dieselben Herren erschienen in Rheinau nochmals zum Abschiedsbesuch am 26. März 1862; mit ihnen war damals auch Altpfarrer Bleuler, der Redaktor des Landboten, und Salomon Volkart-Sulzberger. Wie der Abt von Rheinau vorausgesehen hatte, sah sich der Nuntius veranlaßt, die schwierigen kirchenrechtlichen Probleme Rom zu unterbreiten<sup>11</sup>. Erst aus einem Briefe vom 8. Dezember 1861, in dem Abt Leodegar Regierungsrat Wild mitteilt, er sei noch immer ohne Antwort vom Nuntius, geht hervor, daß an der entscheidenden Besprechung vom 20. November auf der Finanzdirektion auch Stadtpräsident Sulzer in Winterthur teilgenommen hatte<sup>12</sup>. Weshalb das Protokoll diesen Namen unterschlägt ist nicht ganz ersichtlich. Doch scheint diese Verheimlichung auf einem Wunsche Sulzers zu beruhen, da der Abt im gleichen Brief an Wild am 8. Dezember betont, er habe in seinem Bericht an Rom von der Gegenwart Sulzers bei den Besprechungen am 20. November keine Mitteilung gemacht. Der gleiche Brief gibt auch Aufschluß darüber, weshalb damals die Form eines Privatprotokolls gewählt wurde „weil ich glaubte, daß ich in dieser Weise für den Nuntius am deutlichsten und vollständigsten sein werde“ schreibt der Abt an Wild<sup>13</sup>.

Die für den Großen Rat geplante Eingabe des Stiftes Rheinau wurde von Johann Jakob Sulzer im wesentlichen verfaßt. Die historische Entwicklung entnahm er den Eingaben von 1838, 1839, 1847 und 1857. Der Druck wurde von Sulzer in Winterthur selbst besorgt. Kurz vor Weihnachten schrieb der Rheinauer Abt an Wild: „Ich lebe in immerwährender Spannung und Aufregung<sup>14</sup>.“ Statt der bisherigen freundschaftlichen Neujahrsbriefe fand der Rheinauer Abt am 31. Dezember in seiner Kanzlei einen ernsten Brief von Regierungsrat Wild vor „eine Masse von Geschäften, die der Jahreswechsel bringt, hinderte mich, Ihnen über das Resultat der Rheinaufgabe im letzten

<sup>10</sup> Einsiedeln, Korr., 1861.

<sup>11</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, und Einsiedeln, Korr., Nuntius Bovieri an Abt Leodegar, am 9. Dez. 1861 „il faudrait nécessairement en référer au St. Siège“.

<sup>12</sup> ZBZ, Ms.T 124,4.

<sup>13</sup> Das Konzept zum Brief vom 8. Dezember ist erhalten in Einsiedeln, Konzepte, 1861, der Brief selbst ZBZ, Ms.T 124,4.

<sup>14</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, 18. Dezember 1861.



Großen Rat zu berichten. Übrigens haben Sie ja sofort hievon durch die Zeitung Kenntnis erhalten. Auffallend war im Großen Rat die besondere Heftigkeit mit welcher Kommandant Reuttemann von Rheinau, als Katholik, sich für unverzügliches Eintreten im Sinne der Aufhebung des Stiftes aussprach. Das ist natürlich sehr fatal, für die reformierten Opponenten, wenn sogar ein Katholik, der einzige im Großen Rat, so heftig für die Aufhebung auftritt. Was haben Sie denn diesem Menschen gegenüber verbrochen? Ich schicke Ihnen diese Zeilen durch Herrn Blattmann, welchem ich einige für das Stift proponierte Darlehen zurücksenden muß, da die Anleihenkommission (Direktion der Finanzen mit Beisitzern) beschlossen hat, hier einstweilen überhaupt gar keine Darlehen zu machen, dies hat mit Bezug auf Rheinau keine weitere Bedeutung. Wir sind gezwungen zu diesem Verfahren, weil wir jetzt schon auf das Darlehen von 1½ Millionen Franken wegen der Reppischbahn Rücksicht nehmen und alle Barschaft von nun an sammeln müssen, um dem Bedarf seinerzeit genügen zu können. Hat die Stiftsverwaltung vorrätig Geld, so werden ihr sofort solide Titel der Domänenverwaltung hiefür abgetreten. Ich glaubte Ihnen diese Erläuterung geben zu müssen, damit Sie die Verfügung nicht etwa als eine Folge der Großratsverhandlungen betrachten. Übrigens war die Ernennung einer Kommission das günstigste, was die Opposition in der Rheinaufgabe anstreben konnte. Freilich wird die Mehrheit dieser Siebnerkommission sich im Sinne des regierungsrätlichen Antrages aussprechen. Dagegen sind immerhin zwei Mitglieder, welche einen Minderheitsantrag bringen werden. Ob damit durchgedrungen werde, ist schwer zu sagen. Der Sinn der großen Mehrheit ist jetzt die Aufhebung. Ob noch eine ruhigere Meinung in die Gemüter dringt, läßt sich jetzt noch nicht voraussagen. Mir genügt meine Meinung auszusprechen<sup>15</sup>.“ Am 16. Januar 1862 stellte der Abt im Tagebuch fest, daß die sonst Rheinau freundlich gesinnte Presse zu verstummen beginne: „Perituris non inhaereas, ne cum ipse cum ipsis pereas.“ Die Haltung von Felix Wild muß im Zusammenhang wirklich mutig genannt werden. Bei seinen Kollegen im Zürcher Regierungsrat fand er bei der Mehrheit kein Verständnis. Die Befürchtungen des Rheinauer Konventes, Wild könne infolge seiner Haltung zu Schaden kommen, war keineswegs unbegründet. Trotzdem bat ihn der Abt weiter um Hilfe in seiner Verlassenheit.

In einem Brief vom 3. Januar, den der Abt an Wild schreibt, kommt der Prälat auf einige Vorschläge des Zürcher Stadtpfarrers Kälin zu sprechen, der das Stift aufgefordert hatte „möglichst präzise und großartige Vorschläge zu bringen“. In Wirklichkeit aber hatten Abt und Mönche mehr

<sup>15</sup> Einsiedeln, Korr., 31. Dezember 1861.



angeboten als man von ihnen forderte, alles was sie haben, wenn sie nur leben dürfen. Unmutig erklärt der Abt, die vielen Ratschläge, die ihm von allen Seiten zuflögen, seien ihm lästig. Er mache es sich aber zur Pflicht, keinen ungeprüft zu lassen. Einer habe ihm sogar geraten, er solle eine Rede halten im Großen Rat, wie seinerzeit Bruder Klaus an der Tagsatzung in Stans. Er sei bereit alles zu tun, sich zu verdemütigen, wenn es nur nütze, um sein geliebtes Kloster zu retten<sup>16</sup>. Mit Erbitterung nimmt Regierungsrat Wild in einem Brief an den Abt Stellung zu den Vorschlägen des Stadtpfarrers Kälin in Zürich. „Sie haben aber ganz Recht, wenn Sie auf all diesen Schabernack keine Rücksicht nehmen. Am interessantesten ist es mir, daß nun auch Herr Pfarrer Kälin auf die Stellung eines solchen Ratgebers Anspruch macht, während gerade er, so gut wie Ihr tapferer Kommandant Reutemann, nach der Aufhebung des Stiftes bisher gelehzt haben. Es ist mir recht, daß ich dies weiß, ich will nun diesen katholischen Herrn Pfarrer ein bißchen aufs Korn nehmen. Wäre es nicht möglich, in Rheinau die Gemeinde dazu zu bringen, daß sie sich für den Fortbestand des Stiftes verende? Ich will sehen, ob nicht die zürcherischen Katholiken dahin gebracht werden können, sich für Ihr Stift auszusprechen? Sobald sie erkennen, daß sie besser fahren bei Fortbestand des Stiftes als bei dessen Aufhebung, werden sie wohl mitwirken. Wenn weiter sogenannte gute Freunde Räte erteilen wollen, so sagen Sie denselben, sie möchten doch eher ihren Einfluß dahin verwenden, daß sich die hiesigen Katholiken für Sie aussprechen. Räte brauchen Sie keine, wohl aber Unterstützung. Was Sie anbieten konnten haben Sie in vollem Umfange getan. Das ist die einzige Antwort auf diese Zudringlichkeit. Ich will auch noch einige Rheinauer zu mir kommen lassen, um mit ihnen Rücksprache zu nehmen. Es handelt sich für diese Gemeinde nur um die Frage, auf welche Weise sie sich ökonomisch besser stellt. Auf Dietikon sollte ebenfalls eingewirkt werden. Was in meiner schwachen Kraft liegt, werde ich tun. Wie die Sache beurteilt wird im Großen Rat in bezug auf meine Person, ist mir sehr gleichgültig, ich habe gottlob niemandem etwas nachzufragen und folge kurzweg meiner Überzeugung. Die Hauptsache ist, immer nobel zu handeln, was auch der Ausgang sein mag<sup>17</sup>.“ Die Zurückhaltung und die Vorsicht, deren sich Regierungsrat Wild gegenüber Stadtpfarrer Kälin befleißigte, war mehr als begründet. In der Rheinauerfrage spielte Kälin eine üble Rolle. Dem Pfarrer ging es darum, sich selbst eine fette Pfründe zu sichern, deren Substanz aus dem Rheinauer Vermögen geschöpft werden sollte. Von den großen Anerbietungen des

<sup>16</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, 3. Januar 1862.

<sup>17</sup> Einsiedeln, Korr., 1. Januar 1862.



Klosters auf Grund des Novemberprotokolls hatte der Pfarrer keine Ahnung, bis er von Regierungsrat Wild aufgeklärt wurde, daß der Fortbestand des Stiftes dem katholischen Kultus dienlicher sei als die Aufhebung. Wild wünschte, daß die Punkte des November-Protokolls der kath. Vorsteherschaft von Zürich zur Kenntnis gegeben würde, damit man sich dort überzeugen könne, „daß das Stift alles tun werde um seine (Kälin) Existenz zu sichern und daß die hiesige kath. Korporation bei meinem Antrag vollständig berücksichtigt sei. Ich las ihm auch einige Stellen aus Ihrem Protokoll über unsere Besprechung mit Herrn Sulzer vor, damit er entnehmen könne, welche Stellung Ihr Stift künftig in unserem Kanton einnehmen könnte.“ Gleichzeitig erhielt Pfarrer Kälin durch Wild seinen Gesetzesentwurf zu Händen der kath. Vorsteherschaft in Zürich, mit der Bemerkung „wenn ich als Protestant in der Klostersaufhebung eine Ungerechtigkeit finde, so dürfe wohl die kath. Genossenschaft sich mindestens fragen, ob es nicht möglich wäre, daß nach der Aufhebung des Stiftes vielleicht doch einmal die Katholiken finden könnten, dieses Institut hätte gut für sie wirken können“<sup>18</sup>.

Regierungsrat Wild war der scharfe Angriff in der Neuen Zürcher Zeitung gegen ihn nicht entgangen. Auch die „perfide Anmerkung im Intelligenzblatt“ mit dem groben Ausfall „macht mir nichts aus. Ich sehe hieraus nur, daß die Katholiken hier, so wenig als in Rheinau, sich für das Stift interessieren wollen, wesentlich weil sie glauben, auf anderen Wegen mehr fischen zu können. Es versteht sich auch von selbst, daß die Situation für Sie weder besser noch schlimmer wird, denn der Große Rat wird sich durch Willensäußerungen zürcherischer Katholiken für oder gegen die Aufhebung nicht leiten lassen. Mir schien es nur, es wäre eine der katholischen Gemeinde würdige Stellung gewesen, sich der Minderheit des Regierungsrates anzuschließen. Nun aber bin ich wirklich sehr neugierig darüber, was Herr Pfarrer Kälin in dieser Frage für Ansichten Ihnen gegenüber geäußert hat, damit ich daraus entnehmen kann, inwieweit er mit meinen Angreifern in den öffentlichen Blättern zusammenhängt oder nicht. Seine heutige Erklärung in der Neuen Zürcher Zeitung ist so super diplomatisch gehalten, daß ich wirklich aus der Sache nicht klug werde. Was Sie mir mitteilen, bleibt natürlich vollständig unter uns. Antworten werde ich auf so plumpe Ausfälle in öffentlichen Blättern nicht. Meine Antwort kommt im Ratsaal. Nur muß ich in allem Sachbezüglichen mit Ihnen einig gehen“<sup>19</sup>. Stadtpfarrer Kälin spürte

<sup>18</sup> Einsiedeln, Korr., 13. Januar 1862. „Hier gibt es einen Katholikenball (in Zürich), nicht aber eine offene und mutvolle Manifestation zu Gunsten einer von Raub und Diebstahl bedrohten katholischen Institution.“ Schweizer Zeitung, 4. März 1862, Nr. 52. In diesem Artikel wird die Haltung von Wild, Ziegler und Hagenbuch gerühmt.

<sup>19</sup> Einsiedeln, Korr., 13. Januar 1862. In einem Brief an den Nuntius nennt der Abt Felix Wild „tolérant, mais il n'est pas grand orateur“. Einsiedeln, Konzepte, 8. Dez. 1861.



nun, daß ihn der Rheinauer Abt durchschaut hatte und versuchte sich zu rechtfertigen. Er reiste nach Rheinau und beschwerte sich hier über den Abt Heinrich von Einsiedeln, der ihm Vorwürfe gemacht und ihn einen Helfershelfer der Aufhebung genannt habe. Abt Leodegar aber fürchtete die große Verstellungskunst des Stadtpfarrers, er bedauerte seine Stellungnahme und auch die feindliche Haltung der Rheinauer-Bevölkerung, die zwar die Aufhebung wünsche, andererseits aber vom Kloster noch einen Beitrag von Fr. 50000.— für den Schulhausbau fordere. Abt Leodegar und das Kapitel waren bereit, einen Beitrag von Fr. 25000.— freiwillig zu leisten. Der Regierungsrat versagte aber später als Aufsichtsbehörde die Zustimmung zu diesem Kapitelsbeschluß. Im Januar fand zu Rheinau eine Gemeindeversammlung statt, die die Stellung der Gemeinde zum Kloster festlegen sollte. In dieser Versammlung wurde dem Rheinauer Großrat Reuttemann mit 54 gegen 43 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen<sup>20</sup>. Damit hatte sich die Gemeinde endgültig in die Reihe der Klostergegner eingefügt. Abt Leodegar schrieb in einem Brief an Felix Wild, am 17. Januar, Reuttemann habe in der Gemeindeversammlung „wie ein Rasender gegen das Kloster gewütet“. Außerdem bestände die Gruppe der Klostergegner aus notorischem Gesindel. In Rheinau scheute man sich nicht, ein altes Pamphlet wieder auszugraben, dessen Urheber Jahre zuvor als Verleumder gerichtlich gebüßt worden war<sup>21</sup>. Böses Blut verursachte damals eine Verfügung des staatlichen Klosterverwalters, der die klosterfeindlichen Dienstboten der Ökonomie, ohne Wissen des Abtes, entlassen hatte. Ende Februar, kurz vor der Aufhebung des Klosters, zirkulierte in Zürich eine Schutzrede für Rheinau, die in Solothurn, ohne Angabe des Verfassers, gedruckt worden sei. Wir wissen heute, daß es sich um eine Arbeit des Grafen Theodor Scherer handelte. Der Abt betonte Wild gegenüber, daß diese Schrift ohne Wissen und Zutun der Abtei entstanden sei, und er bat den Finanzdirektor, dies auch den Regierungsräten Ziegler und Hagenbuch sowie Stadtpräsident Sulzer mitzuteilen.

Am 3. März beschloß der zürcherische Große Rat die Aufhebung der Abtei Rheinau mit 157 gegen 22 Stimmen. Böllerschüsse und Freudenfeuer, so berichtet Abt Leodegar an seinen Freund Felix Wild in Zürich, seien der Ausdruck der Freude von Seite der Rheinauer Bevölkerung gewesen. „Wir erwarten nun mit Resignation die offizielle Anzeige des Todesurteils<sup>22</sup>.“ Wenn ein Regierungsrat die Meldung an die Abtei zu überbringen habe, so

<sup>20</sup> ZBZ, Ms.T 124,4.

<sup>21</sup> ZBZ, Ms.T 124,4. Nach der Schweizer Zeitung veranstalteten die Zürcher Katholiken nach der Aufhebung im Talacker eine Jubelfeier. Vgl. Schweizer Zeitung, 7. März 1862, Nr. 55.

<sup>22</sup> ZBZ, Ms.T 124,4. „So endigte der für die Mönche sowie die Einwohner Rheinaus denkwürdige Tag des 3. März freudig und friedlich.“ NZZ, 9. März 1862.



möge der alte Freund Felix Wild dies tun, so beschwört ihn der Abt in einem Brief am 4. März. „Wie schmerzlich es Ihnen auch fallen mag.“ Gleichzeitig bittet ihn der Abt „um humane Instruktionen für seine Konventualen“. Man möge ihnen ihr Eigentum belassen, Bilder, Möbel und Geräte, vor allem aber, was ein Priester braucht. Die Rheinauer Klosterkirche solle nicht profaniert werden. Das Abbatialarchiv möchte er mitnehmen. „Für meine Privatperson bitte um nichts, für meine Würde und mein Amt bitte und verlange ich nebst würdiger Behandlung alles was zur äußern Kundgebung dieser nicht verlierbaren Würde gehört<sup>23</sup>.“

Felix Wild schmerzt der Untergang der uralten Abtei in tiefster Seele. Er konnte es nicht verstehen, daß das Recht einer kleinen Gemeinschaft verletzt wurde. So gut es ging, versuchte er den Rheinauer-Konvent zu trösten. „Die Würfel sind gefallen“, so schreibt er an den Abt am 5. März. „Der Große Rat hat mit 157 gegen 22 Stimmen sich für die Aufhebung des Stiftes Rheinau entschieden. Ich begreife Ihren Schmerz über dieses Resultat und daß ich dasselbe bedaure, glaube ich Ihnen nicht erst versichern zu müssen. Was nun die von Ihnen gestern geäußerten Wünsche betrifft, so seien Sie darüber vollkommen ruhig. So leidenschaftlich man sich im Großen Rat auch über das Kloster *als Institut* ausgesprochen hat, so hat dennoch jedes einzelne Mitglied des Regierungsrates zu viel Achtung vor Abt und Konvent *als Personen*, um nicht bei der Vollziehung der Aufhebung Ihnen alle möglichen Rücksichten zu tragen. Übrigens haben Sie einstweilen durchaus keine Abordnung zu gewärtigen. Das Gesetz betreffend die Aufhebung muß anfangs April nochmals beraten werden. Das Resultat der zweiten Beratung wird zwar ganz gleich ausfallen, ja, es wird die Minderheit sich kaum noch hören lassen, man kann also heute schon sagen, das Gesetz ist gegeben. Allein, dennoch wird nichts gegenüber dem Stift geschehen, bis die zweite Beratung des Gesetzes vorbei ist. In der Zwischenzeit empfehlen Sie Ihren Herren Konventualen, die ich herzlich grüßen lasse, mit ruhiger Ergebung das weitere abzuwarten und sich um allfällige beleidigende Manifestationen der Rheinauer nicht zu kümmern. Ihnen selbst habe ich nichts zu raten. Ihre Zeilen sagen mir, daß Sie Ihre Stellung richtig und würdig auffassen. Ob mir seinerzeit die Vollziehung des Gesetzes bzw. die Anordnung der Übergabe in Rheinau übergeben wird, steht noch im Ungewissen. Aber sei dem wie ihm wolle, so wiederhole ich Ihnen, Sie dürfen der rücksichtsvollsten Behandlung sicher sein<sup>24</sup>.“ So wie Felix Wild angedeutet hatte, so kam es im

<sup>23</sup> Einsiedeln, Konzepte, 1862, und ZBZ, Ms.T 124,4. Das Resultat wurde von Johann Jakob Sulzer unverzüglich an den Abt gemeldet. „Ihre Freunde haben sich gut gehalten.“ Über das Freudenfest in Rheinau vgl. NZZ 1862, Nr. 68. Vgl. auch Schoch, S. 108 ff.

<sup>24</sup> Einsiedeln, Korr., 5. März 1862.



April. Kommandant Reuttemann mußte sich von Hagenbuch und von Sulzer noch einige Wahrheiten sagen lassen. Mit Erbitterung nahm sich Regierungsrat Wild vor, seinen Standpunkt nochmals zu verfechten. „So leicht geht die Sache mit der Aufhebung nicht durch<sup>25</sup>.“ Tatsächlich fiel der Entscheid im gleichen Zahlenverhältnis wie schon im Februar. Regierungsrat Wild war bereit, die Übergabe des Klosters zu Händen des Staates zu leiten. Damit der Abt nicht mit fremden Personen verkehren müsse. „Um eines bitte ich Sie, Ihren Herren Konventualen zu empfehlen — die hiesigen Männer der Wissenschaft (und zwar keineswegs diejenigen, welche irgendwie zur Aufhebung mitgewirkt haben) wünschen namentlich, daß alle alten Manuskripte den hiesigen kantonalen Anstalten zukommen möchten. Wenn nun etwa ein derartiges Manuskript in Händen einzelner Konventualen sich befände, so ist es sehr wünschenswert, daß dasselbe in die Stiftsbibliothek komme, um aus derselben dann, sei es an die Antiquarische Gesellschaft (Sie kennen deren Präsidenten Dr. Ferdinand Keller<sup>26</sup>) sei es an die Kantonalbibliothek überzugehen. Muß nun einmal Rheinau aufgehoben werden, so scheint es mir, es sei gewissermaßen sogar noch eine Ehrensache des Stiftes spätern Zeiten zu zeigen, daß daselbst Wertvolles gesammelt war und alles, was an diese öffentlichen Anstalten komme, wird für alle und jede Zeiten als von Rheinau gekommen notiert werden und dient daher nur auch zur spätern Anerkennung des Stiftes.

Diese ‚Bücher-Männer‘, Professoren aller Art, liegen mir an einem fort in den Ohren wegen dieser Manuskripte und Altertumssachen aller Art. So wird gesagt, es befinde sich in Rheinau ein sogenanntes ‚Verbrüderungsbuch‘<sup>27</sup>, ein sehr wertvolles Manuskript, das für die Kantonalbibliothek ein wahrer Schatz wäre. Ich verstehe von diesen Dingen nichts und sage Ihnen daher dies nur vorläufig, hauptsächlich deshalb, weil um so coulanter in Ausscheidung des Eigentums der Konventualen gehandelt werden kann, wenn Sie diesen Gelehrten-Liebhabeereien alles bringen, was das Stift, sei es in der Bibliothek, sei es allenfalls in Händen einzelner Konventualen,

<sup>25</sup> Einsiedeln, Korr., April 1862.

<sup>26</sup> Über Ferdinand Keller vgl. meine gleichzeitig erscheinende Arbeit „Ferdinand Keller und die Abtei Rheinau“ in Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, und meine Arbeit in der Festschrift „Freiherr Joseph von Laßberg“ unter dem Titel „Ferdinand Keller und seine Beziehungen zum Reichsfreiherrn von Laßberg“, ferner Urschweiz 1954, Nr. 3/4, und Paul Kläui, Ferdinand Keller und die Pfahlbauten, NZZ, 19. Juni 1954.

<sup>27</sup> Das Reichenauer Verbrüderungsbuch „Liber Confraternitatis Augiensis“ liegt heute in der ZBZ und trägt die Signatur Rh. hist. 27, vgl. dazu Cunibert Mohlberg, Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, 1. Mittelalterliche Handschriften, Zürich 1936, S. 257, Nr. 565. Über dieses Verbrüderungsbuch vgl. meine Arbeit über Ferdinand Keller und demnächst unter dem Titel „Das Reichenauer Verbrüderungsbuch und seine Tradition“ in der „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins“.



besitzt. Sobald ich weiß, was nächsten Samstag im Regierungsrat beschlossen wird, werde ich Ihnen hievon sofort Mitteilung machen. Die Sache ist nun so wie sie ist, wir müssen als vernünftige Menschen uns in das unausweichliche fügen und was ich zu einer Ihren Wünschen entsprechenden Lösung der Aufgabe des Übergangs mitwirken kann, das, Sie dürfen es mir glauben, soll geschehen<sup>28</sup>.“ Für den Abt bedeutete es eine vorzügliche Rücksichtnahme, daß die Regierungsräte Wild und Hagenbuch die Abtei übernahmen. Abt Leodegar machte die beiden darauf aufmerksam, daß er im Namen seines Stiftes gegen die Aufhebung sich verwahren müsse. „Ich glaube, es werde sich alles viel leichter machen lassen, als man sich vielleicht vorstellt<sup>29</sup>.“ Froh ist der Prälat auch darüber, daß die stiftischen Kunstsammlungen beieinander bleiben, da wo Wissenschaft und Kunst gepflegt werden. „Das von Ihnen oder vielmehr von den Bücherfreunden berührte Manuskript dagegen wird wohl, vermute ich einigen Erklärungen unterworfen werden, da es nicht eigentlich eine Rheinauer Handschrift, sondern durch Privatkauf hieher gekommen ist.“ Bei der offiziellen Übergabe der Abtei nahmen noch Teil neben Hagenbuch und Wild, Regierungsrat Fenner, Rechenschreiber Arnold Nüscheler, Staatsarchivar Hotz und Ferdinand Keller. Nach dem Protest erfolgte die Übergabe der Kapitalbriefe.

Kaum war die Abtei aufgehoben, begann der Staatsbauinspektor schon mit der Herstellung von Umbauplänen. Die Abtei sollte einem „vernünftigen“ Zwecke zugeführt werden<sup>30</sup>. Die vom Abte und den Konventualen gewünschten Gegenstände, Bücher usw., wurden in einem Protokoll vom 19. Juli 1862 durch die Finanzdirektion inventarisiert und der Regierungsrat genehmigte mit einer EntschlieÙung vom 2. August diese Ansprüche, die damit in Kraft traten. Den Akt unterzeichnete der Staatsschreiber Gottfried Keller<sup>31</sup>. Ende August waren die letzten Kapitularen aus ihrem Kloster in die Fremde gezogen und der zürcherische Finanzdirektor Felix Wild begann vom 1. August an mit der Auszahlung der bestimmten Pensionen<sup>32</sup>. Selbst nach der Liquidation des Klosters hatte sich Felix Wild noch lange mit den Rheinauer Angelegenheiten zu befaÙen. Einmal waren es Schwierigkeiten mit dem Verwalter Rimathé<sup>33</sup>, ein anderes Mal mußten die kirchlichen

<sup>28</sup> Einsiedeln, Korr., 24. April 1862.

<sup>29</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, 30. April 1862.

<sup>30</sup> Einsiedeln, Korr., 31. Mai 1862. Regierungsrat Franz Hagenbuch an Abt Leodegar zur Übergabe. Vgl. Einsiedeln, Tgb., 1862, S. 35, und Schoch, S. 111.

<sup>31</sup> Staatsarchiv Zürich R 66,6 (7b).

<sup>32</sup> Staatsarchiv Zürich R 66,5. Am 6. August 1862 schreibt Abt Leodegar in sein Tagebuch „Was mir concediert ist, werde ich ein eigenes Verzeichnis machen“, vgl. dazu Einsiedeln, Tgb., 1862, S. 66.

<sup>33</sup> Staatsarchiv Zürich R 66,5.



Stiftungen ausgesöndert werden<sup>34</sup>, dann nahm Felix Wild Anteil am Tode des engsten Mitarbeiters des Rheinauer Abtes, des letzten Ökonomen. Felix Wild nannte ihn in einem Briefe an den Prälaten einen „würdigen, pflichttreuen und vortrefflichen Konventualen“. Mit dem Tode dieses gemeinsamen Freundes — das wußte Felix Wild nun — war der Wiederaufbau der Abtei anderswo in Frage gestellt. In diesem letzten Brief weist Felix Wild hin auf das „von jeher zwischen uns bestandene freundschaftliche Verhältnis, das auch in den letzten ernstesten Tagen, gleich wie in früheren, heiteren Zeiten unwandelbar das Gleiche blieb und wie ich denke, auch bleiben wird“<sup>35</sup>. Die Briefe, die die beiden Männer nach 1862 wechselten, waren Briefe der Freundschaft, aber sie wurden seltener, wurden stiller. Die harte Zeit der Aufhebung war vorbei.

„Gott weiß was ich für jene heldenhaften Männer fühle, die in dieser Sache einen eigenen Weg, den Weg des Rechtes und der Ehre gegangen sind“, schrieb der Rheinauer Prälat aus seinem Exil im Kloster Sankt Kathrinental bei Dießenhofen<sup>36</sup>. Seltsamerweise konnte sich der tüchtige Felix Wild in den demokratischen Wirren der 60er Jahre nicht halten. Es scheint auch, daß die Freundschaft mit dem Winterthurer Stadtpräsidenten Sulzer lediglich solange dauerte als der Rheinauer Konflikt die beiden zusammenhielt. Später gingen sie getrennte Wege. Felix Wild starb im Jahre 1889 und die Neue Zürcher Zeitung widmete ihm einen sachlichen und dankbaren Nachruf. „Nur seiner Arbeitstüchtigkeit hatte Wild seine Stellung zu verdanken, denn eine hervorragende politische Rolle hatte er nie gespielt“<sup>37</sup>. Nach 30 Jahren regierungsrätlicher Tätigkeit schied Wild 1869 aus dem Amte. Ausgerechnet der Landbote, damals redigiert von Salomon Bleuler-Hausheer, brachte den tüchtigen Mann zu Fall. „Was mich betrifft“, schrieb Finanzdirektor Wild an den Rheinauer Abt im März 1868“, so geht allerdings mein amtliches Wirken seinem Ende entgegen, wohl werden mehrere meiner Kollegen auch später noch im Amte verbleiben, allein auf mich besonders geht die durch den Landboten seit Jahren angefachte Erbitterung aus dem einfachen Grunde, weil ich am strengsten den sogenannten Volkswünschen von jeher entgegentrat und in meiner amtlichen Stellung nach Pflicht und Gewissen entgegentreten mußte“<sup>38</sup>.

<sup>34</sup> ZBZ, Ms.T 124,4.

<sup>35</sup> Einsiedeln, Korr., 27. Oktober 1862.

<sup>36</sup> ZBZ, Ms.T 124,4.

<sup>37</sup> NZZ, 5. Mai 1889, Nr. 125.

<sup>38</sup> Einsiedeln, Korr., 22. März 1868.



## Franz Hagenbuch

Regierungsrat Hagenbuch kämpfte im Rheinauer Konflikt unentwegt an der Seite von Felix Wild. Bei den Verhandlungen trat er mannhaft ein. Er sprach im Auftrage der Kommissionsminderheit für die Erhaltung des Klosters außerordentlich lebhaft<sup>1</sup>. Der einzige Brief, der uns von Hagenbuch erhalten ist, verrät eine rührende Anhänglichkeit an den letzten Abt. In diesem Brief bedauerte Hagenbuch das Schicksal der Abtei, über das er noch immer untröstlich ist; gleichzeitig macht er sich Vorwürfe, für den Fortbestand des Stiftes zu wenig tatkräftig sich eingesetzt zu haben. Hagenbuch und der Prälat blieben sich weiterhin verbunden und besuchten sich fast jährlich<sup>2</sup>.

## Salomon Bleuler-Hausheer

Im März 1860 trat auf der Redaktionsstube des Winterthurer „Landboten“ ein Mann sein Amt an, der im Kampf um Rheinau ein wichtiges Wort mitsprechen sollte: Salomon Bleuler-Hausheer. Vor ihm hatte auf der Redaktion der temperamentvolle Karl Morell gewaltet, der zwar bei der Rheinauerfrage nicht unmittelbar in Erscheinung trat, obgleich ein Neffe des gelehrten Einsiedlermönches Pater Gall Morell, der wohl einer der treuesten Freunde des letzten Abtes von Rheinau genannt werden darf. Die weitschichtigen Studien Morells in Heidelberg wurden im Jahre 1848 durch die politische Flucht in die Schweiz unterbrochen. Morell hatte es verstanden, dem „Landboten“ eine klare Linie zu geben<sup>1</sup>. Er focht nicht nur mit Leidenschaft und mit Temperament gegen Alfred Escher, gegen die „Neue Zürcher Zeitung“ und gegen den Ungeist der Zeit, sondern er gab sich auch seinen anakreontischen Neigungen zur schönen Kunst hin. Als Freund von Gottfried Keller schwärmte er mit diesem geradezu hymnisch über Garibaldi.

Die zahme Politik des Bundesrates in der Savoyerfrage war ihm ein Greuel. Als Freund von Johann Jakob Sulzer rief er im „Landboten“ zum Kampf gegen Alfred Escher auf und versuchte, Sulzer als Kandidaten für den Nationalrat aufzustellen.

<sup>1</sup> Schoch, S. 101.

<sup>2</sup> Einsiedeln, Korr., 22. Jan. 1863, NZZ, 4. Sept. 1888, Nr. 248.

<sup>1</sup> Über Karl Morell vgl. Guggenbühl, Der Landbote 1836—1936. 100 Jahre Politik im Spiegel der Presse, Winterthur 1936, S. 109, 112, 113, 125, und Paul Baldeggers Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Band 22, „Er focht mit dem Herzen, auch wenn der Kopf sein Recht beanspruchte“, Guggenbühl S. 109.



Im März 1860 trat Morell als Redaktor zurück und flüchtete in eine Privatdozentur an der Universität Zürich. Sein Nachfolger, Salomon Bleuler, übernahm die Redaktion des „Landboten“ mit jenem Schwung, der geborenen Journalisten eigen ist<sup>2</sup>.

Wie kaum ein zweiter prägte Salomon Bleuler durch lange Jahrzehnte das Antlitz seiner Zeitung, geschult in der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ und von ihr schnell enttäuscht. Gleichzeitig kam er nach Winterthur, er, der ehemalige Pfarrer, den Jakob Dubs zum Journalisten umgekrempt hatte.

Der „Landbote“ wurde mit Bleuler vor allem in den Kämpfen der demokratischen Bewegung zum Wortführer des Aufstandes gegen das liberale Regiment, das System. In der Rheinauerfrage nahm Salomon Bleuler eine Stellung ein, die man von ihm nicht ohne weiteres erwartet hätte. Der Einfluß von Johann Jakob Sulzer wird hier offenbar. Bleuler befürchtete, daß die finanzielle Ausbeutung der Abtei, der Hauptstadt und ihren Instituten überreichlich zu gute kommen könnte. Aber nicht nur diese ökonomische Überlegung gab bei ihm den Ausschlag, vielmehr war es der überzeugte Einsatz für gefährdetes Recht und die Toleranz.

Salomon Bleuler, der Redaktor, Buchdrucker und Verleger in einem war, druckte im Jahre 1861 im Auftrage von Dr. Sulzer die Verwahrung des Klosters an den Großen Rat. Bei der Übersendung der Druckschriften entwickelte Salomon Bleuler, in einem Brief an den Abt, einige Gedanken, die sein Charakterbild genauer umreißen. Er bedauert das Schicksal des Stiftes und verspricht, sich einzusetzen wie er nur könne<sup>3</sup>. Der unmittelbare Kontakt zwischen Bleuler und der Abtei ging vor allem über seine Zeitung. Nicht nur nahm Salomon Bleuler die Äußerungen der Klostergegner scharf aufs Korn und durchleuchtete die Beweggründe der Klostergegner mit einer Schärfe und einer Deutlichkeit, die aufhorchen ließen. Darüber hinaus brachte Bleuler in seiner Zeitung manch warmes Votum für das gefährdete Stift.

Wie wir später vernehmen werden, setzten sich für das Kloster eine weit größere Zahl von Zürchern ein, als man das aus der offiziellen Bericht-

<sup>2</sup> Über Salomon Bleuler vgl. Guggenbühl, S. 125 und vor allem S. 255, 275, 229ff., 190ff. und 146f. „Richtunggebend in der neuen Staatsauffassung und der Politik“, „Klassische Formulierungen“, „Neue Deutung der Volkssouveränität“. Zu Bleuler vgl. die Biographie F. Scheuchzer, Salomon Bleuler, Bülach 1887.

<sup>3</sup> Einsiedeln, Korr., 18. Dezember 1861, am 20. Dezember 1861 schrieb Abt Leodegar an den Nuntius in Luzern „La feuille ci-jointe (Landbote) est une des plus radicales de notre canton, elle est rédigée par un ancien pasteur. Le redacteur radical est gagné pour nous et il plaide pour nous d'une manière étonnante“. Einsiedler Konzepte. Bleuler war einer der Begründer der „Männer-Helvetia“. Vgl. Scheuchzer, S. 32 u. S. 60.



erstattung vermuten könnte. Vor allem polemisierten für die Abtei der reformierte Pfarrer Wolf von Weiningen und Pfarrer Johann Kaspar Simmler in Trüllikon. Als im März 1862 Redaktor Bleuler auf Verlangen des Abtes für die Drucklegung der Eingaben an den Großen Rat endlich Rechnung stellte, da entschuldigte sich Bleuler für die Verspätung. Er habe das völlig vergessen, da er in letzter Zeit „mehr um den Großen Rat und um die Rheinauer-Debatte, als um die Geschäftskonti“ sich habe kümmern können. Dr. Sulzer, so fährt er in seinem Briefe fort, habe von sich aus die Rechnung schon beglichen, um die Herkunft der Eingabe zu verschleiern. „Über meine und des ‚Landboten‘ Anfechtungen lassen Sie sich absolut nicht beunruhigen. Es hat in- und außerhalb meiner publizistischen Laufbahn schon öfters viel schärfer geprasselt, ohne daß ich darob umgefallen wäre. . . Sie dürfen übrigens ein gutes Stück dessen, was der ‚Landbote‘ für Rheinau schrieb, auf Rechnung eines zürcherischen Geistlichen, der sekundierte, schreiben.“ Dann fügt Bleuler den Wunsch an, er möchte die herrliche Abtei in der Rheinschleife nochmals sehen, solange sie noch von Mönchen bewohnt sei, er hoffe recht bald mit Dr. Johann Jakob Sulzer und einigen Winterthurerfreunden nach Rheinau zu fahren<sup>4</sup>.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ nahm es dem Redaktor des „Landboten“ besonders übel, daß er ins Lager der Klosterfreunde abgeschwenkt sei. Mit Spott und Ironie wurde er überschüttet. Doch dürften hier immer noch einige Erinnerungen an die Redaktionstätigkeit in Zürich mitgespielt haben. „Freund Bleuler soll sich trösten, daß er im Lager der Klosterverteidiger ist, auch Herr Regierungsrat Hagenbuch, der Schwiegervater der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘, ist darin gesehen worden<sup>5</sup>.“ Der „Eschersche Kohlendampf“ — eine boshafte Anspielung auf Alfred Eschers Bahnpolitik — hätte Bleuler aus der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ herausgeworfen.

Längst war das Kloster Rheinau aufgehoben und auch die Spalten des „Landboten“, der sich so leidenschaftlich für das Rheinkloster eingesetzt hatte, waren jetzt mit andern Polemiken erfüllt, sei es über die Eisenbahnfrage, sei es über den Dappenthalhandel oder die Savoyerfrage. Da schrieb der Abt des aufgehobenen Klosters von seinem Exil aus einen letzten Brief an Redaktor Bleuler in Winterthur. „Die Rheinaufgabe, für welche Sie sich zu Ende des vorigen und im Laufe des gegenwärtigen Jahres so sehr interessiert

<sup>4</sup> Einsiedeln, Korr., 13. März 1862.

<sup>5</sup> Schweizer Zeitung, 21. März 1862, Nr. 66. Bleuler, der spätere Todfeind der NZZ, habe hier seine journalistische Lehrzeit absolviert, vgl. 150 Jahre NZZ 1780—1930, Zürich 1930, S. 331. Dubs habe ihn da eingeführt S. 332, „Das Schiff der Kulturkämpfer hatte bei der NZZ keine Fracht abzuholen“ S. 212. Die NZZ habe „von jeher den Grundsatz verteidigt und darauf aufmerksam gemacht, daß der Staat nur seine Rechte wahren“ soll. S. 212 u. S. 169.



haben, scheint von der ganzen Welt vergessen zu sein oder beschäftigt nur noch diejenigen, welche über den abgelegten Mantel zu würfeln haben. Es ist dem armen Kloster gegangen, wie den Toten, welche in der Regel viel schneller vergessen sind, als man bei ihrem Sterben meint. Ich selbst, das werden Sie mir wohl glauben, habe das untergegangene Kloster und seine letzte Geschichte nicht vergessen, viel mehr beschäftigt beides meine Gefühle und meine Phantasie noch immer mehr, als mir gut ist. Nun, auch bei mir wird die Zeit ihre wohltätige Macht geltend machen. Aber eines wird die Zeit in mir nie zerstören; es ist die Erinnerung an jene edlen Männer, die sich des verlassenen und verratenen Stiftes so großherzig angenommen und in der ungünstigsten Situation so unerschrocken die Waffen zu seiner Verteidigung ergriffen haben. Ich habe Sie mit Ihrem unvergeßlichen ersten Artikel im ‚Landboten‘ stets zu den vordersten in dieser Reihe gestellt und Ihnen eben darum auch im Untergange noch ein aufrichtig dankbares Herz bewahrt<sup>6</sup>. Es war meine Absicht, bald nach meinem Weggange von Rheinau selbst nach Winterthur zu kommen, um Ihnen meinen Dank persönlich auszusprechen, aber es ist mir nicht möglich geworden. Ich tu es daher schriftlich und bitte Sie, es in dieser Form nicht zu verschmähen. Möge Ihnen Gott ein so reicher Vergelter sein, als mein dankbares Herz es wünscht. Was im Anschluß beiliegt, bitte ich wohlwollend anzunehmen, es ist des Nennens nicht wert und nur ein sehr schwaches Zeichen.“ Im Anhang erwähnt Abt Leodegar, daß er mit gleicher Post als Geschenk nach Winterthur habe abgehen lassen — zwei silberne Bestecke und sechs silberne Dessertmesser à filet.

Dieser Brief des Abtes bewog den Winterthurer Redaktor zu einem letzten Schreiben an den Rheinauer Prälaten, ein Brief übrigens, der zu den schönsten Dokumenten dieser ganzen Kampfzeit gehört<sup>7</sup>. „Sie haben sich veranlaßt gefunden, die Worte, welche ich seinerzeit zu Gunsten Ihres Stiftes gesprochen, mit Silber aufzuwägen und zwar in einem Maße, das den Empfänger in Verlegenheit setzen muß. Ich will nicht mit Ihnen rechten, um nicht dem Zeugnis dankbarer Gesinnung dasjenige des Undanks und der Unfreundlichkeit entgegenzusetzen. Mein Herz hängt, Gott sei Dank, mit keiner Faser an Silber und Gold, meine Feder noch minder, und im Vertrauen darauf, daß auch Sie von dieser Überzeugung ausgingen und ebenso deshalb um so weniger Bedenken trugen, werde ich dies Andenken an das Jahr 1862 und das aufgehobene Rheinau in Ehren halten.

Um die Erinnerung an Ihre Person bei mir lebendig zu erhalten, bedarf es keiner Zeichen, das Schicksal von Rheinau ist endgültig entschieden —

<sup>6</sup> Einsiedeln, Konzepte, 11. November 1862.

<sup>7</sup> Einsiedeln, Korr., 16. November 1862.



nicht entschieden ist die Reihe von Sorgen und materiellen Begehren, die sich im Kanton Zürich daran knüpfen und die ihrem Schicksal, nämlich eine Quelle des Haders und unerquicklichen Streites zu werden, nicht entgehen können. Sie werden nicht befremdet sein, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich am Ausgang der Tragödie nie zweifelte und die Frage, ob ich das Wort ergreifen soll, für mich offen stand, nicht wegen des Urteils der Mehrheit und dergleichen, aber wegen der politischen Stellung meiner Person und meines Blattes. Ich gehöre zur sogenannten liberalen, oder wenn Sie wollen, radikalen Partei, aber ich habe allerdings mitunter das Geschick, meine Ansichten von Liberalismus von derjenigen meiner Parteigenossen abzuweichen zu sehen. Im vorliegenden Fall hat mich die vielfache Erfahrung von der Oberflächlichkeit und rein traditionellen, schablonenmäßigen Taktik der ‚Klostergegner‘, der Mutigen, wo kein Mut vonnöten und der Feigen, wo Mut am Platze wäre, bestimmt. Hätte es sich um einen Kampf mit starrem, unbeugsamem dogmatisch-hierarchischem Katholizismus gehandelt, so wäre ich, ganz offen gesagt, auf der andern Seite gestanden. Hier aber wurde ein Wehrloser niedergemetzelt. Sie haben das Bewußtsein erfüllter Pflicht gegenüber Ihrem Stift, Ihrer Kirche und Ihren Glaubens- und Ordensbrüdern. Möge dasselbe auch die Kraft gewähren, Sie von nun an, auf Ihrer Wanderschaft — denn so werden Sie wohl selbst Ihre Zukunft heißen — als Stütze und Stab zu begleiten. Meine eigene Lebenserfahrung reicht nicht soweit, als die Ihrige, doch ist sie reich genug, mir zu sagen, daß jegliches Glück auf Erden ein verschwindend kleines ist, gegenüber dem Bewußtsein, daß man sich selber Treu geblieben und seinem Glauben. Die Gabe, die von Ihrer Hand gekommen, ist nicht das einzige Zeichen dieser Art, das mir in aller Stille sagt, daß da und dort ein einzelnes Menschenherz dem Zeitungsschreiber freundlich schlägt, um einer Sache willen, bei der er das Gelächter von Tausenden, wo nicht den Haß, auf sich geladen. Andere Erinnerungen dieser Art sind nicht von Zeichen, nur von Bildern der eigenen Seele umgeben. So werden denn in allem Wechsel der Dinge ruhig beharrenden menschlichen Denken und Fühlen und in einer vielfach glänzenden, aber innerlich kranken und charakterlos dahinjagenden Zeitperiode die kleinen Zeichen und die verborgenen Bilder zum Stützpunkt des Glaubens an die göttliche Wahrheit, an sich selbst und das Gute im Menschen.

Doch ich verfall in eine Betrachtung, die zu weit führt. Es ist so selten, daß ein Zeitungsredakteur auch nur eine einzige ruhige Stunde der Meditation findet und sich dem Geräusch der Tagesnachrichten entziehen kann.

Lassen Sie mich mit dem herzlichen Wunsche schließen, daß die Zukunft — welches auch die persönlichen Schicksalswege sein mögen, welches auch die Geschicke unserer Heimat seien — eine freundliche Erinnerung gegen-



seitig gewidmeter Achtung frisch erhalte. Bewahren Sie, hochwürdigster Herr, meinem Kanton Zürich nicht bloß das Andenken der Bitterkeit und der Verstimmung, um der Wenigen willen, die dem Volk des Kantons Zürich gern gesagt hätten: Wir haben es nicht vonnöten, einen Raub zu begehen. Und dies Volk — ob es gleich in der Kirche Zwinglis aufgewachsen, hätte niemals den Raub verlangt oder geboten. Ich brauche nicht beizufügen, daß es mich unendlich freuen würde, wenn irgend ein günstiges Schicksal mich nochmals mit Ihnen zusammenführen oder Sie nach Winterthur führen würde. Herr Dr. Sulzer ist in Berlin und macht eine schmerzreiche Cur durch. Möge sie etwelchen Erfolg haben. Ein vollständiges Erblinden oder wenigstens Unfähigwerden für alle Arbeit wäre für den geistvollen Menschen, wie für seine Umgebung eine harte Prüfung, für mich ein Schlag, der tief gehen müßte.“

### **Die Intervention Napoleons III. und der Großherzogin Stephanie von Baden.**

So bedenklich die Lage des Klosters im Jahre 1836 auch schien, die Wendung zum Bessern erfolgte bald. Schon im Jahre 1839, anläßlich des „Züriputsches“, kam eine neue Regierung ans Ruder, deren puritanisch-konservatives Gepräge neue Aussichten versprach. Professor Johann Kaspar Bluntschli beherrschte diese Regierung und gab ihr ein deutlich profiliertes geistiges Gesicht<sup>1</sup>. Damals trat auch Felix Wild in die Regierung ein. Abt Januarius de Schaller von Rheinau schrieb während dieses Regierungswechsels dem in Lyon weilenden Pater Leodegar Ineichen, dem spätern Abt, „die Ereignisse lassen uns hoffen. Die Revolution in Zürich ist aus. Sie war der rechte Übergang aus den breiten Wegen radikaler Willkür in die Bahn größerer Mäßigung und Gerechtigkeit“. Die „Bruttoradikalen“ aus dem Großen Rat geworfen, seien durch edle Männer von der Art Felix Wilds ersetzt worden<sup>2</sup>. Die neue Regierung versprach denn auch tatsächlich dem Kloster Rheinau eine bessere Zukunft und den Abbau aller einschränkenden Maßnahmen<sup>3</sup>. Über den Freiherrn Johann Heinrich von Sulzer-Wart auf Schloß Andelfingen, der übrigens mit dem letzten Abt sehr eng befreundet war und von dem mehrere Briefe überliefert sind, lief damals ein

<sup>1</sup> Zu Johann Kaspar Bluntschli vgl. Schweizer Juristen der letzten hundert Jahre, Zürich 1944, S. 135, dazu Zürcher Bildnisse S. 145.

<sup>2</sup> Einsiedeln, Korr. 1839.

<sup>3</sup> Einsiedeln, Tgb. 1840.



recht seltsames Unterfangen zum König von Bayern. Der Schloßherr von Andelfingen hoffte seinen großen Gönner, den Bayernkönig, zu bestimmen, das Kloster Rheinau mit samt seinen Domänen anzukaufen, um so die Existenz der Abtei zu retten. Das Unternehmen verlief im Sande. Aber auf Grund der merklichen Besserung in den politischen Verhältnissen Zürichs zog damals der Abt die Petition an den Zürcher Regierungsrat zurück. Ebenfalls wurde das an die Tagsatzung eingereichte Memorial zurückgezogen<sup>4</sup>. In das Jahr 1856 fällt der Abschluß des Staatsvertrages zwischen Zürich und dem Großherzogtum Baden. Eine Aufhebung des Klosters hätte Zürich bisher kaum die erwünschten Früchte getragen, da nämlich weitaus der größere Teil der liegenden Güter des Klosters auf badischem Boden lagen. Nach dem bisher üblichen Epavenrecht wären diese Güter im Falle einer Aufhebung an den Großherzog von Baden gefallen<sup>5</sup>. Der Fall lag also ähnlich wie im Jahre 1841, da der aargauische Große Rat nebst andern Klöstern das Benediktinerinnenkloster in Fahr aufhob, dessen Güter zum größern Teil auf Zürcher Boden lagen, so daß eine Aufhebung nur Zürich zugute gekommen wäre. Der Staatsvertrag zwischen Zürich und Baden brachte den gegenseitigen Verzicht auf das Epavenrecht und damit die große Wendung für Zürich. Eine Aufhebung wäre jetzt bedeutend leichter gefallen, doch darf die Lage von Rheinau 1857 durchaus nicht ungünstig genannt werden, saßen doch in der damaligen Regierung mehrheitlich Freunde der Abtei: Die Regierungsräte Felix Wild, Johann Jakob Sulzer, Franz Hagenbuch und Jakob Dubs<sup>6</sup>. Vor allem hatte sich damals Regierungsrat Sulzer viel versprochen von einem neuen praktischen Zweck der Abtei. Schon im Jahre 1855 verhandelte er in Rheinau in diesem Sinne, aber dem alten Abte fehlte die nötige Beweglichkeit, um auf die Ideen Sulzers eintreten zu können. Abt Januarius de Schaller, dessen Brüder in Freiburg bekannte und radikale Politiker waren, ließ der Sache freien Lauf. Damals versuchte eine aktive Mehrheit im Kloster die Passivität des Abtes zu überwinden.

Im Jahre 1857 ging eine Deputation des Rheinauer-Stiftes nach Karlsruhe, zur Großherzogin Stephanie, um sie zu einer Intervention am Hofe

<sup>4</sup> Schoch, S. 47.

<sup>5</sup> Schoch, S. 61, aus Paragraph 9 „Es wird gegenseitig auf das sogenannte Epavenrecht verzichtet. Die schweizerischen Korporationen, Stifter, Klöster, Gotteshäuser oder da wo an deren Stelle die Regierungen getreten sind, sollen das ungeschmälerte Verfügungsrecht über ihr im Großherzogtum Baden befindliches Eigentum haben“. Großherzoglich Badisches Regierungsblatt, 55. Jahrgang, Karlsruhe 1857, S. 431.

<sup>6</sup> Einsiedeln, Tgb. 1855. Dubs war anfänglich, bis 1860, sicher auf der Seite Rheinaus, von da an, das heißt seit den Besprechungen der Zürcher-Diplomatenkonferenz, „für eine gelegentliche Säkularisation“, die nicht eilte. Vgl. NZZ, 7. März 1862.



Napoleons III. zu veranlassen<sup>7</sup>. Diese bisher völlig unbekannte Aktion wurde geleitet vom damaligen Prior des Klosters, Pater Fridolin Waldispühl. Die Seele des Unternehmens aber und der eigentliche Legat und Unterhändler des Klosters war Pater Leodegar Ineichen. Es läßt sich einwandfrei nachweisen, daß die Regierungsräte Sulzer, Wild, Hagenbuch und Dubs in das Unternehmen eingeweiht waren und es sogar gefördert haben<sup>8</sup>.

Im Januar 1857 verreisten der Prior des Klosters und Pater Leodegar nach Karlsruhe, wo sie unverzüglich mit dem großherzoglichen Minister von Meysenbug Verhandlungen aufnahmen. Am 26. Januar erklärte ihnen der Zeremonienmeister des großherzoglichen Hofes von Reischach und Minister Stigel die Formalitäten, die bei einer Audienz zu beachten waren. Die Audienz selbst bei der Großherzogin Stephanie und dem regierenden Großherzog Friedrich von Baden war auf den 27. Januar festgesetzt. Mit der Audienz waren eine feierliche Vorstellung und ein Dîner verbunden. Am gleichen Tag besuchten die beiden Mönche die Karlsruher Bildergalerie, die Orangerie und den Hofkapellmeister Calliwoda. Über die Unterredung ist aus den Tagebüchern lediglich in Erfahrung zu bringen, daß der französische Gesandte am großherzoglichen Hof mobilisiert wurde und einen Rapport im Sinne der Besprechungen nach Paris abgehen ließ. Auf der Rückreise besuchten die beiden Rheinuermönche die Bischöfe von Straßburg<sup>9</sup> und von Freiburg<sup>10</sup>; am 30. Januar berichtete Pater Leodegar vor dem Kapitel in Rheinau. Die Aussichten schienen durchaus günstig zu sein. Übrigens sind diese Beziehungen zum großherzoglichen Hofe im Jahre 1857 keineswegs ungewohnt. Der Großherzog war für die Rheinuermönche für den größern Teil ihres Besitzes Landesherr, und kaum ein Ereignis am herzoglichen Hofe ging vorüber, ohne daß das Stift Rheinau sich nicht gemeldet hätte, zu Freud oder zu Leid. „Möge es auch mir und meinem Kloster Rheinau nicht versagt sein, an dieser allgemeinen Freude teilzunehmen, umsomehr als wir in Beziehung auf die Güter und Gefälle, welche das Kloster im Großherzogtum Baden besitzt, gewissermaßen Mitangehörige des badischen Staates zu sein uns rühmen dürfen<sup>11</sup>.“ An Krönungen, Bestattungen und an alle Familienfeste gingen Legaten von Rheinau nach Karlsruhe. In einem Briefe vom Juni 1852 wird die freundliche Aufnahme

<sup>7</sup> Über diese Intervention konnte Schoch, S. 92, noch keine Angaben machen. „Über Schritte beim französischen Hof habe ich nichts gefunden in den Akten. Im Abbatialarchiv . . . das sich wahrscheinlich in Einsiedeln befindet, wäre vielleicht näheres darüber zu erfahren.“

<sup>8</sup> Einsiedeln, Tgb, 1857.

<sup>9</sup> Am 28. Januar 1857 bei Bischof Räß.

<sup>10</sup> Am 29. Januar 1857 bei Erzbischof von Vicari und Generalvikar von Buchecker.

<sup>11</sup> Einsiedeln, Fasz. Großherzog von Baden: Brief, anlässlich der Einsetzung Friedrichs von Baden als Großherzog 1858 und Brief von 1852 anlässlich des Todes von Großherzog Leopold I.



von zwei Legaten durch den Prinzregenten bestens verdankt mitsamt dem Schutzversprechen, das der Prinzregent dem Kloster Rheinau abgegeben hatte. Die eigentliche Intervention in Karlsruhe wurde offensichtlich angebahnt anlässlich der Vermählung des Großherzogs Friedrich mit Louise, der Tochter Wilhelms von Leuchtenberg. Die Huldigung überbrachten damals zwei Rheinauer Mönche<sup>12</sup>. Da die Großherzoge den Sommer über meistens auf der Bodenseeinsel Mainau weilten, war eine engere Fühlungnahme leicht herzustellen, obschon in einem Brief des Abtes die Befürchtung durchsickerte, den Großherzog in seiner sömmerlichen Ruhe zu stören. „Jetzt aber gibt mir die Besorgnis um die Existenz meines alten Stiftes den Mut zwei Konventualen nach Höchstderselben Residenz abzusenden, um unsere sehr begründeten Befürchtungen, sowie die untertänigste Bitte um landesväterlichen Schutz und Hilfe Ihrer Königlichen Hoheit vorzutragen. Wollen Höchstdieselben geruhen, meine beiden Abgeordneten huldsvollst vorzulassen und unsere dringenden Bitten gnädigst anzuhören<sup>13</sup>.“ Das ist die eigentliche Vorgeschichte der Intervention in Karlsruhe. Bereits am 15. Februar 1857 trafen in Rheinau wichtige Briefe ein von der kaiserlichen Hoheit, der Großherzogin Stephanie von Baden aus ihrer Residenz in Mannheim. Es waren Empfehlungsschreiben an Kaiser Napoleon III. und an seinen Minister des Äußern, Walewsky. Schon tags darauf beschloß das Kapitel, den französischen Kaiser auf Grund der guten Berichte aus Mannheim um eine friedliche Intervention zu bitten<sup>14</sup>. Der Pater Prior verreiste im Auftrage des Abtes nach Zürich, um mit Regierungsrat Johann Jakob Sulzer alle Einzelheiten der Pariser-Intervention zu besprechen<sup>15</sup>. Gleichzeitig verdankten Abt und Kapitel der Großherzogin Stephanie ihre Bemühungen. „Kaiserliche Hoheit! Durchlauchtigste Großherzogin! Durch den Herrn Baron von Stotzingen sind mir die beiden Schreiben zu Händen gestellt worden, welche höchstdieselben im Interesse meines Klosters an Ihre Majestät den Kaiser der Franzosen und Höchstdesselben Minister zu richten die Gnade haben wollten. Dem Wunsche Ihrer Kaiserlichen Hoheit, sowie auch dem dringenden Rate des Herrn Barons gemäß, habe ich sogleich einen meiner Konventualen nach Paris abgeordnet, um die Schreiben aller Höchsten Orts selbst persönlich abzugeben. Möge die Gnade Gottes den nachdrücklichen Empfehlungen Ihrer Kaiserlichen Hoheit die glücklich-

<sup>12</sup> Einsiedeln, Brief-Konzept des Abtes an den Großherzog vom 7. Oktober 1856.

<sup>13</sup> Einsiedeln, Konzept des Briefes vom 21. Januar 1857.

<sup>14</sup> Einsiedeln, Tgb. 1857, S. 328.

<sup>15</sup> Einsiedeln, Tgb. 1857, S. 328ff. Es fällt auf, daß gerade diese Ereignisse im Tgb. äußerst lückenhaft zur Darstellung gelangen, d. h. der Schreiber ließ reichlich Platz offen, viele Seiten, den er offenbar nach den Ereignissen aus besserer Distanz füllen wollte.



sten Erfolge verleihen! Höchstderselben aber sind wir zu unvergänglichem Danke verpflichtet und wir werden nie ermangeln Höchstderselben in unsern gemeinschaftlichen Gebeten uns zu erinnern und Ihre Kaiserliche Hoheit in die Zahl unserer ersten und größten Wohltäter zu setzen<sup>16</sup>.“ Am 17. Februar 1857 reiste der jüngste Rheinauer Mönch Pater Leodegar Ineichen auf Wunsch des Kapitels über Freiburg und Straßburg nach Paris. Am 19. traf er hier ein, wohnte im Hotel du Vatican und begab sich unverzüglich zur Audienz bei Graf und Gräfin de Thury, alten Freunden des Klosters. Die Audienz beim Nuntius nannte Pater Leodegar „kalt, kurz, ratlos“. Bis zum 22. Februar häuften sich, laut Tagebuch, die Audienzen, Besuche und Besprechungen in ununterbrochener Folge. Von Paris aus erstattete der gewandte und kluge Pater Leodegar Rapport nach Hause. In Paris hatte der kaiserliche Botschafter de Serres am Karlsruherhofe schon tüchtig vorgearbeitet. Am 17. erstattete er der Großherzogin Stephanie in Mannheim Bericht. „Dès mon arrivée à Paris je n’ai pas perdu un instant pour m’occuper activement des intérêts du couvent de Rheinau que Votre Altesse Impériale voulait bien recommander à mes soins. Je suis heureux de pouvoir Lui annoncer aujourd’hui, que notre Légation à Berne vient de recevoir l’ordre de ne rien négliger pour préserver nos bons Religieux des dangers qui les menaceraient. Enfin, Madame, je me suis adressé aussi à Mr. le Duc de Bassano pour l’engager à faciliter au Père Léodegar l’accès auprès de Sa Majesté et j’ai tout lieu d’espérer que cet Envoyé spécial du couvent de Rheinau se trouvera satisfait du résultat de sa mission en France<sup>17</sup>.“ Die Audienz beim Außenminister Walewsky wurde auf den 24. Februar festgelegt. Hier trug der Rheinauermönch sein Anliegen vor und der Außenminister versprach, den Kaiser noch vor der Audienz persönlich zu informieren. Bevor diese Audienz bei Napoleon III. stattfand, hatte der Benediktinermönch beim kaiserlichen Obersthofmeister, dem Duc du Bassano, anzutreten, um mit diesem die Formalitäten anlässlich einer Audienz durchzuüben. Die Audienz selbst beim Kaiser war auf den 3. März fest angesagt worden und man begreift, daß der schlichte Bauernbub aus dem luzernischen Seetal mit etwelchem Bangen diesem Tage entgegensah. Im letzten Augenblick wurde die Audienz verschoben und dann abgesagt. Am 4. März informierte der Obersthofmeister, der Herzog von Bassano, Pater Leodegar im Namen des Kaisers. Die Majestät habe sich mit dem Rheinauer Problem befaßt und den Gesandten in Bern anweisen lassen, für Rheinau

<sup>16</sup> Einsiedeln, Konzept 17. Februar 1857.

<sup>17</sup> Einsiedeln, Konzept. Der Brief liegt vor in einer Abschrift des Barons François de Rinck. „Extrait d’une lettre de Monsieur de Serres, Ministre plénipotentiaire de S. M. l’Empereur Napoléon près la cour Grande Ducale de Bade.“



friedlich, aber bestimmt, zu intervenieren. Ebenfalls habe der französische Gesandte in Wien Auftrag erhalten, für Rheinau Schritte beim Kaiser zu unternehmen<sup>18</sup>. Ohne also sein Anliegen dem Kaiser selbst vorgetragen zu haben, reiste Pater Leodegar Ineichen von Paris wieder ab. Viele Versprechungen und Ratschläge waren ihm mitgegeben worden. Am 21. März berichtete der Legat vor dem Rheinauerkapitel über seine Parisermission. Neue Hoffnungen beseelten von jetzt an die Rheinauer-Mönche<sup>19</sup>. Ein Brief des Abtes an den Erzbischof von Straßburg gibt uns am besten Auskunft über den betont friedlichen Charakter dieser Intervention am französischen Hofe. Bischof Räß von Straßburg hatte in Paris über den Nuntius für Rheinau interveniert. „Es freut mich diese gütige Bereitwilligkeit um so mehr, als ich von Ihrem vielvermögenden Einflusse die besten Erfolge für mein gefahrlaufendes Stifte zu erwarten berechtigt bin. Auch gewährt mir das bei dem etwas gefährlichen Schritte, den wir nur notgedrungen zu tun wagen, eine große Beruhigung, daß ich die Überzeugung hege, Sie werden bei Ihrer allbekannten Weisheit und Umsicht die Sache in solcher Weise an die Hand nehmen und ausführen, daß uns die Anrufung einer fremden Macht zu nicht noch größerer Gefahr werden kann. Ich trage zwar das Bewußtsein in mir, daß dieser Schritt nichts Ungesetzliches an sich hat, da wir keine gewaltsame Intervention, sondern nur eine freundschaftliche Empfehlung von Seite des französischen Hofes veranlassen wollen; aber wo einmal Vorurteile und Leidenschaften in Flamme gesetzt sind, da ist alles zu fürchten und selbst die unschuldigste Selbsthilfe kann als Hochverrat bezeichnet werden.“ Im gleichen Briefe schreibt der Rheinauerabt, daß das Jahr 1848 für Rheinau insofern ein Wendepunkt geworden sei, da seither Stifte und Klöster durch die Bundesverfassung nicht mehr garantiert wären. Wenn bisher das Kloster noch nicht aufgehoben worden sei, so einzig deshalb, weil infolge des Epavenrechtes für Zürich nichts herausgeschaut hätte. „Zu Ende des vorigen Jahres ist nun auch diese letzte Schutzwehr für uns gefallen: infolge eines Vertrages mit der Schweiz verzichtet Baden auf das Anheimfallrecht und gibt den Sequester frei. Durch diesen Vertrag sind wir in das Stadium der höchsten und dringendsten Gefahr getreten, indem jetzt unserer Regierung nichts mehr im Wege steht, auch über unsere Badischen Besitzungen nach Willkür zu verfügen<sup>20</sup>.“ Wenn Zürich

<sup>18</sup> Einsiedeln, Tgb. 1857, S. 329ff.

<sup>19</sup> Über eine Intervention in Bern durch den französischen Gesandten konnte nichts ermittelt werden. Ebenfalls nicht vom österreichischen Gesandten in Wien. Die Interventionen liefen, wie es sich aus dem Zusammenhang ergibt, von hier nicht zum Bundesrat, sondern zum päpstlichen Geschäftsträger, dem Nuntius in Luzern. Eine direkte Intervention des Bundesrates bei Zürich ist nicht nachweisbar, wohl aber Mitteilungen von Bundesrat Furrer an Dubs und Wild.

<sup>20</sup> Einsiedeln, Konzept vom 8. Februar 1857.



diese Intervention als Sorge um irdische Güter auslegen wolle, dann treffe das nicht zu. Vielmehr gehe es um die Fortexistenz der Abtei und die sei in erster Linie gefährdet durch das einschränkende Verbot der Novizenaufnahme.

Übrigens ist uns noch ein Bericht von Pater Leodegar an den Bischof von Straßburg überliefert, der am genauesten den Ablauf der Pariser Ereignisse wiedergibt<sup>21</sup>. „Als ich vor mehr als fünf Wochen die Ehre einer Audienz bei Ihren Hochwürden und Gnaden hatte, habe ich nicht vermuten können, daß mein Aufenthalt in Paris solange dauern würde. Ich glaubte nach wenigen Tagen von dort zurückkehren und Ihnen bei meiner Durchreise in Straßburg Bericht über den Erfolg meiner Mission erstatten zu können. Beides ist mir leider unmöglich geworden. Mein Aufenthalt in Paris dauerte über vier Wochen und auf meiner Heimreise, die ich sehr beschleunigen mußte, kam ich abends so spät in Straßburg an und mußte des andern Tages die Stadt so früh verlassen, daß ich es nicht wagte, zu so ungelegener Zeit zu Ihnen zu kommen. Ich tue nun schriftlich, was mir mündlich zu tun nicht gestattet war. Meine zwei Empfehlungsbriefe von der Großherzogin Stephanie haben mir beim Kaiser keine persönliche Audienz erwirken können; gleichwohl wurde ich in den Tuileries vom Herzog von Bassano im Namen des Kaisers und im Ministerium so wohlwollend empfangen und erhielt so günstige Zusicherungen für meine Angelegenheit, daß ich ganz beruhigt und befriedigt wurde und auch von Vicomte de Serres, französischer Gesandter in Karlsruhe, der nach Paris kam und mich sprach, die Versicherung erhielt, daß meine Mission ihren Zweck vollkommen erreicht habe, wie er sich selbst auf dem Ministerium persönlich überzeugt habe. Auch wir haben inzwischen volle Gewißheit davon erlangt. Schon während meines Aufenthaltes in Paris wurde nachdrücklich an den französischen Gesandten in Bern geschrieben, daß er nichts versäumen solle um das Kloster Rheinau zu erhalten und dieser trat sogleich mit unserem Hochwürdigsten Herrn Nuntius in Luzern in Korrespondenz, um mit ihm die Mittel und die Art und Weise zu besprechen, wie unserem Kloster die Novizenaufnahme wieder erwirkt werden könne. Die betreffenden Korrespondenzen liegen in Abschrift bereits in unseren Händen<sup>22</sup>. So dürfen wir hoffen, daß wir von dieser Seite eine kräftige, wenn auch erfolglose Unterstützung haben und wir haben wenigstens das Bewußtsein, alles versucht zu haben, was zur Rettung unseres Klosters beitragen kann.“ Unmittelbare Folgen positiver oder negativer Art ergab die Pariserintervention für Rheinau nicht. Nicht einmal

<sup>21</sup> Einsiedeln, Konzept 28. März 1857.

<sup>22</sup> Sie scheinen nicht mehr erhalten zu sein.



negative, da die Aktion in Zürich damals kaum bekannt wurde. Die einzigen Mitwisser waren die, Rheinau wohlgesinnten, vier Regierungsräte, die selbstverständlich nichts verlauteten.

Die Großherzogin Stephanie war keineswegs bereit, die Bemühungen für Rheinau aufzugeben. Ein seltsamer Brief aus Baden-Baden, datiert 1. Juli 1857, brachte die Aktion wieder ins Rollen. Dieser Brief beweist, daß selbst am großherzoglichen Hofe zu Karlsruhe die Intervention in Paris nicht bekannt geworden war. So kam es, daß Freunde von Rheinau aus der Umgebung des Hofes den Abt baten, sich unverzüglich an die Großherzogin zu wenden und diese selbst auch auf die Gefährdung der Abtei am Oberrhein aufmerksam machten. Der unbekannte Briefschreiber — seine Unterschrift ist völlig und absichtlich unleserlich — machte darauf aufmerksam, daß die Großherzogin auf ihrem Sommersitz zu Umkirch bei Freiburg im Breisgau wohne und daß eine Deputation dorthin einzig richtig wäre<sup>23</sup>. Fast gleichzeitig berichteten Abt und Konvent von Rheinau der Großherzogin von Baden vom Erfolge der Pariserreise. „Möge es dem vielvermögenden Einfluß Ihrer Hoheit auf Ihren kaiserlichen Neffen gelungen sein, die dringende Gefahr von uns abzuwenden und unserem alten 1100jährigen Kloster die Aussicht auf eine bessere, gesicherte Zukunft wieder zu eröffnen. Wir indessen werden ebenfalls unser möglichstes tun, um unsere ehrwürdige Stiftung der Kirche und der Nachwelt zu erhalten. Im Einverständnis mit dem französischen Minister in Bern bereiten wir für die nächste Großratssitzung eine ausführliche Petition vor, wodurch wir eine für uns günstige Beschlußnahme von unserer obersten Landesbehörde zu erwirken beabsichtigen. Indessen sind bei den herrschenden Gesinnungen in der Schweiz und in unserem Kanton Zürich insbesondere unsere Befürchtungen beinahe ebenso groß als unsere Hoffnungen. . . Mag inzwischen die Sache ausfallen wie sie will, unsere Dankbarkeit gegen Ihre Kaiserliche Hoheit. . .“<sup>24</sup>. Die Geburt eines Erbprinzen in Karlsruhe gab der Abtei zu Rheinau die erwünschte Gelegenheit, sich beim Großherzog noch einmal in Erinnerung zu rufen<sup>25</sup>. Damit ist dieses Kapitel, das für die Benediktiner so viele Hoffnungen in sich geschlossen hatte, zu Ende. Das von Pater Leodegar Ineichen verfaßte Memoriale an den Großen Rat, datiert vom 19. September 1857, brachte die Aufhebung des Klosters wieder ins Rollen. In der Großratssitzung vom Oktober 1857 sprach Alfred Escher den kategorischen Satz „wir wollen keine Klöster mehr im Lande haben“<sup>26</sup>. Gleichzeitig verschlimmerte sich die

<sup>23</sup> Einsiedeln, Korr., 1. Juli 1857.

<sup>24</sup> Einsiedeln, Konzept, 24. Juli 1857.

<sup>25</sup> Es handelt sich um den 1857 geborenen ersten Sohn Friedrich, den späteren Großherzog.

<sup>26</sup> Schoch, S. 59.



Lage für das Kloster, da im Sommer 1857 der Regierungsrat Johann Jakob Sulzer, der beste Freund des Klosters Rheinau, als Regierungsrat demissionierte — einmal aus Opposition gegen Alfred Eschers Eisenbahnpolitik und zum andern aus Protest gegen den Regierungseintritt von Treichler, den er bedingungslos ablehnte und einen kommunistischen Emporkömmling genannt hatte. Auch Regierungsrat Jakob Dubs verärgerte diese Wahl so sehr, daß er sich 1861 leichtern Herzens entschloß, in die oberste Landesbehörde als Bundesrat einzutreten.

Das Kloster Rheinau spürte die Radikalisierung der Lage sofort. Als aber die Zürcher Regierung, gestützt auf den Staatsvertrag mit Baden von 1856, den Verkauf der badischen Güter, vor allem der Herrschaft Oftringen, in die Wege leitete, da zeigte sich erstmals der eigentliche Erfolg der Karlsruherbesprechungen. Die badischen Beamten verweigerten die Fertigung der durch die Zürcher Regierung verkauften Klostergüter mit dem Hinweis, diese Güter seien nicht im Besitze der Regierung, der Verkauf also widerrechtlich. Mit Hilfe der erhaltenen Briefe läßt sich nachweisen, daß die badischen Gerichtsbeamten im Auftrage des Karlsruherhofes die Fertigung verweigert hatten<sup>27</sup>. Das war mindestens ein Teilerfolg, wenn auch unverzüglich zu sagen ist, daß gewisse Zürcherblätter die Hintergründe mehr spürten und ahnten als um die Ursachen wußten, aber auf jeden Fall die Rheinauer-Patres dafür verantwortlich machten, daß der Verkauf der badischen Klostergüter nicht zustande gekommen war. Ohne die Zustimmung des Klosters wurde der Kauf nicht perfekt, und die Verweigerung der Zustimmung wurde in Zürich als Renitenz ausgelegt. Von Bern aus trieb Bundesrat Furrer energisch zur Aufhebung. Er schrieb an Regierungsrat Wild: „Bei den jetzigen Konjunkturen ist die Aufhebung ein Mückentod, auf den niemand achtet<sup>28</sup>.“ Gleichzeitig spricht er von der „starrsinnigen Verblendung der Pfaffen“, gegen die die Aufhebung nur Notwehr bedeute.

Die Intervention in Karlsruhe bei der Großherzogin Stephanie und in Paris bei Kaiser Napoleon wurde, wie schon betont, im Jahre 1857 keineswegs bekannt. Erst anlässlich der Aufhebung wurde auch diese Aktion ans Tageslicht gezerzt. Selbst kirchliche Stellen wie der Abt von Einsiedeln und der Bischof von Basel scheinen diese Verhandlungen nicht gebilligt zu haben. Doch darf bei der Beurteilung dieser Angelegenheit nicht außer acht gelassen werden, daß die im Jahre 1857 Napoleon noch entgegengebrachte Sympathie im Jahre 1862 bereits vollständig verflogen war. Abt Leodegar betont dies ausdrücklich, wenn er in einem Briefe an den Bischof

<sup>27</sup> Einsiedeln, Tgb. 1858.

<sup>28</sup> Schoch, S. 63 ff.



von Basel, Karl Arnold in Solothurn, schreibt: „Daß wir bald nach dem Preußenkriege den damals bei den Schweizern sehr wohlgelittenen Kaiser Napoleon um eine freundschaftliche Fürsprache (*Intercession amicale*) zu unsern Gunsten angerufen haben, ist wahr; es geschah dieses auf ausdrückliches persönliches Anraten des Großherzogs von Baden und der verwitweten Großherzogin Stephanie, der Tante des Kaisers. Das hatte damals in den Zeitungen großen Staub aufgeworfen, und auch die Regierung fühlte sich verletzt<sup>29</sup>. Als man ihr aber offen auseinanderlegte, was und wie und wieviel nur und in welcher Absicht es geschehen sei, so beruhigte sie sich vollkommen. Heute wirft uns das niemand mehr vor und noch unlängst erklärte die Neue Zürcher Zeitung diesen Schritt als eine unverdächtige, leicht zu entschuldigende Notwehr zur Selbsterhaltung, worüber man dem Kloster keinen Vorwurf mehr machen wolle<sup>30</sup>.“

Nach den Schlachten von Magenta und Solferino kam am 10. November 1859 der Friede von Zürich zustande. An dieser Diplomatenkonferenz zwischen Sardinien, Frankreich und Österreich kamen hinter den Kulissen auch noch Rheinauer Fragen zum Wort. Mittelsmann zwischen Rheinau und dem französischen Botschafter war der Legationsrat Armand, ein Bekannter des Abtes von Rheinau. Armand hatte vor allem von Graf und Gräfin de Thury in Paris die Bitte mitbekommen, nochmals eine „*intercession amicale*“ zu veranlassen. Da Graf de Thury zur engsten Umgebung Napoleons gehörte, dürfte vielleicht sogar das Einverständnis des Kaisers zu dieser Intervention vorausgesetzt werden. Möglicherweise reiste wohl — die Akten lassen uns hier keinen eindeutigen Schluß zu — der französische Botschafter ins Rheinkloster zu Verhandlungen. Auf jeden Fall traf der Abt am 9. November den Botschafter in Zürich. „*J’ai perdu toutes mes espérances et je suis retourné à la maison toute en désolation*“, schreibt der Abt an den Legationsrat Armand unterm 18. November 1859. „*Je me suis convaincu que toutes les démarches pour détourner ce coup sont inutiles et même dangereuses*<sup>31</sup>.“

So wird begreiflich, daß der Abt alle Vorschläge, nochmals selbst nach Paris oder Karlsruhe zu reisen, zurückwies. An Abt Adelbert von Muri-Gries schreibt der Prälat um diese Zeit: „Ich ging, den Strick am Hals,

<sup>29</sup> Das heißt die Regierungsräte, die in die Aktion von 1857 nicht eingeweiht waren, vgl. oben S. 32f. mit Anm. 6 und 8.

<sup>30</sup> Solothurn, bischöfliches Archiv, ein Brief von 16 Seiten. Das Konzept dazu Einsiedeln, Conzepte, 14. Dezember 1859.

<sup>31</sup> ZB Luzern, Mscr. 334. *Lettres françaises 1839—1862* von Abt Leodegar. S. 410, Nr. 120 vom 10. Nov. 1859 und S. 412, Nr. 121 vom 18. Nov. 1859. Leider fehlen die Briefe des Botschafters und Armands, auf die der Abt im Konzept sich beruft.



am 23. Oktober nach Zürich mit neuen Anerbietungen und bettelte bei Gemäßigten wie bei den Radicalsten, auch bei Dr. Alfred Escher und Treichler ums Leben. Ich fand überall fein berechnete Freundlichkeit, Versicherung von humaner Behandlung, sogar von recht guten Pensionen etc.; aber für meine einzige Bitte: ‚Laßt uns leben, unter allen, selbst unter den drückendsten Bedingungen‘ bei keinem Einzigem Gehör. Ein sonst sehr loyaler Rechtsgelehrter, der durch seine hinreissende Beredsamkeit den großen Rat wie an der Hand führte und von dem ich viel gehofft hatte, versprach mir nicht für die Fortexistenz des Klosters, wohl aber für die gute Verwendung der Klostergüter mit aller Kraft zu sprechen. . . . Ich ging noch nie so trost- und hoffnungsvoll von Zürich weg<sup>32</sup>.“

## Johann Jakob Sulzer

Kein Zürcher stemmte sich derart leidenschaftlich gegen die Aufhebung von Rheinau wie Johann Jakob Sulzer von Winterthur<sup>1</sup>. Diese Opposition aber erschöpfte sich nicht im Neinsagen, sondern er ließ keine Mittel unversucht die Abtei zu retten. Sulzer entstammte der konservativen Tradition von Winterthur. Sein Vater, ein bedeutender Mathematiker und Politiker, seine Mutter, Susanne Reinhart, prägten diesen hervorragenden Menschen, ohne den weder die Zürcher- noch die Winterthurerpolitik des letzten Jahrhunderts denkbar wäre. Ausgedehnte philosophische Studien in Zürich, Bonn und Berlin hätten ihm eigentlich die akademische Laufbahn gewiesen<sup>2</sup>. Der viel besungenen Louise Rieter, um die Gottfried Keller vergeblich warb, versagte er sich selbst. Im Jahre 1852 ließ sich Johann Jakob Sulzer in den Regierungsrat wählen und trat dann die politische Laufbahn an. Es war nicht leicht, neben Alfred Escher eine klare Politik zu betreiben, aber schon seine

<sup>32</sup> Stiftsarchiv Muri-Gries in Sarnen. Brief vom 26. Nov. 1859. Unter dem erwähnten Rechtsgelehrten ist wohl Johann Jakob Rüttimann gemeint, der in seiner Stellungnahme zu Rheinau gelegentlich schwankte, aber schließlich doch für Rheinau stimmte.

<sup>1</sup> Zu Johann Jakob Sulzer vgl. G. Guggenbühl, der Landbote, vor allem Seite 120, 129, 152f., 193f. und 257, und insbesondere die Biographie von Hans Sträuli, Stadtpräsident Dr. Johann Jakob Sulzer (1821—1897). 264. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Winterthur 1930. NZZ 31. Dezember 1930 Nr. 2585, (W) „Ein Winterthurer Staatsmann“ und Richard Wagner, Mein Leben, München 1911, 1. Band, das Kapitel „Jakob Sulzer“, S. 500ff. Nekrolog: Landbote, 26. Juli 1897.

<sup>2</sup> Richard Wagner, Mein Leben, 1. Band, S. 508, nannte ihn „einen wohlgeschulnten Hegelianer“. Was Richard Wagner an ihm schätzte, war: „großer Scharfblick, sein ungemeiner Fleiß, sowie die große Selbständigkeit . . . seines Charakters.“ Mein Leben, 1. Band, S. 501. Als Hegelianer war Sulzer ein Feind der Philosophie von Feuerbach, die Wagner vertrat.



Zeitgenossen wiesen darauf hin, daß Sulzer mit seiner klassischen Bildung und seinem makellosen Charakter dem ungekrönten Eisenbahnkönig durch seine Opposition schwer zu schaffen machte. „An Originalität der Gedanken und an Scharfsinn übertraf er Escher<sup>3</sup>.“ Dazu kam, daß der Antagonismus zwischen Escher und Sulzer diesen zu einer klar überlegten Tätigkeit anspornte, die zwar in erster Linie gegen die Eisenbahnpolitik Eschers gerichtet war, später aber dem liberalen System der Zeit sein weitsichtig entwickeltes Ideal der Demokratie entgegenstellte. Trotz seiner aristokratischen Herkunft war er die eigentliche Seele der demokratischen Bewegung geworden, und erst durch ihn bekam sie das nötige Gewicht. Die Verwirklichung der direkten Demokratie griff in Zürich während der sechziger Jahre tief hinein in das politische Leben<sup>4</sup>. Als Präsident des Zürcher Verfassungsrates im Jahre 1867, als Stadtpräsident von Winterthur formte er bewußt das politische Gesicht seiner Zeit. Die staunenswerte Bedeutung Winterthurs in unserer Gegenwart wäre nicht denkbar ohne die klare und sichere Planung dieses geistvollen Kopfes.

„Sulzer war von den Staatsmännern seiner Zeit der vielseitigste und feinst gebildetste, ein Mann hoher initiativer Gedanken, der die Fragen des Tages nicht leichthin und nach Opportunitäts-Rücksichten beurteilte, sondern gestützt auf grundsätzlichen Überlegungen beantwortete und die gefundene Lösung unerschrocken, auch wenn seine Freunde anderer Meinung waren, verteidigte<sup>5</sup>.“ Daß ihn Gottfried Keller einmal einen „wesentlichen Menschen“ genannt hatte, verstehen wir um so besser, wenn wir wissen, daß Sulzer sich nie von einer gesteckten Linie abbringen ließ, auch nicht von Alfred Escher. Als Treichler in die Regierung eintrat, da verließ er dieses höchste Gremium. Der Freundeskreis um Johann Jakob Sulzer verrät die Weite seiner Interessen. Gottfried Semper gestaltete das Stadtbild von Winterthur, Herwegh, Johanna Spyri und Gottfried Keller zählten zu seinen engsten Freunden. Sulzer berief Gottfried Keller nicht nur von Berlin heim, son-

<sup>3</sup> Paul Keller, Die Zürcher Staatsschreiber, S. 36.

<sup>4</sup> Peter Gilg. Die Entstehung der demokratischen Bewegung und die soziale Frage. Die sozialen Ideen und Postulate der deutschschweizerischen Demokraten in den frühen 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, Diss. Bern 1951. Dazu: Peter Gilg, Die demokratische Bewegung im Kanton Bern, Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern 1953, Band 42, S. 353. Das Kapitel: Die demokratischen Ansätze bei den Konservativen S. 377; und das Kapitel: Die Nordostbahn: „Die demokratische Bewegung in Bern war nicht so gewaltsam und umwälzend wie in Zürich“ S. 401.

<sup>5</sup> Sträuli, S. 5. In der Amtswohnung des Staatsschreibers Sulzer traf sich oft eine seltsame Tafelrunde: Richard Wagner, Gottfried Keller, Jakob Burckhardt, Th. Vischer, Gottfried Semper, Ludwig Ettmüller, Bernhard und Johanna Spyri, Otto und Mathilde Wesendonck, Eliza und Dr. François Wille, Fürstin von Sayn-Wittgenstein, Wilhelm Baumgartner und Georg Herwegh. Wagner hob hier einmal im Weinübermut alle Türen aus, Regierungsrat Hagenbuch half ihm dabei. Vgl. Wagner, Mein Leben, 1. Band, S. 502, und Glasenapp, 2. Band, S. 111.



dem gab ihm als Staatsschreiber Amt und Würde. Vor allem aber muß die Freundschaft Sulzers mit Richard Wagner hervorgehoben werden<sup>6</sup>. Richard Wagner, der abgebrannte Flüchtling, fand bei Sulzer einen großzügigen Freund, der ihm mit Rat und Tat seine finanziellen Nöte zu erleichtern verstand. Sulzer hingegen fand über Richard Wagner Eingang in das Haus Wesendonck. Als Sulzer Zürich verließ, da verreiste auch Wagner nach Venedig. „Wenn man mich in meinen späteren Jahren frug, ob ich in meinem Leben je dem begegnet sei, den man im moralischen Sinne wirklich Charakter und eigentliche Rechtschaffenheit nennt, so konnte ich nach genauer Prüfung niemand anders, als diesen jetzt mir gewonnenen Freund Johann Jakob Sulzer nennen<sup>7</sup>.“ So faßte der kritische Richard Wagner in seinen Lebenserinnerungen das Urteil über Sulzer zusammen.

Johann Jakob Sulzer war im Jahre 1852 in den Regierungsrat eingetreten, in jenem Jahre, da die Diskussion um Rheinau dem Höhepunkt entgegenging. Daß Sulzer Politiker und nicht Professor wurde, das war wohl dem maßgeblichen Einfluß Jonas Furrers zuzuschreiben. Sein Kollege im Regierungsrat Jakob Dubs, einmal Freund, einmal Feind, teilte mit ihm die Abneigung gegen Treichler und Escher. Es ist uns ein Brief erhalten vom 17. Mai 1855, wonach Sulzer (wohl als Privatmann), am 15. Mai 1855 nach Rheinau kam und vertraulich Abt Januarius de Schaller Pläne unterbreitete über die Änderung der Verhältnisse. Der Regierungsrat habe mit den einflußreichsten Großratsmitgliedern die Rheinaufgabe besprochen. Es sei nun an der Zeit, Rheinau entweder aufzuheben oder ihm die Wiedereröffnung des Noviziates und die freie Verwaltung des Klosters zurückzugeben. An letzteres sei die Bedingung geknüpft, daß Rheinau nebenher noch einem sozialen Zweck zugeführt würde. Sulzer dachte an eine Krankenanstalt „innerhalb der weitschichtigen Räume des Stiftes“. Abt Januarius stimmte unverzüglich zu, erklärte aber, die Einwilligung von Kapitel und von Rom einholen zu wollen. Vertraulich schreibt der Abt an den Prälaten von Einsiedeln, ob nicht die Benediktiner-Kongregation hier zuständig sein könnte, damit der Nuntius ausgeschaltet bliebe. Dem Kapitel habe er

<sup>6</sup> Die Beziehung zwischen Sulzer und Richard Wagner wird nur soweit herangezogen, als es für die Charakterisierung Sulzers notwendig erscheint. Dazu vgl. Max Fehr, Richard Wagners Schweizerzeit, 2 Bände, Aarau 1934 und 1953.

<sup>7</sup> Richard Wagner, Mein Leben, 1. Band, S. 500, und Sträuli, S. 16. Als Richard Wagner nach Zürich kam, da half ihm als erster Johann Jakob Sulzer. Er versorgte ihn nicht nur dauernd mit Geld, sondern auch mit den für Richard Wagners Schaffen unentbehrlichen Weinen aus seinem Winterthurer-Rebgut Lindberg, er versah ihn mit Zigarren. Später wurde Richard Wagner Abstinenz, was Sulzer ungemein ärgerte. Wagner, Mein Leben, 1. Band, S. 501 und S. 565, und Fehr, 1. Band, S. 359ff. Sulzer erhielt von Wagner das Original der ersten Fassung von „Siegfrieds Tod“. Er schenkte das kostbare Manuskript an die Winterthurer Stadtbibliothek. Vgl. Mein Leben, 2. Band, S. 581, und Fehr, 2. Band, S. 434.



die Frage noch nicht vorgelegt. Der Rheinauer-Abt dachte an ein soziales Institut, ähnlich wie es das ihm unterstehende Frauenkloster St. Katharinalthal bei Dießenhofen schon 1845 eingerichtet hatte. Noch mehr Bedenken hat der Prälat vor Schwierigkeiten innerhalb seines Konventes. Er war eben nicht stark genug, um die Führung wirklich zu behalten, und gerade diese seine unbestimmte Richtung brachte Rheinau nicht vorwärts. Der Regierungsrat sei für diesen Plan und er sehe die Rettung nur in seiner Verwirklichung<sup>8</sup>. Sulzer war es also, der versucht hatte, die Abtei mit einem neuen praktischen Zweck zu erfüllen: Die Gründung eines Gymnasiums, die Errichtung einer Armenanstalt, die Förderung des katholischen Kultus im Kanton Zürich. All das sollte das Kloster Rheinau unentbehrlich machen. Über die Intervention des Klosters am Hofe des Großherzogs von Baden und am Kaiserhof von Paris war Sulzer genau orientiert. Er hatte den entscheidenden Ratschlag zu dieser Aktion gegeben.

Leider sind die Briefe des Abtes an Johann Jakob Sulzer nicht mehr vorhanden<sup>9</sup>, wohl aber die Sulzers an den Rheinauer Prälaten. Wenn sich das Bild der Beziehungen trotzdem herausarbeiten läßt, so deshalb, weil die wichtigsten Briefe des Abtes an Sulzer uns im Konzept erhalten geblieben sind<sup>10</sup>.

Am 23. Januar 1860, da Abt Leodegar einige Druckschriften und Petitionen nach Winterthur sandte, da begleitete er diese Sendung mit folgendem Briefe: „Daß ich bald nach unserer Zusammenkunft in Zürich war, nämlich am 9. November 1859, werden Sie vielleicht vernommen haben, und wohl auch, wie wenig ich in der Hauptsache ausgerichtet. Herr Obergerichtspräsident Finsler, zu dem ich, weil eben Regierungsratssitzung war, zuerst wollte, ließ mich wegen Unpäßlichkeit nicht vor, Herr Sulzberger, der sonst sehr freundlich war, sagte mir gerade, er könne mir nicht versprechen für

<sup>8</sup> Einsiedeln, Korr., Brief von Abt Januarius von Rheinau an den Abt von Einsiedeln vom 17. Mai 1855.

<sup>9</sup> Mitteilung von Herrn Stadtbibliothekar Dr. Dejung vom 3. Mai 1954 und von Herrn Rechtsanwalt Hans Sulzer in Zürich vom 23. Februar 1954. Über den Sohn, David Sulzer, der sich in Frankreich niederließ, kam Sulzers Korr. nach Paris. Über die 150 Briefe Richard Wagners an Sulzer vgl. Fehr, Richard Wagners Schweizerzeit, 2. Band, Vorwort. Anlässlich der Besetzung von Paris durch die Deutschen, 1940, verschwand diese Korr. spurlos. Vgl. auch Band 2, S. 176, Anmerkung 30. Dazu: Carl F. Glasenapp, Das Leben Richard Wagners, 2. Band, Leipzig 1896, S. 39. Von allen Zürcherfreunden sprach Richard Wagner nur mit Sulzer über seine finanz. Notlage. Vgl. S. 38 und Fehr, 1. Band, S. 378—410. Sulzer vermittelte auch immer bei Otto Wesendonck, 1. Band, S. 308. Sulzer war auch Wagners Geldverwalter. Vgl. Fehr, 2. Band, S. 365, „Ein sehr nobler Freund, aber ein peinlicher Vormund“. Fehr, 1. Band, S. 412. Wenige Wochen vor dem Tode dankte Richard Wagner Sulzer „für das große unschätzbare Geschenk Deiner Freundschaft“, Fehr, 2. Band, S. 405. Der letzte Brief an Sulzer, vom 16. Jan. 1883, Fehr, 2. Band, S. 496. Wagner starb am 13. Februar 1883.

<sup>10</sup> Einsiedeln, Konzepte, 1860—1862.



die Erhaltung des Klosters nur ein Wort zu sagen, wenn er es doch tue, so geschehe es nur mit Rücksicht auf den Umstand, daß Zürich ein ganz protestantischer Kanton sei. Wenn es sich aber um Verwendung der Klostergüter handle, dann werde er ein kräftiges Wort sprechen, daß sie ihren ursprünglichen Zwecken nicht zu sehr entfremdet werden. Bei Dr. Escher sodann, zu welchem ich begreiflicherweise mit gewaltigem Bangen hinpilgerte, wurde ich auf den ersten Anblick etwas ermuntert. Er war äußerst freundlich und herablassend und hörte mich mit großer Aufmerksamkeit und Ruhe an; als er dann das Wort ergriff, stand er zu seinem Referat mit großer Offenheit, belobte meine Anstrengung und meine Schritte zur Erhaltung des Klosters, verletzte in seiner Deduktion, daß die Klöster sich überlebt haben, weder mich noch meine Konventualen auch nur mit dem leisesten Wort, legte mir mit einer Dialektik, die sich über Recht und Geschichte mit leichtem Sprung hinwegsetzt, auseinander, was der Große Rat, sich selbst, dem Volke, der Zeit und der Kanton Zürich seiner Geschichte und seiner Stellung schuldig sei; stieg dann zur Versicherung einer sehr humanen Behandlung meiner Konventualen, reicher Pensionierung, guter, zeitgemäßer Verwendung der Klostergüter etc. herab, und kehrte so eine zugängliche Gemütsseite, die ihm unzweifelhaft nicht abgehen kann, in ihrem schönsten Glanze gegen mich heraus, obschon er gegen meine erste und letzte und einzige Bitte bis zum Ende ein kalter, fein geglätteter Marmor blieb. Ich schied mit unendlichem Schmerz von diesem merkwürdigen, rätselhaften Manne, und doch fühlte ich, daß ich ein gewisses Vorurteil gegen ihn im grünen Hofe zurückgelassen. Ungefähr dieselbe Sprache vernahm ich auch nachmittags, besonders bei Treichler und auch bei Dubs; man war äußerst offen und sprach von der Aufhebung des Klosters wie von einer Sache, die sich pro hic et nunc von selbst verstehe; auf meine Anerbietungen ging man gar nicht ein, doch waren alle sehr freundlich. Herr Regierungspräsident sagte mir mit großer Teilnahme, wir hätten uns auf das schlimmste gefaßt zu machen, denn wie sehr auch jenes Referat (von Alfred Escher) gegen alle Ordnung und Gebrauch verstoßen habe, so liege doch ein unendliches Gewicht, weil das Bewußtsein großer Sicherheit, darin. Ich ging hoffnungslos von Zürich weg. Auch jene zweite Idee, die wir bei unserer Zusammenkunft besprochen und die uns später noch viel beschäftigte und selbst zu genauen Erkundigungen geführt hat, *mußten* wir vollständig fallen lassen<sup>11</sup>.“ Dieser Brief bezieht sich auf den Antrittsbesuch des neugewählten Abtes in Zürich, der am 9. November 1859 stattgefunden hatte<sup>12</sup>.

<sup>11</sup> Einsiedeln, Konzepte, 23. Jan. 1860.

<sup>12</sup> Einsiedeln, Tgb. 1859, S. 37.



Wie stark Johann Jakob Sulzer das Schicksal der Abtei Rheinau beschäftigte, das beweist ein Brief an den Prälaten des gefährdeten Stiftes. „Über Euer Hochwürden Besuche in Zürich habe ich verschiedene Mitteilungen empfangen und es mag Ihnen jedenfalls zur Genugtuung gereichen, daß dieselben überall den besten Eindruck gemacht haben. Viel mehr war unter den gegebenen Umständen nicht zu erreichen, denn, wenn sie die Ihnen von einem Regierungspräsidenten eröffnete Perspektive in eine trostlose Stimmung versetzte, so hängt das nicht nur mit jener modernen konstitutionellen Theorie zusammen, wonach der Regierungsrat dem Großen Rate nur solche Vorlagen unterbreiten soll, welche Aussicht auf Erfolg haben, sondern es ist dies die Folge confidentieller Besprechungen mit den Diplomaten der Zürcher Konferenz. Hier bin ich aber zu einem Punkte gelangt, dessen nähere Erörterung ich ohne indiskret zu sein dem Papier nicht anvertrauen darf, während mündliche Andeutungen erlaubt und nötig sind<sup>13</sup>.“

Sulzer schlägt dem Prälaten eine Zusammenkunft im „Gasthof zum Schiff“ in Baden vor. Hieher konnten auch die Zürcherfreunde Hagenbuch und Wild ohne Aufsehen gelangen. „Bin ich mir auch bewußt, eine höchst dornenvolle und verhehlen wir es uns nicht, vielleicht doch erfolglose Aufgabe übernommen zu haben, so mache ich deswegen weder auf Lohn noch Dank Anspruch, denn es ist diese Handlungsweise bloß der Ausfluß der mir von der Vorsehung verliehenen Konstitution, wonach ich jede mir von der Überzeugung gebotene Pflicht erfüllen *muß*, wenn ich mir nicht selber einen Stachel in den Busen pressen will. Genugtuung finde ich vorläufig darin, daß meine Bestrebungen allmählich in manchen Kreisen Beifall und Unterstützung finden, wo sie vor sechs bis acht Jahren noch mit unzweideutigem Spott begrüßt wurden. Darum verlieren wir den Mut nicht, tun wir unsere Pflicht.“

Häufig trafen sich Sulzer und der Abt von Rheinau entweder in Winterthur oder in St. Katharinal oder in Mammern, nur nicht in Rheinau, weil, wie Sulzer einmal schreibt, der Benkener Nationalrat Meister ein scharfes Auge auf die Zusammenkünfte und offenbar Spitzel in Rheinau in Dienst genommen hatte. Um so drolliger erscheint die Tatsache, daß sich die beiden Sulzer und Abt Leodegar — sofern Nationalrat Meister in der Bundesversammlung weilte — in Benken selbst, nämlich im Pfarrhaus von Pfarrer Walder, einem gemeinsamen Freunde, trafen<sup>14</sup>.

<sup>13</sup> Einsiedeln, Korr., 25. Jan. 1860, vgl. auch S. 40.

<sup>14</sup> Einsiedeln, Korr., 25. Jan. 1860 und 31. Mai 1860. Dazu vgl. Ernst Walder, (Sohn des Benkener Pfarrers), Erinnerungen an das Dorf Benken, Zürcher Taschenbuch 1930, S. 99. „Der „gnädige Herr“, wie der Abt genannt wurde, Leodegar Ineichen aus Luzern, war eine ernstgesinnte Persönlichkeit von würdigster Haltung, der das Kloster mit Gewissenhaftigkeit aufrecht zu halten suchte.“ S. 119. Wichtig ist auch die Mitteilung Walders, „daß, wenn der



Eine herbstliche Fußreise Sulzers nach St. Katharinal zur Besprechung mit Abt Leodegar ist uns in einem gemüthhaften Briefe genau beschrieben<sup>15</sup>. Unwirsch wurde Sulzer, als der Rheinauerabt anlässlich eines Winterthurer-Besuches die Frau des Stadtpräsidenten mit einem bescheidenen Silberbesteck beschenkt hatte, zur Erinnerung an Rheinau, das, wie er sagte, bald untergehen werde. Darauf schrieb Sulzer nach Rheinau: „Wenn es auch gegenwärtig noch etwas Drückendes für mich hat, Ihrer mich so sehr ehrenden Freundschaft und der Beehrung meiner lieben Frau nicht energisch entgegengetreten zu sein, so wird mir später dieses sinnliche Zeugnis Ihrer wohlwaltenden Gesinnung das Gefühl ungetrübter Satisfaktion erwecken<sup>16</sup>.“ Indessen war in allen Blättern mit Hohn darauf hingewiesen worden, daß Sulzer der einflußreichste und tätigste Freund des gefährdeten Klosters Rheinau sei. Alle Vorsichtsmaßnahmen waren damit überflüssig geworden. Der Rheinauer Großrat Reuttemann beobachtete das Kommen und Gehen auf der Klosterinsel mit wachsamen Augen, zählte er doch zu den grimmigsten Feinden des ehrwürdigen Stiftes, er, der als einziger Katholik dem Großen Rate angehörte. Sulzer zog es deshalb vor, mit dem Abt in Rheinau selbst zusammenzutreffen. „Allein nachdem schon in auswärtigen und inländischen Blättern zu lesen war, daß ich es sein werde, der nicht aus mönchischer Gesinnung, sondern aus Freundschaft für den gegenwärtigen Abt, sich der Aufhebung widersetzen werde, so sehe ich auch nicht ein, was es auf sich hätte, wenn Herr Reuttemann unsern Besuch in Erfahrung brächte.“

Dieser Brief verrät uns noch etwas anderes. Bisher zählte der Regierungspräsident Dubs zu den Klosterfreunden. Nun aber hatte ihn der großherzogliche badische Diplomat Herr von Dusch anlässlich der Zürcher Diplomatikonferenz darauf hingewiesen, daß einer Aufhebung des Klosters in Karlsruhe keine Opposition mehr erwachsen werde. Herr von Dusch, ein enger Freund von Alfred Escher, war damals nach Zürich gekommen, um mit diesem Eisenbahnpläne zu besprechen. Aber noch im Jahre 1861 ist die Haltung von Dubs nicht eindeutig. Als im Sommer Alfred Escher die Aufhebung des Klosters kategorisch verlangte, da meinte Dubs, es hätte damit keine Eile<sup>17</sup>. Doch im November 1861 wurde es ernst. Regierungsrat Felix Wild und Stadtpräsident Sulzer hatten alle Hände voll zu tun. Nach der Zürcher Konferenz blieben die beiden Männer Wild und Sulzer, die sich

einflußreiche Bundesrat Dubs, der religiös gesinnt war, noch der Zürcher Regierung angehört hätte, die Aufhebung des Klosters aufgehalten worden wäre“, S. 120. Dies schien eine weitverbreitete Meinung zu sein.

<sup>15</sup> Einsiedeln, Korr., 28. Oktober 1860.

<sup>16</sup> Einsiedeln, Korr., Oktober 1860.

<sup>17</sup> Eidgenössische Zeitung 1861, Nr. 176, und Zürcher Intelligenzblatt 1861, Nr. 149 u. 150.



sonst nicht gut verstanden, in engem Schulterschuß für Rheinau<sup>18</sup>. Den Ideen und Plänen Sulzers ordnete sich Wild jederzeit unter<sup>19</sup>. Wir wissen heute auch, daß Stadtpräsident Sulzer, als der eigentliche Ratgeber der Abtei, bei jener Besprechung auf der Finanzdirektion im November 1861 teilnahm, obgleich alle offiziellen und inoffiziellen Akten seinen Namen geflissentlich verschweigen<sup>20</sup>.

Keine Pläne, keine Möglichkeiten wurden besprochen, ohne daß nicht alles mit Sulzer in Winterthur durchberaten worden wäre<sup>21</sup>. Und wenn Sulzer nach Rheinau fuhr, da nahm er seine Freunde mit: Prof. Biedermann, Oberst Pfau und Salomon Volkart<sup>22</sup>. In Winterthur, in der Druckerei des Landboten, gab Stadtpräsident Sulzer auch die von ihm verfaßte Petition in Druck<sup>23</sup>. Bei der Ausarbeitung sandte der Abt die nötigen Unterlagen, vor allem die früheren Petitionen und Eingaben. „Im übrigen sollten wir uns einfach auf unsere frühern Eingaben berufen und darum uns gar nicht in irgend eine Verteidigung einlassen. Im Memorial vom 14. September 1857 ist auch schon Seite 4 auf den Paragraph 45 des privatrechtlichen Gesetzbuches hingewiesen. Ich weiß nun nicht, ob sie mit einem Rechtgelehrten über diesen Gegenstand gesprochen und ihn um einen derartigen Entwurf ersucht haben oder nicht. Wenn es noch nicht geschehen ist, so bitte ich Sie dringendst, es gefälligst tun zu wollen, indem nun nicht mehr viele Zeit zu verlieren ist. Wenn Ihre vielen Geschäfte und besonders auch Ihr geschwächtes Augenlicht es Ihnen gestatteten, einer solchen Arbeit einige Augenblicke zu widmen, so würde das für mich freilich die größte Beruhigung sein; aber diese Rücksichten hielten mich schon gestern ab, eine solche Bitte an Sie zu richten<sup>24</sup>.“

Das Jahr 1862 brachte vor der Aufhebung Johann Jakob Sulzer den Kampf um Rheinau, der mit einer geradezu bissigen Schärfe und Leidenschaft geführt wurde. „Es lag schon längst in meiner Absicht“, schrieb am

<sup>18</sup> Vgl. S. 25

<sup>19</sup> Vgl. S. 47 und Einsiedeln, Korr., November 1861, „Vorausgesetzt, daß nicht etwa Herr Sulzer etwas anderes wünscht“.

<sup>20</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, Brief vom 8. Dezember 1861, morgen gehe der Abt zu Sulzer nach Winterthur. In den Briefkonzepten an den Nuntius vom 13. Dezember 1861 und vom 20. Dezember 1861 (Einsiedeln, Konzepte) wird Sulzers Name nie erwähnt.

<sup>21</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, 8. Dezember 1861.

<sup>22</sup> Einsiedeln, Korr., 13. Dezember 1861.

<sup>23</sup> ZBZ, Ms.T 124,4, 18. Dezember 1861, am 2. März 1862 schrieb die NZZ, Nr. 61: Der Landbote lasse sich durch einen städtischen Beamten Winterthurs ins Schlepptau nehmen. Die NZZ war sowohl auf J. J. Sulzer wie auf Bleuler sehr schlecht zu sprechen, hatte doch der Landbote einmal die außenpolitische Haltung der NZZ und die Haltung in der Rheinauerfrage folgendermaßen charakterisiert. „Bekanntlich ist's allemal der gesunde Menschenverstand, den die NZZ anbetet, wo die anderweitige Logik ausgeht“. Vgl. Landbote 1861, Nr. 307.

<sup>24</sup> Einsiedeln, Konzepte, 10. Dezember 1861.



am 14. Februar 1862 der Rheinauer Prälat an Sulzer in Winterthur, „Ihnen zu schreiben und Ihnen zum Behuf der bevorstehenden Kommission einige Mitteilungen zu machen. Herr Regierungsrat Wild wird Ihnen das nötigste mitgeteilt haben. Noch unlängst schickte ich ihm einige Bemerkungen, in betreff des Vorwurfes, daß das Kloster in materieller Beziehung der Gemeinde schädlich sei. Von dieser Seite wird ohne Zweifel Herr Reuttemann sowohl in der Kommission, als später dann auch im Großen Rat die heftigsten Schläge gegen das Kloster führen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die Gemeinde vielfältig bearbeitet worden, besonders die jungen Leute. Man wies sie auf die beiden Etablissements am Rheinfluss: das Eisenwerk und die Waggonfabrik hin, wo die Leute so viel zu verdienen hätten; so könne und werde es hier auch werden und Glück und Wohlstand werden bald in der Gemeinde blühen. Durch solche Vorspiegelungen ist es auch möglich geworden, in jener Gemeindeversammlung, welche dem Herr Reuttemann ein Vertrauensvotum beschloß, eine Mehrheit zustande zu bringen, welche trotzdem noch kümmerlich genug ausgefallen ist. Denn wenn man die Verhältnisse, ferner die Mittel, welche in Anwendung gebracht worden sind, und die Personen, welche votiert haben, auch nur halbwegs kennt, so muß man unbedingt gestehen, daß der moralische Sieg auf Seite der sehr starken Minorität stand, und daß gerade diese Minorität ein sehr würdiges Vertrauensvotum für das Kloster war. Übrigens, wenn man nur den materiellen Nutzen der Gemeinde ins Auge faßt und unser altes, gutes Recht sowie unsere aufrichtig gemeinten Intentionen für die Zukunft gar nicht will gelten lassen, so weiß ich schon, daß wir keine Barmherzigkeit zu hoffen haben. . . Wir wollen nun ruhig den Verhandlungen der Kommission entgegensehen<sup>25</sup>. Es gereicht uns zur größten Beruhigung, daß Sie und Herr Regierungsrat Hagenbuch in dieselbe gewählt sind. Möge das Recht und die Humanität über das numerische Übergewicht den Sieg davon tragen<sup>26</sup>.“ Schon auf den 21. Februar sei eine Sitzung der Rheinauer-Kommission einberufen, schreibt Sulzer nach Rheinau. Gleichzeitig verspricht er auch das Resultat der Kommissionsverhandlungen vom 21. Februar dem Abt direkt oder indirekt zur Kenntnis zu bringen<sup>27</sup>.

Eine unerträgliche Spannung liegt seit Wochen über dem Rheinauer Kloster. Abt und Kapitel wehren sich für ihren Besitz in Wort und Schrift. Enttäuscht wartet am Abend des 21. Februar Abt Leodegar bis tief in die Nacht hinein auf einen Bericht Sulzers. Doch erst am Tage darauf traf die

<sup>25</sup> Ernst Gagliardi, Alfred Escher, 4 Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte. Frauenfeld 1919, S. 440, vor allem Anmerkung 3.

<sup>26</sup> Einsiedeln, Konzepte, 14. Februar 1862.

<sup>27</sup> Einsiedeln, Korr., 15. Februar 1862.



harte Botschaft ein. Sulzer schreibt in diesem Brief, er hätte in Zürich, am Abend nach der Kommissionssitzung, keinen zuverlässigen und vertrauten Menschen gefunden, an den er einen Bericht an den Abt zu diktieren gewagt hätte. So habe er es erst jetzt in Winterthur nachholen können. In der Kommission, so diktierte er seiner Frau, seien vier Mitglieder, nämlich Treichler, Escher, Reuttemann und Fries<sup>28</sup> für den Antrag des Regierungsrates gewesen. Dagegen hätten Hagenbuch und er folgenden Antrag zu Protokoll diktiert. „Der Regierungsrat wird beauftragt zu prüfen, wie das Kloster ohne Beeinträchtigung des Grundsatzes der Unverletzlichkeit der Stiftung für den Kanton und namentlich für die in demselben wohnenden Katholiken nutzbringender gemacht werden könne.“ Darauf schreibt Sulzer weiter, das formelle Resultat sei zwar als ungünstig zu bezeichnen, hingegen sei der moralische Sieg deutlich geworden. Die Voten der Gegner seien als dürftig und armselig zu bezeichnen gewesen. Nur eine Position sei geblieben, die nämlich, daß die Aufhebung durch das Gesetz von 1836 bereits dekretiert gewesen sei. Ihn würde es jetzt nur wundern, was Reuttemann in Rheinau über die Kommissionsverhandlungen berichtet habe<sup>29</sup>.

Die entscheidende Großratsitzung vom 3. März brachte den Untergang der Abtei. Noch war kein Bericht über das Ergebnis der Abstimmung in das stille Kloster gelangt, da verkündeten während des Nachtessens Böllerschüsse und Freudenfeuer, „daß das Urteil des Großen Rates über unser Kloster auf Tod gelautet hat. Wüster Lärm tobte bis tief in die Nacht hinein. Gott ist unerforschlich in seinen Ratschlüssen — sein Wille geschehe“, so schrieb der letzte Abt des letzten Klosters im Kanton Zürich erschüttert in sein Tagebuch<sup>30</sup>. Schon am Morgen des 4. März brachte eine Depesche aus Winterthur den Bericht Sulzers. „Der Große Rat hat mit 157 gegen 22 Stimmen die Aufhebung des Klosters ausgesprochen“, so diktierte er und fügte mit seiner eigenen zittrigen Handschrift hinzu: „Ihre Freunde haben sich gut gehalten, Sulzer<sup>31</sup>.“

Begreiflicherweise fand der Abt in dieser turbulenten Zeit nicht unmittelbar die nötige Ruhe, um seinem Freund den Dank auszusprechen für seine ungewohnte Tat. „Ich war diese Tage hindurch mit Geschäften, Schreibereien und Audienzen so sehr überhäuft, daß es mir nicht möglich war, Ihnen früher für Ihre freundlichen Mitteilungen vom 4. März zu danken. Es war mir dies eine tägliche Pein und doch ist mir ein Gewinn aus diesen immerwährenden Hindernissen erwachsen, ich bin mindestens in etwas

<sup>28</sup> Schoch, S. 98.

<sup>29</sup> Einsiedeln, Korr., 21. Februar 1862.

<sup>30</sup> Einsiedeln, Tgb., 3. März 1862, S. 17.

<sup>31</sup> Einsiedeln, Korr., 4. März 1862.



ruhiger geworden und kann mit größerer Ergebung das Wort nachsprechen: Ita pater! Quoniam sic fuit placitum ante te. Fiat voluntas tua! Sie schließen Ihren Bericht eigenhändig mit den kurzen Worten: ‚Ihre Freunde haben sich gut gehalten‘, als ob gar nichts besonderes daran wäre. Jawohl, hochverehrter Herr Präsident, unsere Freunde haben sich gut und heldenhaft gehalten und sind, ein Häuflein todesmutiger Spartaner, mit Mut und Unerschrockenheit für Recht, Toleranz und Humanität eingestanden. Ich hatte schon früh des andern Tages gehört, daß Ihr Votum ein vortreffliches gewesen sei, seitdem ich es nun aber nach den verschiedensten Auffassungen, am treuesten und würdigsten im Landboten selbst, gelesen habe, finde ich es mehr als bloß vortrefflich; es ist die mächtige niederwerfende Sprache des Rechts und der Wahrheit, die aber leider an 157 eisengepanzerten Herzen abprallte. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank und erlauben Sie mir, daß ich später auch persönlich diesen tief gefühlten Dank erneuere<sup>32</sup>.“

Johann Jakob Sulzer wußte, weshalb er sich als überzeugter Protestant für das Benediktinerkloster eingesetzt hatte. Sein Votum im Großen Rat darf geradezu als sein persönliches Programm bezeichnet werden. Er sprach bei der hitzigen Debatte erst spät, nachdem schon Regierungsrat Hagenbuch, als Vertreter der Kommissions-Minderheit, für das Kloster sich eingesetzt hatte. „Der Staat kann umgestalten, auch aufheben, zerstören, aber nicht nach Willkür, sondern nach dringenden Gründen.“ Die Idee der Toleranz verlange, daß im Kanton Zürich ein Häuflein Mönche Raum und Sicherheit fänden<sup>33</sup>. Nach Hagenbuch forderte Treichler in einem unbeherrschten Votum die Beseitigung des Klosters. Darauf hatte es Regierungsrat Felix Wild sehr schwer, sich mit seiner schwachen Stimme durchzusetzen, aber seine Rede war derart sachlich und mit Tatsachen bewiesen, daß dagegen nur schwer aufzukommen war<sup>34</sup>. Ohne Zweifel das beste in der Verteidigung aber brachte Stadtpräsident Sulzer vor. Er nahm einen bitteren und leidenschaftlichen Charakter an, getragen von einer hohen Gesinnung, aus einem Herzen heraus, das sich niemals nach den Umständen richtete. Mit Treichler und den Klostergegnern rechnete er scharf ab. „Ich frage“, rief er in den Saal, „ob man hier mit solcher Macht wider Rheinau zu Felde zöge, wenn es arm wäre, kein Vermögen hätte? Nein! Sein Verbrechen sind die zwei Millionen.“ Mit einem Seitenhiebe auf die zahlreich anwesenden Freimaurer, die ja auch einem Orden angehören, schloß er seine viel bewunderte Rede<sup>35</sup>.

<sup>32</sup> Einsiedeln, Korr., 13. März 1862.

<sup>33</sup> NZZ 1862, Nr. 64, und Schoch, S. 101.

<sup>34</sup> Schoch, S. 104.

<sup>35</sup> Landbote 1862, Nr. 56, und Schoch, S. 104ff.



Auf den freundlichen Brief des Abtes vom 13. März antwortete Sulzer unverzüglich. „Ihr Brief hat mich, soweit es unter obwaltenden Umständen möglich ist, in wahrhaft gehobene Stimmung versetzt. Nicht etwa wegen der so äußerst wohlwollenden Weise in der Sie von den verunglückten Anstrengungen der Minorität des 3. März sprechen, sondern namentlich wegen der wahrhaft edlen, des Christen und Philosophen gleich würdigen Resignation, mit der sie sich über den verhängnisvollen Beschluß vom 3. März äußern. Am meisten erfreut mich die Aussicht, Sie bald wieder in meiner bescheidenen Wohnung begrüßen zu können, und ich erlaube mir die ergebene Bitte an Sie zu richten, dieses Vorhaben nicht nur sobald es Ihnen Ihre Geschäfte und sorgenschwere Stellung erlaubt, in Ausführung zu bringen, sondern auch Ihre Hierherkunft einen Tag vorher melden zu wollen, damit ich meinen hier wohnenden wackeren Streitgenossen die Freude bereiten kann, ihnen Ihre Gesinnungen mündlich ausdrücken zu können. Da es mir vergönnt war, in Ihrem Namen durch das Mittel des geschriebenen Wortes für die gute Sache zu sprechen, so habe ich natürlich die diesfälligen geringfügigen Spesen gern bestritten und ich bitte Sie, dieses unbedeutenden Gegenstandes nicht mehr zu erwähnen<sup>36</sup>.“ Es ist begreiflich, daß Sulzer der Einladung des Abtes, nochmal nach Rheinau zu kommen, bevor er und die Mönche hier Abschied nehmen, anfänglich Widerstand entgegenstellte, „denn nach dem Vorgefallenen kann mich der Anblick dieses durch die Natur und Menschenhand so reizend und schön geschaffenen Geländes nur noch mit Wehmut erfüllen“. Trotzdem entschließt er sich zu einem letzten Besuch, in Begleitung seiner treuen Freunde, die mit ihm um Rheinau gekämpft hatten: Oberst Pfau, Notar Knüsli, Salomon Bleuler, Professor Dr. Biedermann und Salomon Volkart-Sulzberger<sup>37</sup>, „Chef und Besitzer eines der größten Handelshäuser der Schweiz. Herrn Volkart möchte ich beweisen, daß in Rheinau nicht etwa ein abgelebtes, sondern ein lebensfähiges Institut zerstört werde. Salomon Volkart ist hervorragend gebildet, ihm möchte ich beweisen, daß ein gebildeter Benediktiner-Konvent mindestens ebensowohl berufen wäre zur Lösung mancher der wichtigsten Probleme der Gegenwart, als gewisse moderne andere Kollegien (Freimaurerei)“. Der Besuch fand am 26. März 1862 statt.

Sulzer hatte dem Abte von jedem Rekurs, etwa an den Bundesrat, dringend abgeraten. Auch nach der Aufhebung prasselten die Vorwürfe auf Sulzer, weil er als Protestant es gewagt hatte für ein Mönchkloster einzu-

<sup>36</sup> Einsiedeln, Korr., 14. März 1862. Leider fehlen hier offensichtlich viele Briefe an Sulzer. Der Abt hatte wohl nicht genügend Zeit, Konzepte anzulegen, wie er das sonst gewohnt war.

<sup>37</sup> Einsiedeln, Korr., 24. März 1862. Zu Salomon Volkart vgl. Zürcher Bildnisse, S. 153.



stehen; doch ihm machte das nichts aus. „Wer sich bewußt ist für die Prinzipien des Rechts und der Wahrheit einzustehen, kann mit ruhiger Resignation eine Niederlage hinnehmen, erfüllt von dem Troste, daß eine stärkere Hand seiner Sache zur rechten Zeit zum Siege verhelfen wird<sup>38</sup>!“ Fast zur selben Zeit, da der Rheinauer Prälat an Salomon Bleuler ein kleines Erinnerungsgeschenk an die untergegangene Abtei übermittelte, sandte Abt Leodegar auch an Sulzer eine solche Erinnerung — vier silberne Bestecke à filet. Für die Verzögerung war der Tod des Pater Großkellers, Martin Berger, verantwortlich zu machen.

Dieser Todesfall hatte alle Pläne des Abtes, das Kloster irgendwo im Ausland wiedererstehen zu lassen, zunichte gemacht. Das Häuflein Benediktiner war jetzt zu klein geworden. Der Abt, der jüngste von allen, war bereits 52 Jahre alt. So zerschlugen sich die vielen Möglichkeiten, die dem Prälaten angeboten wurden. Am längsten beschäftigte sich der Abt noch mit einer Verlegung des Klosters auf die Insel Reichenau, aber auf den Rat Sulzers wurde der Plan fallen gelassen<sup>39</sup>. Sulzer konnte das bescheidene Geschenk, das ihm der Abt „nur mit großer Schüchternheit, denn ich kenne Ihre stoische Strenge“ zugesandt hatte, nicht mehr persönlich verdanken. Am 10. November 1862 schreibt Frau Caroline Sulzer in Winterthur an den Prälaten nach Dießenhofen, ihr Mann weile in Berlin in der Augenklinik des Professors Gräfe, wahrscheinlich bis zum Frühjahr. Der Abschied sei ihm sehr schwer gefallen. „Es ist der Segen Gottes, der uns Not tut und ich möchte Sie bitten, tun auch Sie das beste, was Sie für ihn tun können. — Beten Sie für ihn. Es kann die Fürbitte eines frommen in der Feuerprobe schwerer Schicksale geprüften Mannes nicht unerhört bleiben. Als Mutter darf ich Ihnen wohl innig danken, daß Sie unsere Kinder so schön beschenkt haben. Sie sollen später das Andenken eines Martyrers kennen und verehren lernen<sup>40</sup>.“

Der meteorhafte Aufstieg Johann Jakob Sulzers fiel in die Zeit des Kampfes um Rheinau. Seine übermächtigen Gegner, wie Alfred Escher und Treichler, hatten ihn ohnehin zur Kampfnatur erzogen. Wie lange nicht mehr, jetzt brach der uralte Antagonismus zwischen Zürich und Winterthur wieder hervor. Winterthur verdankte weitgehend Sulzer sein Fundament. Er ist der geistige Mitbegründer des heutigen Weltruhmes von Winterthur.

<sup>38</sup> Einsiedeln, Korr., 31. Mai 1862. Vgl. Glasenapp, R. Wagner, 2. Bd., S. 40, „mit hohem sittlichen Ernst und lauterster Uneigennützigkeit verband dieser ungewöhnliche Mann einen fein gebildeten Geist, der sich gern in die tiefsten Probleme des Daseins versenkte“.

<sup>39</sup> Einsiedeln, Konzepte, 8. November 1862.

<sup>40</sup> Korr., 10. November 1862. Richard Wagner nannte Sulzers Sohn David „das Abbild des Vaters“, Fehr, 2. Bd., S. 176.



Er, der Freund der Großkaufleute dieser Stadt, er formte zuerst diese und mit ihnen sein Winterthur nach seiner Konzeption. So ist seine Stadt das Werk dieses großen, „vielleicht des an Geist und universeller Bildung größten Sohnes, den die Stadt Winterthur hervorgebracht hat“<sup>41</sup>.

### **Intervention von Fürst Carl Egon III. zu Fürstenberg bei Stadtpfarrer Kälin in Zürich**

Begreiflicherweise sehr eng gestaltete sich das nachbarliche Verhältnis zwischen den Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen und dem Kloster Rheinau. Es war eine alte Tradition, daß die Fürstenberger fast regelmäßig das Kirchweihfest am Sankt Fintanstag besuchten. Häufig auch weilten Hofbeamte im Kloster, so im Jahre 1858 Viktor von Scheffel, zum Studium der Bibliothek. Sein kleines Werklein „Juniperus“ war die dichterische Huldigung an das Rheinkloster<sup>1</sup>.

Häufig weilten an der Klostertafel auch die Donaueschinger Musiker der Hofkapelle. Im Auftrage des Fürsten Carl Egon zu Fürstenberg versuchte der Hofmusiker Gall aus Donaueschingen dem Kloster manchen Dienst zu erweisen. Besonders am Anfang des Jahres 1861 liefen die Anstrengungen sehr eifrig. Der Fürst zu Fürstenberg ließ dabei vor allem auch seine Zürcher Beziehungen zum katholischen Stadtpfarrer Robert Kälin spielen. Kälin besaß als liberaler Geistlicher das Vertrauen der Zürcher Regierung in hohem Maße, und der Hofmusiker Gall verstand es, aus Kälin alle möglichen Auskünfte herauszulocken. Von Regierungspräsident Dubs wußte der Stadtpfarrer, daß sich das Schicksal von Rheinau in absehbarer Zeit entscheiden werde. Dubs habe, an Neujahr 1861, in kleinem privaten Kreise diese Frage angeschnitten, „und er (Dubs) bemerkte dabei, daß die Aussicht auf Fortexistenz des Klosters sehr gering sei. Er drückte nebenbei das innige Bedauern aus, daß Eure Hochwürden Gnaden nicht früher schon die oberste Leitung des Klosters in Händen hatten, indem er die Über-

<sup>41</sup> NZZ, 31. Dez. 1930, Nr. 2585, (W), Ein Winterthurer Staatsmann. Über den Antagonismus zwischen Zürich und Winterthur. Vgl. George Müller, Der amerikanische Sezessionskrieg in der Schweiz. öffentlichen Meinung, Basler Beiträge Nr. 14, Basel 1944. Besonders in der Adressenbewegung S. 175. Dazu: Alfred Cattani, Tragik und Verdienst der Nationalbahn, NZZ, 20. Febr. 1954, Nr. 406, vor allem auch über die Bahnpolitik Johann Jakob Sulzers, „J. J. Sulzer, dessen klarer Geist die Konsequenzen des Abenteuers ahnte... wandte sich von den Bahnprojekten ab“. Mathilde Wesendonck nannte Sulzer einmal in einem Brief an ihn selbst: „Staatsmann, Denker, Ästhetiker und Freund der Dichtkunst.“ Vgl. Fehr, 2. Bd., S. 501.

<sup>1</sup> Rupert Nieberl. Rheinau, Horgen o. J., darin, S. 49, Nachwort von Karl Hafner, vgl. vor allem S. 57ff. Vgl. Viktor von Scheffel, Juniperus, Stuttgart 1891, S. 89—95, über Rheinau.



zeugung habe, daß unter Ihrem Regiment die Klosterangelegenheit einen ganz andern Verlauf genommen hätte<sup>2</sup>.“ So schrieb der Hofmusiker Gall von Zürich aus nach Rheinau. Bei einer Besprechung mit Stadtpfarrer Kälin hätte dieser folgende Gedanken geäußert „nachdem nun in Rheinau ein Abt gewählt ist, welcher die Lage des Klosters mit ganz andern Augen ansieht als sein Vorfahre, auch von demselben neue Anträge gestellt werden sollen (Dotation der Kirche in Zürich und Neubau in Winterthur), wage man in Zürich für Rheinau eher wieder zu hoffen“<sup>3</sup>.

Hofmusiker Gall kam auf die groteske Idee, Stadtpfarrer Kälin aufzusuchen und ihm eine hohe Geldsumme anzubieten, sofern er sich für Rheinau einsetze. Natürlich tat dies der fürstenbergische Unterhändler vollständig auf eigene Verantwortung: „Ich habe auf eigene Faust hin, jedoch mit der größten Vorsicht, es gewagt, dem Löwen auf den Zahn zu fühlen, und er hat den Leckerbissen liebkosend entgegengenommen.“ Im Tagebuch nennt der Abt diesen privaten Versuch „ein törichtes Unterfangen“<sup>4</sup>. Wenig später besuchte eine offizielle Delegation des katholischen Vereins in Zürich mit Stadtpfarrer Kälin und Weinhändler Zürcher den Hofmusiker Gall. Sie versprachen, eine Schrift herauszugeben für die Existenz des Klosters Rheinau und eine Bittschrift an die Regierung zu richten „unter der Bedingung, wenn von Seite des Stiftes die zum Unterhalt der hiesigen Kirche und Gottesäcker und zur Bestreitung der Gehalte eines Pfarrers und Hilfspriesters und des Mesmers erforderliche Fondierung bewilligt werde, welche der Regierung gegenüber zu wiederholten Malen zu rund Fr. 200000.— gerechnet wurden. Die Vorlage der Regierung wird nun von einem Juristen projektiert und wenn solches geschehen ist, wird eine Abordnung, an deren Spitze Herr Pfarrer Kälin, sich nach Rheinau begeben, um Euer Gnaden den Entwurf vorzulegen“<sup>5</sup>.

Pfarrer Kälin hatte keine Kenntnis von den verbindlichen Abmachungen zwischen Regierungsrat Wild und dem Abt. Wir können es übrigens dem Abte kaum verargen, daß er zu Stadtpfarrer Kälin nicht das geringste Vertrauen besaß<sup>6</sup>, weiß man doch, daß dieser liberale Geistliche die Aufhebung des Klosters eindeutig wünschte. Zwar dürfte die Sympathie dem augenblicklichen Abte wirklich gegolten haben, aber Wort und Tat klappten weit

<sup>2</sup> Einsiedeln, Korr., 5. Jan. 1861.

<sup>3</sup> Einsiedeln, Korr., 5. Jan. 1861, Hofmusiker Gall an Abt Leodegar über Robert Kälin, vgl. Eduard Herzog, Robert Kälin 1833—1863, Solothurn 1890, ebenso E. Wymann, Geschichte der katholischen Gemeinde Zürich. Zürich 1907, S. 169 und 175,

<sup>4</sup> Einsiedeln, Tgb. 24. Jan. 1861, S. 5.

<sup>5</sup> Einsiedeln, Korr., 11. Jan. 1861.

<sup>6</sup> Vgl. S. 20



auseinander<sup>7</sup>. Jahrelang hatte der Stadtpfarrer zugesehen, wie in Zürich gegen Rheinau vorgegangen wurde. Die Frage ist berechtigt, weshalb er sich nun plötzlich zum Handeln entschloß. Indessen verhandelte der Hofmusiker Gall weiter mit dem Pfarrer und er wünschte sich dringend eine Legitimation von Seiten des Abtes. „Schreiben Sie einen Brief“, so bat er den Prälaten von Rheinau „in welchem der Schmerz über den Verlust ihres Berufes auf das feurigste geschildert ist. Beobachten Sie aber die ausgedehnteste Humanität gegen den Protestantismus<sup>8</sup>. Dem Pfarrer“, so schrieb er, „gönne ich keinen Augenblick Ruhe. Er zieht nun famos, es haben Herren von größter Intelligenz es übernommen, die Herren Alfred Escher, Treichler und Dubs zu bearbeiten, kurz, die Sache ist nun vollständig im Zuge, sogar die Freimaurer müssen dazu helfen<sup>9</sup>.“ Doch der Abt verhielt sich zurückhaltend und ließ den Hofmusiker Gall, ohne Antwort, zappeln. Der fürstenbergische Unterhändler ahnte die Hintergründe, als er nach Rheinau schrieb, er begreife zwar, daß Kälin in Rheinau kein Vertrauen genieße und er wisse wohl, daß dieser absichtlich die Aufhebung wünsche, „aus dem einzigen Motive, eine recht fette Pfarrei zu bekommen. Er ist aber nach meiner Ansicht die alleinige Person, welche das Kloster noch retten kann. Jedoch wird er sich nur unter der ursprünglichen Bedingung zur Rettung herbei lassen<sup>10</sup>.“

Der Musiker Gall versuchte nun die rheinaufreundlichen Regierungsräte gegeneinander auszuspielen. Diese hätten seit 30 Jahren das ganze Kollegium am Narrenseil herumgeführt und es schließlich dahin gebracht, „daß demnächst der Stock über Rheinau gebrochen wird, wenn nicht schleunigst Hilfe geleistet wird, was nur Kälin mit seinem Einfluß in katholischen Sachen zu leisten vermag. Ist es Euer Gnaden wohl bekannt, daß Kälin schon vor vielen Jahren, mit der Vollmacht in der Tasche, nach Rheinau gekommen, um einen Vergleich zwischen der Regierung und dem Kloster anzubahnen?“ Von den damaligen Klosterherren sei er aber so kühl empfangen worden, daß er das Stift, ohne seine Vollmachten vorgewiesen zu haben, wieder verlassen habe.

Als selbst jetzt der Abt von Rheinau noch immer schwieg, entschloß sich der Hofmusiker Gall, mit Stadtpfarrer Kälin und dem Präsidenten des ka-

<sup>7</sup> Einsiedeln, Korr., 31. Dez. 1860. Kälin an Abt Leodegar: „die besten Wünsche habe ich ebenfalls für Ihr altes ehrwürdiges Stift.“ Vgl. auch Eduard Wymann.

<sup>8</sup> Einsiedeln, Korr., 12. Jan. 1861.

<sup>9</sup> Wer als Helfer gemeint war, ist nicht genau abzuklären. Aus einer Andeutung im Tgb. könnte man herauslesen: Johann Baur, der Gründer des Hotels Baur au Lac, bei dem der Abt in Zürich öfters zu Besuch weilte und bei ihm auch wohnte.

<sup>10</sup> Einsiedeln Korr., 14. Jan. 1861.



tholischen Vereins nach Rheinau zu fahren. Er meldete am 22. Januar 1861 diese seine Gruppe zu einer beratenden Sitzung an<sup>11</sup>. Gleichzeitig aber legte er bereits einen abgeänderten Antrag vor. Er meinte, mit einer Vermögenskontribution von 10% das Kloster retten zu können. Bereits habe er auch, so schreibt er an den Abt, mit den Freimaurern verhandelt, denen zehn Großräte und drei Regierungsräte angehören, welche ihres Einflusses wegen gewonnen werden müssen. „Wir sprechen weiter von christlicher Liebe, ich sage aber in solchen Fällen zieht bloß das Geld, mit Geld richtet man alles.“

Im gleichen Briefe beklagt sich Gall darüber, daß er in Zürich als Unterhändler des Klosters betrachtet werde, dem der Abt Geld versprochen habe. Er wolle mit den erwähnten Herren jetzt nach Rheinau fahren und er bitte nochmals, ihm jetzt mitzuteilen, ob der Abt ihn und seine Begleiter empfangen werde. „Im verneinenden Falle werde ich Herrn Kälin ganz einfach eröffnen, daß Sie nicht geneigt seien, auf seinen Vorschlag einzugehen<sup>12</sup>.“

Abt Leodegar fiel es selbstverständlich nicht ein, den Stadtpfarrer vor den Kopf zu stoßen, aber er wußte zu genau, daß in der Klosterangelegenheit Sein oder Nichtsein keineswegs von Kälin abhingen. Tatsächlich trafen die drei Unterhändler auf den Abend des 24. Januar, trotz aller Bedenken des Abtes, in Rheinau ein. Gleichzeitig weilte im Kloster zu Besuch der Churer Generalvikar Theodosius Florentini, der dem Abt mit Rat und Tat beistand. Das Tagebuch verrät uns kein Wort über die Verhandlungen, aber ein unvermittelt eingeschaltetes Kapitel besagt mehr als ein ausführliches Protokoll: „Jenseits des Rheins, dem Kloster gegenüber, am Saum des Waldes, hart am Flußufer, lag ein angeschossener Fuchs am Verenden. Noch hatte er das Leben nicht ausgehaucht. Zuweilen zuckte er noch mit den Gliedern und machte krampfartige Bewegungen. Zu heulen, wie es schien, vermochte er nicht mehr. Es war ein schmerzliches Ringen zwischen Leben und Tod. Was dem Bilde aber eine noch düsterere Färbung gab, war ein Schwarm gefräßiger Raben, die in wilder Hast das angehende Kadaver umkreisten, ihre Freßlust durch heiseres Gekrächze kund gaben und immer kecker auf das sterbende Tier zudrängten, bis endlich, nach den letzten Zuckungen, ein kühnes Individuum es wagte, auf die Beute sich niederzustürzen und seinen Schnabel, wahrscheinlich in die Schußwunde des Leichnams, einzuhacken. Ich konnte mich bei diesem Anblick nicht erwehren an unsere eigene Lage zu denken, so kommen unsere vermeintlichen Freunde, scheinbar im rabenschwarzen Kleide der teilnahmsvollsten Trauer, in Wahr-

<sup>11</sup> Einsiedeln, Korr., 22. Jan. 1861.

<sup>12</sup> Einsiedeln, Korr., 22. Jan. 1861.



heit aber, uns so oder so auszubeuten. Wir haben in der Welt keine wahren, uneigennütigen, opferwilligen Freunde<sup>13</sup>.“ Unterm 28. Januar steht im Tagebuch in lapidarer Kürze „Musiker Gall verreist“<sup>14</sup>.

Damit ist auch diese Intervention zu Ende. Der Abt wußte freilich den gutgetarnten Versuch des Fürsten zu Fürstenberg zu schätzen. Im Augenblicke jedoch erwies sich die Aktion als untauglicher Versuch. Den besten Dank aber sprach Abt Leodegar dem Fürsten aus, als er am 11. Mai 1861, anlässlich seiner Kondolation beim Tode der Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg, geb. Prinzessin zu Reuß, an den Fürsten persönlich schrieb. In diesem Briefe erinnert sich der Abt des ersten fürstlichen Besuches in Rheinau, im Jahre 1849<sup>15</sup>. Der Beileidsbrief habe dem Fürsten großen Eindruck gemacht, so meldete Gall dem Abt, und man würde es in Donaueschingen besonders begrüßen, wenn der Prälat von Rheinau an den Bestattungsfeierlichkeiten teilnehmen würde. Diese fänden am 8. oder 10. Juni statt. Abt Leodegar fuhr aber nicht nach Donaueschingen<sup>16</sup>, sondern er entschuldigte sich schriftlich beim Chef der fürstlich-fürstenbergischen Kabinettskanzlei, Gutmann, unterm 10. Juni. Als Gründe nannte er: der Chordienst gebe ihn nicht frei, da andere Konventualen erkrankt seien. Rheinau werde eine Trauermesse für die hochverehrte Fürstin veranstalten: „Ich bitte Eure Wohlgeboren, dieses dem durchlauchtigsten Fürsten mitteilen zu wollen und hochdemselben für die gnädigste Einladung, im fürstlichen Schlosse abzusteigen, meinen wärmsten Dank auszusprechen<sup>17</sup>.“

Es wird offensichtlich, daß der Rheinauer Abt einer Begegnung mit dem Fürsten zu Fürstenberg auswich. Ob er seinem Unterhändler, dem Hofmusiker Gall, mißtraute? Das wohl kaum, denn mit diesem Musiker und dem fürstlichen Kapellmeister Calliwoda verband den Abt eine lange Freundschaft. Eher dürfte die eigentliche Ursache darin zu suchen sein, daß Rheinau jetzt jede ausländische Intervention ablehnte, aus der Erfahrung heraus, daß die seinerzeitigen Aktionen bei der Großherzogin Stephanie, bei Kaiser Napoleon unter weit günstigeren Umständen im Sande verlaufen waren und dem Kloster dadurch überdies schwerwiegende Einwände, selbst von bischöflicher Seite, erwachsen waren. Selbstverständlich

<sup>13</sup> Einsiedeln, Tgb. 1861, S. 6f. Eine treffliche Charakteristik von Kälin entwirft der berühmte Wetzinger-Mönch, Pater Albrik Zwysig, in einem Briefe an den besten Freund des Rheinauer Abtes Leodegar Ineichen, Pater Leodegar Kretz in Muri-Gries vom 21. Juni 1845, betr. die Flucht von J. R. Steiger aus Luzern, vgl. Sarner Kollegi-Chronik 1954, Heft 3.

<sup>14</sup> Einsiedeln, Tgb. 1861, S. 7.

<sup>15</sup> Einsiedeln, Konzepte, 11. Mai 1862, Adresse: Seiner hochfürstlichen Durchlaucht, dem gnädigsten Fürsten und Herrn Carl Egon Fürsten zu Fürstenberg, Behrens-Straße Nr. 58, Berlin.

<sup>16</sup> Wenigstens lassen die Eintragungen des Abtes im Tgb. diesen Schluß zu.

<sup>17</sup> Einsiedeln, Konzepte, 10. Juni 1861.



war es für den Abt auch nicht gerade ermunternd mit diesem schwierigen Partner, dem Stadtpfarrer Kälin, auf diesem Umwege zu verhandeln. Hätte der Abt die Vermittlung des Fürsten angenommen, dann wäre ihm bestimmt von Kälin der Strick gedreht worden. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß der Einfluß des katholischen liberalen Stadtpfarrers Kälin in der Klosterangelegenheit sehr bedeutend sich hätte auswirken können.

Die Intervention des Fürstenbergers verlief also im Sande, nicht aber das Bemühen weiter Kreise, den Stadtpfarrer zu einer andern Haltung zu bringen. Der Einsiedler Abt Heinrich Schmid machte sich an Kälin heran und versuchte mit einem überdeutlichen Brief ihn umzustimmen. Dazu war der Einsiedlerprälat besonders gut geeignet, stammte doch Kälin aus dem Klosterdorfe im finstern Walde selbst. Abt Heinrich rechnete sehr geschickt damit, daß Kälin in seiner engern Heimat nicht als Klosterräuber verschrien sein wollte. Abt Heinrich schrieb ihm: „Wer könnte Hilfe bringen? Nicht das Kloster mit all seinen vielen, noch so großen, Anerbietungen, sondern Sie allein und die katholische Pfarrgemeinde von Zürich, die alle Ursache hätten, nun ein ernstes Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen. Das sage ich Ihnen im Vertrauen und in der Voraussetzung, daß Sie mir ein offenes und freies Wort nicht ungut nehmen werden — daß Ihnen und Ihrer katholischen Vorsteherschaft keine geringe Schuld zugeschrieben wird, wenn Rheinau dem gegenwärtigen Sturm unterliegen sollte. Bereits haben sich hierüber katholische und protestantische Stimmen deutlich genug ausgesprochen und jetzt wäre es noch Zeit, um sich wenigstens vor begründeten Vorwürfen sicher zu stellen. Wenn Sie den Mut und die Entschlossenheit haben, in diesem Sinne Schritte zu tun, und Sie darüber mit mir mündlich Rücksprache zu nehmen wünschen, so bin ich dazu gerne bereit, und werde auf Ihr Verlangen hin Ihnen bis Pfäffikon entgegen kommen. Doch im voraus müßte ich von Ihnen die Versicherung haben, daß Sie, vereint mit Ihrer Kirchenvorsteherschaft, einen öffentlichen Schritt zu Gunsten Rhein- aus tun wollen, weil sonst unsere Zusammenkunft ganz überflüssig wäre. In der Hoffnung, daß Sie hierin nur einen Beweis von besonderer persönlicher Wohlgeogenheit erkennen werden, zeichne. . .<sup>18</sup>“

Auf die Großratssitzung, die am Tage vor Weihnachten 1861 stattfand und die Aufhebung des Klosters bringen sollte, hatte Kälin versucht, sich ein Alibi zu verschaffen und sich nach außen als unentwegten Klosterfreund hinzustellen. So schrieb er damals in einem Brief an den Abt Leodegar von Rheinau: „Bringt das Stift Rheinau möglichst präzise Anträge, die beweisen, daß man noch Lebenskraft zu wohlthätigem Wirken in sich habe,

<sup>18</sup> Einsiedeln, Korr., Kopie des Briefes vom 26. Dez. 1861, Kopie mit der Schrift des Abtes Heinrich, zum folgenden: Einsiedeln, Korr., 24. Dez. 1861.



hat es den Mut, großartig als Ballast für gute Zwecke von sich zu werfen, nur um sie zu fördern, und durch sie sich zu retten, dann unverzagt! Die elfte Stunde hat geschlagen. Es ist Zeit zu wirken. Könnte ich hier loskommen, ich würde gerne zu Euer Gnaden kommen. Verschiedene Wege sollten nicht unversucht gelassen werden.“ Doch das grausame Spiel ging weiter. Am 23. Dezember 1861 wurde die Wintersession durch den Präsidenten, Alfred Escher, eröffnet. Die Aufhebung von Rheinau, die Escher schon in der Tasche glaubte, hatte er als Bagatelle bezeichnet. Doch regte sich ein unerwarteter Widerstand. Vor allem Felix Wild opponierte sehr heftig. Auf Antrag des Pfarrers Wolf von Weiningen — eines guten Freundes der Abtei — verschob dann aber der Rat die Abstimmung auf eine spätere Sitzung und brachte die Klosterfrage nochmals vor eine Kommission. Pfarrer Wolf hatte, nach dem „Landboten“, sich geäußert, es widerspreche seinem Gefühl, am Tage vor Weihnachten diese klösterliche Gemeinschaft zu vernichten, worauf ein Pultnachbar die boshafte Frage stellte, ob es nicht besser wäre, die Sünde noch vor dem Fest und im alten Jahr zu begehen. Regierungsrat Suter, der die gepfefferte Artikelreihe in der NZZ schrieb, meinte: „Herr Phil. Anton von Segesser im Luzerner Großen Rat vom 11. Januar abhin hat uns Zürcher so liebevolle Gesinnung bewiesen, daß es undankbar von uns wäre, nicht wenigstens am Stifte Rheinau das Bekenntnis unserer radikalen Sünden abzulegen<sup>19</sup>.“

Pfarrer Robert Kälin konnte über diesen Ausgang nur enttäuscht sein. Mit geheuchelter Freude wandte er sich an den Abt, dem er zuerst für die vielen Dienste im Verlaufe des vergangenen Jahres dankte und ihm gleichzeitig für das neue Jahr Glück wünschte. „Wie gerne würde ich Ihrem Stift den Fortbestand und alles Gute wünschen. Des Herren Wege sind oft wunderbar und es kann bisweilen zustande kommen, was der Mensch nicht denkt und ahnt. Allein, nach dem, was ich seit dem letzten Großen Rat auch von solchen Männern erfahren habe, die dem Kloster nicht abgeneigt sind, wird für den Fortbestand wenig Hoffnung vorhanden sein. Es gibt eine Größe im Handeln, aber auch im christlichen Dulden. Mir macht diese Zeit der Entscheidung für das Stift Sorge. Dornenkränze werden mir schon jetzt dargereicht von Menschen, die verkennen, daß die Macht der Verhältnisse und der geschichtlichen Entwicklung durch Tränen von einem schwachen Verblühen eben nicht umgestoßen und anders gestaltet werden können. In Gottes Namen<sup>20</sup>!“

<sup>19</sup> Landbote 1861, Nr. 306, dazu Schoch, S. 83, und besonders S. 96, Anm. 1, dazu NZZ 19. Februar 1862, No. 50, Schoch, S. 91, kannte den Verfasser noch nicht. NZZ 6. März 1862, No. 65, der Verfasser sei nicht Prof. A. Schweizer.

<sup>20</sup> Einsiedeln, Korr., 30. Dez. 1861.



Der Brief, den Abt Heinrich an Pfarrer Kälin gerichtet hatte, wollte beantwortet sein. Der Geistliche mußte Stellung beziehen. Er entschied sich deutlich gegen das Kloster und sorgte auch dafür, daß seine Zürcher Freunde im radikalen Lager seine Entscheidung vernahmen — denn ihm lag mehr daran, als eindeutiger liberaler Geistlicher anerkannt zu sein, denn als ein Beschützer „überlebter“ kirchlicher Institutionen. „Ich kann nicht anders, als offen handeln. Über das Los des Stiftes Rheinau glaube ich mich bei der waltenden Stimmung nicht zu täuschen.“ Ein Bittgesuch an die weltliche Behörde sei unnütz. Er habe ein ruhiges Gewissen und arbeite nur für das Wohl der katholischen Gemeinde in Zürich<sup>21</sup>. Kälin ging denn auch soweit, selbst in der NZZ eine Erklärung zu veröffentlichen. Darin stellte er fest, es seien erpresserische Versuche unternommen worden, ihn zu einer Intervention für Rheinau zu bewegen. Er könne sich aber dazu nicht entschließen<sup>22</sup>. Sehr deutlich rechtfertigte sich Kälin auch vor dem Abt Heinrich von Einsiedeln, dem er erklärte, er habe den Brief aus Einsiedeln vor versammelter Vorsteherschaft verlesen. Alle seien sehr erstaunt gewesen. Niemand besitze wirklichen Einfluß auf die eingesetzte Kommission. Seit über zwanzig Jahren sei die Aufhebung des Stiftes beschlossene Sache. Er kenne den Vorwurf, daß ihm Schuld zugemessen werde, sofern Rheinau aufgehoben werde. „Ob aber diese Schuld uns mit Recht zugeschrieben wird, ist eine Frage, die wir mit der Geschichte und dem Tatbestand beantworten können. Unsere Schuld dürfte einzig unsere Armut sein, die wir durch eine Reihe von Jahren still getragen, ohne nur eine Bitte um Abhilfe an die hohe Regierung zu bringen und zwar einzig aus dem Grunde, um keine Veranlassung zu geben, daß an der Grundfeste des uralten, ehrwürdigen Stiftes gerüttelt werde. Dem Stifte Rheinau sind unsere Verhältnisse längst bekannt.“ Die Armut der Gemeinde verbiete geradezu eine Intervention der katholischen Gemeinde. Den gegenwärtigen Abt achte er. Unterzeichnet ist der Brief von Kälin und dem Aktuar der Gemeinde, von Besele, und vom Weinhändler Zürcher. Offenbar um die Verhältnisse in der Gemeinde Rheinau und die Stimmung für oder gegen das Kloster etwas genauer kennen zu lernen, quartierte sich der Stadtpfarrer anfangs Januar unverfroren für zwei Tage im Kloster ein. Aus dem Tagebuch des Abtes geht dies nicht hervor. Doch verdankt Kälin am 15. Januar seinen Aufenthalt beim Abt. „Ich war da in einem gefriedeten Asyle und bin wieder in ein Gebiet gekommen, wo die Windstille aufgehört hat“<sup>23</sup>. Wirklich, Pfarrer

<sup>21</sup> Einsiedeln, Korr., 5. Jan. 1862, Brief an Abt Heinrich in Einsiedeln als Kopie.

<sup>22</sup> NZZ 12. Jan. 1862, No. 12, vgl. auch NZZ 15. Jan. 1862, No. 15, da Kälin erklärt, niemand habe sich an ihn gewandt um eine Intervention.

<sup>23</sup> Einsiedeln, Korr., 15. Jan. 1862.



Kälin kam nun in den Sturm um die Aufhebung. Er sollte die Früchte seiner Bemühungen nicht mehr kosten.

Am Tage nach der Aufhebung des Klosters, am 4. März 1862, wurde der streitbare Pfarrer vom Schläge getroffen, und es blieb ihm, gesundheitlich schwer angeschlagen, nur noch übrig, auf die Pfarrei Zürich zu resignieren. Die Freunde Kälin's schrieben den gesundheitlichen Zusammenbruch der seelischen Erregung und der Spannung zu, die die Aufhebung dieses ihm verhaßten Stiftes für ihn mitbrachten. Weite Kreise Zürichs aber und vor allem die katholische Presse betrachtete den Fall als Gottesgericht. Ausgerechnet ein Rheinauermönch, Pater Benedikt Rösler, sprang unverzüglich ein und versah die Pastoration in Zürich. Zum Glück, schrieb P. Benedikt an seinen Abt, sei Pfarrer Kälin jetzt zur Kur nach Gonten gefahren. Es sei unerträglich gewesen, die mißmutige Stimmung und die schlechten Launen des Pfarrers zu schlucken, der wütend sei über die Regierung, weil er noch immer nichts von den begehrten Rheinau-Millionen bekommen habe. Mag auch die Stimme des vertriebenen Rheinauer Stiftsherrn ein begreifliches Ressentiment enthalten, der Grundgehalt entspricht der Wahrheit<sup>24</sup>. „Der durch seine Stellung und seine Verbindungen in der Hauptstadt einflußreichste katholische Geistliche des Kantons hätte zwar den vernichtenden Schlag von dem Kloster nicht abwenden können, aber er hatte in arger Vergessenheit seiner Pflicht auch das nicht getan, was er zu seiner Rettung hätte tun können und sollen und hat dadurch bei allen Katholiken und auch bei vielen rechtlich denkenden Protestanten großes Ärgernis gegeben. Er sollte für seine Zweideutigkeit und Feigheit schwer büßen. Im Jahre 1857 hatte er eine Aschermittwoch-Betrachtung über das unter den Umarmungen des Zürcher-Löwen dahinsterbende Kloster und über die zweckmäßige Verwendung des Stiftsvermögens veröffentlicht. Am Aschermittwoch 1862, nicht volle 48 Stunden nach erfolgtem Spruche der Aufhebung, ward er, vielleicht in Folge der innern Aufregung in dieser Angelegenheit, von einem Schlagflusse gerührt, wodurch er seither zur Niederlegung seiner Pfarrstelle genötigt worden ist. Er wird nur noch sehen, aber nicht mehr genießen können, was die Regierung, um im neuesten Rheinauer-Stile zu reden, mit edler Toleranz großmütig ihre freigiebige Hand öffnend, den Zürcher Katholiken von der Stiftsbeute als Almosen hinwerfen wird<sup>25</sup>.“ Kälin, der typische Fortschrittsgläubige seiner Zeit<sup>26</sup>,

<sup>24</sup> Einsiedeln, Korr., 11. Juli 1862.

<sup>25</sup> Einsiedeln, Konzepte, Fragment eines Briefkonzeptes, datiert 21. Mai 1863, Adressat unbekannt, Schrift von Abt Leodegar.

<sup>26</sup> Leider enthält das Archiv der Christkatholischen Kirche Zürich, die 1870 das Archiv mit übernahm, wie mir Herr Pfarrer Gschwind am 6. Mai 1954 freundlicherweise mitteilte, keinerlei Briefe mehr, die seinerzeit Abt Leodegar von Rheinau an Pfarrer Kälin geschrieben hatte.



starb 1866, wenig betrauert. Es sollte mit Rheinau anders kommen. Die dort eingerichtete Irrenanstalt beherbergte als eine der ersten Zürcherinnen die Tochter des Rheinauer-Löwenwirtes Reuttemann, der am schärfsten gegen das Kloster gewettert hatte. Dieses Ereignis ist in Rheinau bei den alten Familien bis heute unvergessen. Wie schrieb Kälin in seiner Aschermittwoch-Betrachtung zum Jahre 1857: „Was geboren ist auf Erden, muß zu Erd und Asche werden, indem ich der zahllosen Mitglieder des Stiftes gedachte, an denen seit seinem mehr als tausendjährigen Bestande das Wort sich erfüllet hat, sondern mir wars, als sähe ich, wie der Engel des Todes den Aschenkrug ausleere über das ganze Kloster selbst, und auf die Frage: Wie lange noch und es steht da als Sarkophag seiner ursprünglichen Bestimmung? konnte mir die Antwort kaum zweifelhaft sein: nicht mehr lange, und statt des Glöckleins, das zur Hora ruft, tönt die Fabrikglocke, statt des Chorgebetes der Mönche hört man das Schnurren des Spindel, das Hämmern der Werkstätte und statt des Abtes regiert und leitet einer, dessen Tempel die Fabrik, dessen Kultus die Industrie und dessen Brevier das Zinsbuch ist<sup>27</sup>.“ Stadtpfarrer Robert Kälin ärgerte es vor allem, daß er in seiner engern Heimat Einsiedeln als „Klostermetzger“ verachtet wurde. Abt Heinrich hatte ihn in die Enge getrieben. „Gegenwärtig bin ich in ernstem Briefwechsel mit dem schon bekannten Aschermittwoch-Panther, dem nun auch noch die Larve vom Gesicht genommen werden muß, wenn er nicht die begangenen Sünden gutmachen will. Aber gibt es kein Mittel, Ihrem allernächsten verblendeten Nachbarn die Augen zu öffnen.... Jedenfalls sind die Katholiken dem Herrn Regierungspräsidenten, der behauptet hat, daß sie in dieser Sache einverstanden zu sein scheinen, eine Antwort schuldig, wenn sie ihre Ehre bewahren wollen.“ Die Erinnerung an diese Haltung Kälins ist weder in Zürich noch in Einsiedeln vergessen<sup>28</sup>.

## Die unpolitischen Zürcher Freunde

Zürcher, die das Kloster Rheinau wirklich kannten, stemmten sich gegen die Aufhebung. Regierungsrat Felix Wild, der 1836 als staatlich bestellter Verwalter die Kloster-Ökonomie in die Hände nahm, wurde schnell zu einem dauernden Freund der Abtei. Er wußte wie niemand, daß die Vorwürfe gegen das Stift auf keinerlei wirklichen Grundlagen beruhten. Stadt-

<sup>27</sup> NZZ 1857, Nr. 59, und dazu Schoch, S. 60, dem der Verfasser noch unbekannt war.

<sup>28</sup> Einsiedeln, Korr., 1. Jan. 1862. Zum Glück hielt sich Abt Leodegar nicht an den Wunsch des Einsiedler Prälaten; ganz am Schluß steht: post lectas ure!



präsident Johann Jakob Sulzer, dieser außergewöhnlich begabte Staatsmann, Regierungsrat Franz Hagenbuch und Ständerat Rüttimann wehrten sich, gemäß ihrer Eigenart, für die klösterliche Stiftung. Doch wäre es ungerrecht, nicht auch der unpolitischen Freunde zu gedenken, die, wie uns scheint, gelegentlich sogar unentschlossene Politiker einzuspannen verstanden.

Die zwei Schloßherren der Rheinauer Nachbarschaft, *Junker Georg von Escher von Berg* (1794—1867) auf Schloß Eigenthal und die *Familie von Sulzer-Wart* auf Schloß Andelfingen, besaßen zu Stadt und Land einen einflußreichen Bekanntenkreis. In manchen Fragen der Ökonomie waren Sulzer und Escher Ratgeber des Klosters. Zu Rheinau wurde auch kaum ein klösterliches Fest gefeiert, an dem die beiden Junker nicht teilgenommen hätten — sei es der Fintanstag, der Benediktstag oder die weltlichen Schnecken- und Salmentage. Schon aus diesem Grunde wurde diesen unpolitischen Freunden Rheinaus der Abschied schmerzlich. Die letzte Namenstagfeier des letzten Abtes, am 2. Oktober 1861, der Leodegarstag, vereinigte nochmals alle diese Gäste im Refektorium. Sehr ernst wurde die drohende Gefahr besprochen und Abt Leodegar versicherte seine Freunde, daß er sie über alle seine Entschlüsse auf dem laufenden halten werde. Am 26. Dezember 1861 verdankte Junker Georg Escher von Berg die Zusendung von Akten, „die unsern Machthabern so wenig zur Ehre gereichen, wohl aber jenen für Recht und Gerechtigkeit fühlenden Menschen empören müssen“. Im Zürcher Unterland, wo der Rheinauer Großrat Reuttemann nicht ernst genommen würde, sei die allgemeine Stimmung *für* Rheinau. Georg Escher bedauert die einseitige Besetzung der Rheinauer-Kommission. Auf eines sollte die Presse noch aufmerksam gemacht werden: Ist die Klosteraufhebung, dieser Gewaltsakt, noch mit Staatsklugheit vereinbar? Ist die Sicherheit von Stiftungen ganz allgemein nicht gefährdet? „Überhaupt sollte man nicht müde werden, durch geeignete Organe fortzukämpfen mittels der Presse, so oft wieder eine Großratssitzung naht, auf deren Traktanden einer das gottlose ‚delenda est‘ weiß<sup>1</sup>.“ An der Bestattung von Junker Escher von Berg, der am 29. Mai 1867 starb, nahm der letzte Abt von Rheinau teil<sup>2</sup>.

Besonders eng war der Abt von Rheinau auch mit Baron Friedrich von Sulzer-Wart (1806—1857) verbunden<sup>3</sup>, dessen Vater Freiherr Johann Hein-

<sup>1</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Korr. 1861. Zur Familie Escher von Berg, vgl. Erinnerung von Cécile von Escher, mitget. von Werner Schnyder in Zürcher Taschenbuch 1940, S. 183, über die sehr alten Beziehungen zwischen Rheinau und Schloß Berg, S. 193. „Dagegen war der letzte Abt, Leodegar Ineichen von Urswil, Kanton Luzern, nicht nur ein Mann von stattlicher, schöner Gestalt, sondern auch trefflichen Manieren, gutem Charakter und wissenschaftlicher Bildung.“ Über Georg Escher von Berg, der 1827 heiratete, S. 199. Junker Georg von Escher war verheiratet mit Anna Werdmüller.

<sup>2</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Korr. 1867.

<sup>3</sup> In Einsiedeln sind Briefe von 1833 an erhalten.



rich von Sulzer-Wart (1768—1840) im Jahre 1832 die Schloßliegenschaft in Andelfingen erworben hatte. Der „königlich-bayrische wirkliche Kammerherr“ fühlte sich in Rheinau besonders heimisch und als 1836 die Zürcher Regierung das Kloster unter staatliche Verwaltung stellte, da unternahm Johann Heinrich Sulzer den etwas weltfremden Versuch, den König Ludwig I. von Bayern zum Kaufe der Abtei Rheinau zu bewegen, um so das Kloster zu retten. Begreiflicherweise scheiterte dieser romantische Plan. Noch 1837 lief zwischen Nymphenburg und Andelfingen eine ausgedehnte Korrespondenz<sup>4</sup>. Auch der neue Besitzer von Andelfingen, Friedrich von Sulzer, der nach dem 1840 erfolgten Tode seines Vaters Andelfingen übernommen hatte, blieb mit dem Konvent eng verbunden.

Von 1840—1844 amtierte der konservative Sulzer als Mitglied des Regierungsrates. Er erlebte aber den Untergang der Abtei nicht mehr, da er bereits 1857 starb.

Sehr häufig erschienen an der gastlichen Klostertafel zu Rheinau einige Schaffhauser Junker. Eng mit dem letzten Abte befreundet war vor allem Ferdinand von Waldkirch, alt Bürgermeister zu Schaffhausen, der am 26. März 1863<sup>5</sup> starb, und Gustav von Waldkirch, Oberst und Regierungsrat, der mit seiner Gattin Catharina von Waldkirch-Schelling fast jeden Sonntag die Abtei heimsuchte, gewöhnlich in Begleitung von Regierungsrat Arnold von Waldkirch-Ringk von Wildenberg. Rudolf Rahn, der als junger kunstbessener Student 1860 und 1861 in Rheinau zeichnete, nannte einmal Junker Hans von Ziegler einen „ständigen Ehrengast, der fast zu den Immobilien Rheinaus zählte“<sup>6</sup>. Mit Hans von Ziegler stand Abt Leodegar Ineichen seit seiner Jugend in engstem Kontakt. Der fast gleichaltrige Stadtpräsident von Schaffhausen war aber, mehr als die launig-spöttischen

<sup>4</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Briefe vom 7. Okt. 1837 und vom 30. Dez. 1837. Gerade damals gaben die ausgezeichneten Beziehungen zwischen dem Kloster Einsiedeln und dem Hause Hohenzollern viel zu reden, sodaß Freiherr von Stotzingen, Freiburg i./Br., Abt Leodegar den Rat gab, sogar den Preussenkönig um eine Intervention zu ersuchen. Einsiedeln, Korr., 16. Dez. 1861.

<sup>5</sup> In Einsiedeln liegen Briefe und Todesanzeigen von 1840 an. Da diese Familien mit Zürcher Geschlechtern verschwägert waren, finden sie hier knappe Erwähnung. Über das im Jahre 1867 durch Kaiserin Elisabeth von Österreich in Schaffhausen an Abt Leodegar geschenkte Brustkreuz vergl. meinen Aufsatz „Kaiserin Elisabeth als Kurgast im Hotel Schweizerhof am Rheinfluss“ in Schaffhauser Nachrichten, 8. Febr. 1954, Nr. 32.

<sup>6</sup> Zürcher Taschenbuch 1900, R. Rahn, Die letzten Tage des Klosters Rheinau, S. 187. „Der reformierte, aber extrem aristokratisch-konservative Junker Hans von Ziegler — ein Beleg für die Tatsache, daß in aristokratischen Kreisen Schaffhausens damals tatsächlich eine gewisse Neigung zur katholischen Kirche vorhanden war“, vgl. Peter Vogelsanger, Weg nach Rom (Antistes Hurter), Zürich 1954, S. 305, Anm. 14. Aus der Korrespondenz zwischen Hans von Ziegler — einem ausgesprochenen Hegelianer — und Abt Leodegar könnte diese Behauptung keineswegs gestützt werden.



Worte Rahns vermuten lassen, ein sehr bestimmter und klarer Ratgeber des Abtes in allen Fragen, die mit der Aufhebung in Zusammenhang standen. Hans von Ziegler, ein Grübler und Genießer, diskutierte brieflich und mündlich mit dem Prälaten über die Schellingsche Philosophie. Mit der ganzen Familie blieb der Rheinauer Abt auch nach 1862 in engster Verbindung, obgleich den Schaffhauser Junkern der Weg nach dem wenig entfernten Frauenkloster St. Katharinathal bei Dießenhofen nie recht behagen wollte. Junker Hans von Ziegler starb zwei Jahre nach seiner stadtbekanntem Mutter am 16. Dezember 1865. Diese energische Frau war in Schaffhausen bis zu ihrem Tode vom Volk „die Quartiermeisterin“ genannt worden. Und ihr Sohn, Ständerat und Stadtpräsident Hans von Ziegler, hatte diesen ihren Ehrentitel auf die Todesanzeige gesetzt „pens. königl. Niederländische Regiments-Quartiermeisters sel. Witwe“<sup>7</sup>.

Auf ganz andern Grundlagen ruhte die langjährige Freundschaft zwischen der Abtei Rheinau und dem reformierten Pfarrhaus in Trüllikon. Drei Generationen der Pfarrfamilie Simmler wirkten hier als Seelsorger zwischen 1810 und 1918. Ein reicher Briefwechsel ging vor allem hin und her zur Zeit der Aufhebung unter Pfarrer Karl Johann Kaspar Simmler<sup>8</sup>. Aber schon viel früher ging der Trüllikoner Pfarrer im Rheinkloster ein und aus. Keiner begrüßte die Wahl des jüngsten Kapitularen zum Abt im Herbst 1859 freudiger als Pfarrer Simmler. Nie fehlte er am Tag des heiligen Leodegar an der Konventstafel, an der, wie Abt Leodegar gelegentlich scherzte, sich die Reformierten besonders heimisch fühlten. Diese Liebe schrieb er übrigens keineswegs nur den aufgetragenen Salmen zu. Am 20. Dezember 1861 schrieb Pfarrer Simmler an den Abt, er hätte ihm bei der Abtwahl „eine treue Nachbarschaft“ versprochen. Viel habe er in letzter Zeit auf Politiker und Freunde eingewirkt. Jetzt aber gehe er in die Presse. Der Winterthurer „Landbote“ nahm die Artikel Simmlers auf. Es waren die schärfsten, die voll Geist und Spott mit der Zürcher Regierung und der „Neuen Zürcher Zeitung“ abrechneten, die aus der Feder Simmlers stammten<sup>9</sup>. Am 17. Februar 1862 schrieb der Abt in einem Brief an Pfarrer Simmler: „Wahrlich, Sie haben sich als ‚guter Nachbar‘ an uns erwiesen und mich auf die sinnigste Weise an ein Wort erinnert, das ich in diesem Zusammenhange wieder vergessen habe. Und daß Sie sich nun vollends in

<sup>7</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Korr. 1865. Völlig übergehen möchte ich an dieser Stelle die übrige Korrespondenz mit andern Schaffhausern, z. B. mit Antistes Hurter, Hans Wilhelm Harder, Apotheker Laffon, Kupferstecher Flentjen, den Klosterverwaltern Blattmann und Rimathé. Ich hoffe diesen Zusammenhängen bald gesondert nachgehen zu können.

<sup>8</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln. Korr. 1859—1863 und die freundliche briefliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Paul Simmler-Specht in Henggart vom 1. Juni 1954.

<sup>9</sup> Vgl. Hinweis unter Salomon Bleuler, S. 26.



die Reihe jener edlen Nachbarn stellen, die sich eigentlich erst dann recht fühlbar machen, wenn das Leiden in des Nachbars Haus eingedrungen ist, das ist es, was mich bei Ihrer Zusendung am meisten überraschte... Wir erwarten nun mit Resignation unser Schicksal<sup>10</sup>.“ Pfarrer Simmler, der sich auch dichterisch betätigte, besuchte Ende Juli 1862 zum letzten Male die liebgewordene Abtei Rheinau<sup>11</sup>.

Von Trüllikon aus kam übrigens oft auch Ferdinand Keller nach Rheinau<sup>12</sup>. Hier besaß der Zürcher Gelehrte noch Anteil an seinem mütterlichen Haus und an einem Rebberg. Oberbibliothekar Jakob Horner in Zürich lagerte den „Trüllikonerwein“ in seinem Keller, betonte aber in seinen vielen Schreiben an Abt Leodegar, der Rheinauer Korbwein munde ihm besser. Im übrigen beschränkte sich der Briefwechsel auf literarische Dinge. Einmal entlieh sich Dr. Horner aus der Stiftsbibliothek die Weltchronik des Rudolf von Ems, ein andermal erbat er im Auftrag des Staatsarchivars Gerold Meyer von Knonau Urkunden der klösterlichen Frühzeit. Mit Bibliothekar Horner erschien häufig auch Prof. Ulber<sup>13</sup> und Hans Conrad Faesi-Geßner. Dieser letzte schrieb in einem Brief: „Es haben sich mehrere und zwar populäre Stimmen gegen den Gewaltstreich vernehmen lassen und offenbar geht der Große Rat nicht ohne inneres Widerstreben an den lange schon zubereiteten Beschluß; allein ohne einen ‚deus ex machina‘ glaube ich doch nicht, daß eine Mehrheit für den Fortbestand stimmen werde. Sie haben sich in den Radicalismus verrannt. Ohne Zweifel werden sie es, wann es zu spät ist, bereuen, aber wer einmal die unrechte Bahn betreten hat, verläßt dieselbe nicht so leicht wieder. Ich mußte staunen, wie ehrbare, rechtlich gesinnte Männer, zu Anträgen stimmen oder bei Verhandlungen passiv bleiben können, denen jedes Rechtsgefühl hätte widerstreben sollen. Überhaupt kann ich mich einer Beängstigung und der Besorgnis nicht erwehren<sup>14</sup>.“

Im Tagebuch von Abt Leodegar für das Jahr 1860 steht unterm 26. Mai „Heute kam ein junger Herr Rahn aus Zürich“.<sup>15</sup> Diesen Besuch beschreibt Rudolf Rahn selber in seiner unübertrefflichen Art. Ihm blieb die Feier des

<sup>10</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln. Briefkonzept vom 17. Febr. 1862.

<sup>11</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln. Dem Brief vom 7. Juli 1862 legte Pfarrer Simmler in Trüllikon ein längeres eigenes Gedicht bei „Abtei Rheinau/Fronleichnamfest 1862“.

<sup>12</sup> Vgl. meine gleichzeitig erscheinende Arbeit „Ferdinand Keller und die Abtei Rheinau“, in Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte.

<sup>13</sup> Ein Prof. Ulber ist weder an der Hochschule noch an der ETH oder an der Kantonschule nachweisbar.

<sup>14</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Brief vom 3. Jan. 1862. Es wird aber aus dem Brief, auf dem eine Adresse sowie das übliche Registervermerk von Abt Leodegar fehlen, nicht ersichtlich, ob Fäsi an Abt Leodegar oder an Prof. Ulber geschrieben hat. Oben am Briefkopf steht „Prof. Ulber“.

<sup>15</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Tagebuch 1860, S. 56.



Pfingstfestes in Rheinau ein unvergeßliches Erlebnis und von da an datiert die tiefe Verbundenheit mit Abt Leodegar. Die äbtliche Festtafel fand in Rahn einen genauen Beobachter<sup>16</sup>. Ein Jahr darauf erschien Rudolf Rahn wiederum in Rheinau, und zwar am 3. April 1861. In seiner Begleitung weilte noch Johann Konrad Stockar (1841—1904), der spätere Oberrichter. Auch diesmal wurden sie in der Abtei gastlich aufgenommen. Rahn nützte die Zeit, indem er eine Menge von Kunstgegenständen abzeichnete und auch die Umgebung des Klosters mit seinem Zeichenstift uns überlieferte<sup>17</sup>. Von Zürich aus dankte das studentische Duett dem Abt des Klosters für die vier schönen Tage im Rheinstift<sup>18</sup>.

„Glücklich und wohlbehalten in Zürich angekommen, will ich nicht versäumen Ihnen noch einmal für die Gastfreundschaft zu danken, die mir auch jetzt wieder in ihrem lieben Rheinau in so hohem Maße zu Teil geworden ist. Es waren abermals schöne Stunden, die ich auf der Rhein umflossenen Insel, in den alten Klosterhallen verlebte und gewiß werde ich dereinst die Erlebnisse dieser Stunden zu den schönsten Erinnerungen meiner Wandertage zählen. Verzeihen Sie nochmals die Unbescheidenheit, die mich dazu verleitete, zu zwei Mann Ihre Gastfreundschaft während vier ganzen Tagen in Anspruch zu nehmen. Allein die Stunden verrannen so schnell und mich fesselte so manches in dem lieben Rheinau, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, Ihnen länger zur Last zu fallen als ich mir zum voraus eigentlich vorgenommen hatte.

Auch mein Freund läßt Ihnen vorläufig herzlich danken und sagen, daß er die vergangenen Tage nicht sogleich wieder vergessen werde. Anmit nehme ich mit die Freiheit Ihnen vorläufig den Text des besprochenen Bilderwerkes zu übermachen<sup>19</sup>. Nächster Tage wird auch letzteres nachfolgen. Behalten Sie denn beides so lange es Ihnen dienen kann. Ich komme jetzt selten mehr in den Fall davon Gebrauch zu machen.

Herr Dr. Keller<sup>20</sup> trägt mir freundliche Grüße für Sie auf, ich habe ihm diesen Morgen einen Besuch abgestattet. Möge der Himmel Ihrem Rheinau

<sup>16</sup> Vgl. Rahn, Die letzten Tage des Klosters Rheinau, S. 185, dazu Festschrift Univ. Zürich, S. 735 ff., und Joseph Zemp, Rudolf Rahn, in Anzeiger f. Schweiz Altertumskunde 1912, S. 1.

<sup>17</sup> Rahn, S. 188, die Reproduktionen der Zeichnungen, vgl. Rudolf Henggeler, Profießbuch von Rheinau, Monasticon, Bd. 2, nach S. 368. Die Wiedergaben in Zürcher Taschenbuch 1900 erfolgten offensichtlich nach den Skizzen. Sie weichen in Details ab von den Originalen, die sich im Rheinauerarchiv des Stiftsarchives Einsiedeln finden. Vgl. dazu auch Tagebuch 1861, 6. April, S. 24 ff.

<sup>18</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Korr. 1861.

<sup>19</sup> Es handelt sich hier sicherlich um die „Wanderbilder“, die zwar erst 1883 erschienen, aber die 1862 publizierten Skizzen über Wettingen vorwegnahmen. Vgl. Rahn-Bibliographie, Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 1912, S. 7, und Anz. f. Schweiz. Gesch. 1912, Nr. 3.

<sup>20</sup> Ferdinand Keller.



auf die Tage der Bedrängnis wieder frohere und glücklichere Zeiten schenken. Möge die alte Macht des Gotteshauses wieder von Neuem entstehen, möge die Sonne seines Ruhmes erglänzen und seinen Feinden und Widersachern zum Grabe leuchten! Sämtlichen Herren meine herzlichsten Grüße und vielen Dank — leben Sie wohl, seien Sie stets meiner Dankbarkeit und Treu versichert und genehmigen Sie, gnädiger Herr, die Versicherung tiefster Hochachtung, Ihr ergebener

Rudolf Rahn  
Zürich, 7. April 1861  
bei Hrn. Prof. Graefe<sup>21</sup>  
Kuttelgasse.»

Der Dankbrief von Stockar folgte am 15. April 1861:

„Ist es mir auch nicht vergönnt, wie meinem Cameraden Rahn geliebte und teure Orte und Stellen auf dem Papier zu fixieren und so die im Lauf der Jahre verblassende Erinnerung immer wieder neu zu beleben, so bin ich gottlob auch nicht so oberflächlich angelegt, daß nicht vier so herrlich verlebte Tage in mir eine bleibende Erinnerung hinterließen und den Entschluß wieder mehr als je festhalten, nie zu jenen zu gehören, die Recht für Unrecht, Unrecht für Recht ausgeben. Gewiß, die paar in Ihrem Gotteshause verlebten Tage haben mir die sonst sich meist hinter Zweckmäßigkeit versteckenden Absichten Ihrer wie auch der Stadt Zürich Gegner wieder klar vor Augen gestellt. Conrad Stockar stud. jur.<sup>22</sup>“

Ein freundlicher Brief des Abtes an Rahn nach dem ersten Besuch ist uns erhalten: „Auch mich hat es gefreut... Sie insbesondere auf jenem Gebiete der geschichtlichen Forschung zu finden, welches in der Regel den klösterlichen Instituten am gerechtesten zu sein pflegt<sup>23</sup>.“

Vortrefflich schildert Johann Rudolf Rahn auch die letzten Konventualen des Klosters. Keine Schilderung aber ist in ihrer Schlichtheit überzeugender als das Charakterbild des letzten Abtes. „Ich habe selten einen würdigeren Prälaten gesehen, im Mittelmaß von Größe und Fülle war der gnädige Herr gebaut, lässig aufrecht, wenn er repräsentierte. Die Vornehmheit hatte die Natur seiner Haltung und den Zügen aufgeprägt. Der weiche Haarwuchs war schon über die hohe Stirn zurückgewichen. Darunter schauten zwei dunkle Äuglein klug hervor. Ihrem Blick ist nichts entgangen und wen er traf, der fühlte den scharfen Verstand heraus. Der Grundzug des blassen Gesichtes ist milder Ernst, oft melancholisches Sinnen gewesen; zuweilen

<sup>21</sup> Prof. Karl Heinrich Graeffe, vgl. Festschrift Univ. Zürich 1938, S. 299, und die autobiograph. Skizze Rahns in Zürcher Taschenbuch 1920.

<sup>22</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Korr. 1861.

<sup>23</sup> Rahn, Die letzten Tage, S. 192.



hat ein überlegenes Lächeln auf dem fein geschnittenen Munde geschwebt. Der schwarze Habicht und das Brillantenkreuz, das an goldener Kette über der Brust herunterhing hoben diese Erscheinung stolz hervor. . . Die Sorge um das Stift hat sich wie ein roter Faden durch seine Reden gezogen. Mit sittlicher Entrüstung sprach er über die Unbill die Rheinau wiederfuhr.“ Auch die vielen Schritte des Abtes bei der Zürcher Regierung und die ablehnende Haltung vor allem von Alfred Escher kennt Rahn. Rahn nannte die Aufhebung ein Unrecht<sup>24</sup>. Anlässlich der Aufhebung sandte der junge Zürcher ein Beileidschreiben an den Abt und legte die angefertigten Zeichnungen des Klosters bei. Abt Leodegar schreibt in einem Brief an Rahn, daß sein Brief vom 10. März „der erste Freudenbote aus jener Stadt“ gewesen sei, „in welcher das Todesurteil über unser liebes Kloster ausgesprochen und dadurch besonders mir so unaussprechlich viele Sorgen und Leiden bereitet worden sind“. Er dankt ihm für das Mitgefühl und vor allem für die Zeichnungen, die ihn „den größten, schönsten und wichtigsten Teil“ seines Lebens in die Erinnerung zurück rufen<sup>25</sup>. Noch mehrfach traf Johann Rudolf Rahn mit dem verbannten Abte zusammen. Ihm schickte er auch als erstem seine Verlobungsanzeige<sup>26</sup> und er erinnert sich seiner auch noch in seinem Gedenken an Ferdinand Keller<sup>27</sup>. Freilich ist nicht zu leugnen, daß späterhin das Verhältnis zwischen Rahn und dem Abt eine Abkühlung erfuhr, weil Ferdinand Keller offensichtlich durch sein Dazwischentreten das Verhältnis vergiftet hatte<sup>28</sup>.

Als 1859 der Abt Heinrich von Einsiedeln dem neugewählten Prälaten Leodegar von Rheinau, der als jüngster Mönch letzter Abt wurde, in der ehrwürdigen Reihe der 59 Äbte, das goldene Kreuz an der goldenen Kette umlegte, zum Zeichen, daß er künftig die benediktinische Gemeinschaft führen solle, da zerriß die Kette und das Kreuz fiel auf die Steinfließen des Chores. Niemand konnte sich der Symbolkraft dieses Zufalles entziehen. Mit Abt Leodegar Ineichen riß die Geschichte des alten Stiftes ab<sup>29</sup>. Und als

<sup>24</sup> Rahn, S. 204 und S. 205. Das erste Referat, das Rudolf Rahn vor der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich am 17. Mai 1862 hielt, war eine Erinnerung an den Rheinauerbesuch, „Antiquarische und kunstarhologische Beobachtungen auf einer Tour nach Schaffhausen, Stein, Reichenau und Überlingen“, vergl. Largiadér, Hundert Jahre AGZ, S. 245.

<sup>25</sup> Rahn, S. 220.

<sup>26</sup> Stiftsarchiv Einsiedeln, Korr. 1867. „Dr. phil. J. Rudolf Rahn, Caroline Meyer von Knonau — Verlobte/Zürich, 7. Sept. 1867.“

<sup>27</sup> Festgabe für Gerold Meyer von Knonau, Zürich 1913, S. 485. „Erinnerungen an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich“ von J. R. Rahn, S. 489.

<sup>28</sup> Vgl. meine in Anm. 12 erwähnte Arbeit.

<sup>29</sup> Vergl. dazu Walter Nigg, Vom Geheimnis der Mönche, S. 22: „Wenn man das Kloster im Herzen hat, dann ist es gleichgültig, ob das Klostergebäude vorhanden ist oder nicht. Das Kloster im Herzen ist: Gott und die Seele“.



dieser letzte Abt 1876 in der Gruft der Fürststäbe zu Einsiedeln, heimatlos, bestattet wurde, da drängte sich einem Freunde dieses schlichten Mannes die Worte auf die Lippen „omnis insula fugit“<sup>30</sup>. Erst als sich dem Abt Leodegar die letzte Möglichkeit verschlossen hatte, die zerbrochene klösterliche Gemeinschaft anderswo neu zu begründen, erst als auch die Wiederbegründung der Rheinau auf der Reichenau sich als undurchführbar erwies<sup>31</sup>, da zerriß die Kette vollends und Abt Leodegar gab Kreuz, Ring und Stab resigniert aus der Hand. Inful und Stab des letzten Abtes von Rheinau übernahm der erste Abt des neuen Klosters zu Beuron an der obern Donau. In Beuron lebt Rheinau weiter<sup>32</sup>. Omnis insula fugit. „Wie ein Schiff, dessen Bug und Spiegel Bäume schmücken, scheint die Insel auf dem Rhein zu fahren... diese Lage ist bezaubernd schön. Wer das alte Rheinau von der Korbmauer erblickte, so tief im Grün von Wald und Reben und in smaragdener Flut gebettet, dem hat sich dieses Bild zu bleibender Erinnerung eingepägt“<sup>33</sup>.

Erst am 20. November 1934 kehrten wenigstens die sterblichen Überreste des letzten Abtes heim in sein Kloster<sup>34</sup>. Seine Gebeine wurden vor dem Schutzengelaltar in aller Stille zur letzten Ruhe gebettet. Ein schlichtes Epitaph, niemals vergleichbar mit den festlichen Laudationen der barocken Äbte, erinnert daran, daß hier der letzte Abt des letzten Klosters im Kanton Zürich schließlich doch seine endgültige Heimat fand.

<sup>30</sup> Beat Rohner, Leichenrede auf Abt Leodegar Ineichen von Rheinau, Einsiedeln 1876, S. 3, und Schweiz. Kirchenzeitung 1876, S. 305.

<sup>31</sup> Vgl. meine Arbeit über F. Keller.

<sup>32</sup> Die Verbindung zu Beuron stellte der Baron von Hornstein-Binningen her, der sowohl mit der Gründerin von Beuron, der Fürstin Katharina von Hohenzollern, als auch mit den Gründermönchen sehr gut verbunden war. Vgl. Stiftsarchiv Einsiedeln, Korr. 3. Okt. 1862. Hornstein schreibt an Abt Leodegar: „Wie wäre es, wenn der letzte Herr und Abt von Rheinau der erste Abt von Beuron werden würde?“ Vgl. dazu Karl Theodor Zingeler, Katharina, Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, geb. Prinzessin Hohenlohe – die Stifterin von Beuron, München o. J. Zu den nach Beuron vergabten Rheinauer Abbatial-Insignien vgl. Kunstdenkmäler Zürich Landschaft, Bd. 1, S. 310 und vor allem Anm. 4. Briefe des Abtes Leodegar liegen auch im Archiv der Erzabtei Beuron, sie wurden mir durch den Stiftsarchivar P. Gallus Schwind vermittelt.

<sup>33</sup> Rahn, S. 195.

<sup>34</sup> Briefl. Mitteilung von Herrn Pfarrer Bruhin in Rheinau vom 23. Mai 1952. Das Epitaph lautet: *Sta viator et mecum huius per XI saecula Monasterii inclyti eiusdem praesulis supremi plange interitum / Reverendissimus ac Amplissimus Dominus / LEODEGARIUS INEICHEN / Lucernensis ex Hochdorf / vitae datus die 20. Martii 1810 / Hic monachus professus die 11. Octobris 1829 / Abbas electus die 16. Septembris 1859 / In Schaenis exul vita discessit die 7. Septembris 1876 / Pastor prudens et abbatiae ad extremum usque fidelis / obiit post monasterium extinctum anno XV / gregis sui numero non merito ultimus abbas / Cineris eiusdem ad B(eatam) V(irginem) Mariae sanctuarium in Eremo olim appositae / at sexaginta fere annis post die 20. Novembris 1934 / opere et studio R(everendi) D(omini) Parochi Ruperti Nieberl huc translatae / ad B(eatam) V(irginem) Mariam Rhenoviensem / tandem in pace Christi requiescunt.*



